God
830.8
Wielsam
99778

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
TOWN HALL, BOMBAY-400 023.

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020

C. M. Wieland's

sämmtliche Werke.

99778
Vol 5

Fünfter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1853.

00099778

Geſchichte des Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia possit
Utile proposuit nobis exemplum.

Zweiter Band.

Inhalt

des zweiten Theils.

Seite

Siebentes Buch. Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend, bis zu dem Zeitpunkte, da er seinen Vater fand.

Erstes Kapitel. Agathons erste Jugend. Etwas von Idealen 3

Zweites Kapitel. Agathon wird in der Orphischen Philosophie unterwiesen 7

Drittes Kapitel. En animam et mentem cum qua Di nocte loquantur 11

Viertes Kapitel. Die Liebe in verschiedenen Gestalten. Die Pythia tritt an Theogitons Stelle 20

Fünftes Kapitel. Psyche 24

Sechstes Kapitel. Die Absichten der Pythia entwickeln sich . 29

Siebentes Kapitel. Agathon lernt seine geliebte Unbekannte näher kennen 35

Seite

Achtes Kapitel. Ein neuer Versuch der Pythia. Psyche wird unsichtbar. Agathons letztes Abenteuer zu Delphi . . . 45

Neuntes Kapitel. Agathon entflieht von Delphi, und findet seinen Vater. Was für einen neuen Schwung sein Geist durch die Veränderung seiner Umstände bekommt 58

Achtes Buch. Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versetzung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae.

Erstes Kapitel. Agathon kommt nach Athen und widmet sich der Republik. Eine Probe der besondern Natur desjenigen Windes, der von Horaz aura popularis genannt wird . . . 68

Zweites Kapitel. Agathons Glück und Ansehen in der Republik erreicht seinen höchsten Gipfel 78

Drittes Kapitel. Agathon wird als ein Staatsverbrecher angeklagt 87

Viertes Kapitel. Ein Verwandter seines Vaters macht dem Agathon sein Geburts- und Erbrecht streitig. Sein Gemüthszustand unter diesen Widerwärtigkeiten 94

Fünftes Kapitel. Wie Agathon sich vor den Athenern vertheidiget. Er wird verurtheilt und auf immer aus Griechenland verbannt 100

Sechstes Kapitel. Agathon endigt seine Erzählung . . . 109

Neuntes Buch. Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae bis zur heimlichen Entweichung des erstern aus Smyrna.

Seite

Erſtes Kapitel. Ein ſtarker Schritt zur Entzauberung unſers Helden 114

Zweites Kapitel. Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anſchläge des Sophiſten Hippias 123

Drittes Kapitel. Hippias wird zum Verräther an ſeiner Freundin Danae 130

Viertes Kapitel. Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt ſich heimlich aus Smyrna 141

Fünftes Kapitel. Eine kleine Abſchweifung 152

Sechstes Kapitel. Agathon wird von einem kleinen Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall beſtimmt ſeine Entſchließung 159

Siebentes Kapitel. Betrachtungen, Schlüſſe und Vorſätze . . 166

Achtes Kapitel. Eine oder zwei Abſchweifungen 177

Zehntes Buch. Darſtellung des Syrakuſiſchen Hofes, und des Merkwürdigſten, was ſich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demſelben begeben hatte.

Erſtes Kapitel. Charakter der Syrakuſer, des Dionyſius und ſeines Hofes 187

Zweites Kapitel. Charakter des Dion. Anmerkungen über denſelben 194

Drittes Kapitel. Ein Beiſpiel, daß die Philoſophie ſo gut zaubern kann als die Liebe 202

Viertes Kapitel. Philiſtus und Timokrates 215

Seite

Fünftes Kapitel. Gemüthsverfassung des Dionysius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derselben 229

Sechstes Kapitel. Kunstgriffe des Günstlings Timokrates. Bacchidion. Dion und Platon werden entfernt 236

Siebentes Kapitel. Ein merkwürdiger Vortrag des Philistus. Wozu ein großer Herr Philosophen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionysius stiftet eine Akademie von schönen Geistern 243

Geschichte des Agathon.

Zweiter Theil.

Siebentes Buch.

Agathon erzählt die Geſchichte ſeiner Jugend, bis zu dem Zeitpunkte, da er ſeinen Vater fand.

Erſtes Kapitel.

Agathons erſte Jugend. Etwas von Idealen.

Ich war ſchon achtzehn Jahr alt, eh' ich denjenigen kannte, dem ich mein Daſeyn zu danken habe. Von der erſten Kindheit an in den Hallen des Delphiſchen Tempels erzogen, war ich gewohnt, die Prieſter des Apollo mit dieſen kindlichen Empfindungen anzuſehen, welche das erſte Alter über alle, die für unſere Erhaltung Sorge tragen, zu ergießen pflegt. Ich war noch ein kleiner Knabe, als ich ſchon mit dem geheiligten Gewande, welches die jungen Diener des Gottes von den Sklaven der Prieſter unterſchied, bekleidet und zum Dienſte des Tempels gewidmet wurde.

Wer Delphi geſehen hat, wird ſich nicht verwundern, daß ein Knabe von gefühlvoller Art, der beinahe von der Wiege an daſelbſt erzogen worden, unvermerkt eine Gemüthsbildung bekommen mußte, die ihn von den gewöhnlichen Menſchen

unterſchied. Außer der beſondern Heiligkeit, welche ein uraltes Vorurtheil und die geglaubte Gegenwart des Pythiſchen Gottes dem Delphiſchen Boden beigelegt hat, war in den Bezirken des Tempels ſelbſt kein Platz, der nicht von irgend einem ehrwürdigen oder glänzenden Gegenſtand erfüllt, oder durch das Andenken irgend eines Wunders verherrlichet geweſen wäre. Der Anblick ſo vieler wundervollen Dinge war das erſte, woran meine Augen gewöhnt wurden, und die Erzählung wunderbarer Begebenheiten die erſte mündliche Unterweiſung, die ich von meinen Vorgeſetzten erhielt. Eine Art von Unterricht, deſſen ich bedurfte, weil es ein Theil meines Berufs ſeyn ſollte, den Fremden, von welchen der Tempel immer angefüllt war, die Gemälde, Schnitzwerke und Bilder, und den unſäglichen Reichthum von Geſchenken, wovon die Hallen und Gewölbe deſſelben ſchimmerten, zu erklären.

Für ungewohnte Augen iſt vielleicht nichts Blendenderes, als der Anblick eines von ſo vielen Königen, Städten und reichen Privatperſonen in ganzen Jahrhunderten zuſammengehäuften Schatzes von Gold, Silber, Edelſteinen, Perlen und Elfenbein. Für mich, der dieſes Anblicks gewohnt war, hatte die beſcheidene Bildſäule eines Solon mehr Reiz, als alle ſchimmernden Denkmale einer abergläubiſchen Andacht, welche ich bald mit eben der verachtenden Gleichgültigkeit anſah, womit ein Knabe die Puppen und Spielwerke ſeiner Kindheit anzuſehen pflegt. Noch unfähig von den Verdienſten und dem wahren Werthe der vergötterten Helden mir einen ächten Begriff zu machen, ſtand ich oft vor ihren Bildern, und fühlte,

indem ich ſie betrachtete, mein Herz mit geheimen Empfindungen ihrer Größe und mit einer Bewunderung erfüllt, wovon ich keine andre Urſache als mein inneres Gefühl hätte angeben können. Einen noch ſtärkern Eindruck machte auf mich die große Menge von Bildern der verſchiedenen Gottheiten, unter welchen unſre Voreltern die erhaltenden Kräfte der Natur, die mannichfaltigen Vollkommenheiten des menſchlichen Geiſtes, und die Tugenden des geſelligen Lebens vorgeſtellt haben, und wovon ich im Tempel und in den Hainen von Delphi mich allenthalben umgeben fand.

Meine damalige Betrachtung, ſchöne Danae, hat mich ſeitdem oftmals auf die Betrachtung geleitet, wie groß der Beitrag ſey, welchen die ſchönen Künſte zu Bildung des ſittlichen Menſchen thun können, und wie weislich die Prieſter der Griechen gehandelt, da ſie die Muſen und Grazien, deren Lieblinge ihnen ſo große Dienſte gethan, ſelbſt unter die Zahl der Gottheiten aufgenommen haben. Der wahre Vortheil der Religion, inſofern ſie eine beſondere Angelegenheit des prieſterlichen Ordens iſt, ſcheint von der Stärke der Eindrücke abzuhangen, die wir in denjenigen Jahren empfangen, worin wir noch unfähig ſind Unterſuchungen anzuſtellen. Würden unſere Seelen in Abſicht der Götter und ihres Dienſtes von Kindheit an leere Tafeln gelaſſen, und anſtatt der unſichern und verworrenen aber deſto lebhaftern Begriffe, welche wir durch Fabeln und Wundergeſchichten, und in etwas zunehmendem Alter durch die Muſik und die bildenden Künſte, von den übernatürlichen Gegenſtänden bekommen, allein mit den unverfälſchten Eindrücken der Natur und den Grundſätzen der

Vernunft überschrieben: so ist sehr zu vermuthen, daß der Aberglaube noch größere Mühe haben würde, die Vernunft, als, in dem Falle worin die meisten sich befinden, die Vernunft Mühe hat, den Aberglauben von der einmal angenommenen Herrschaft zu verdrängen. Der größte Vortheil, den dieser über jene hat, hängt davon ab, daß er ihr zuvorkommt. Wie leicht wird es ihm, sich einer noch unmündigen Seele zu bemeistern, wenn alle diese zauberischen Künste, welche die Natur im Nachahmen selbst zu übertreffen scheinen, ihre Kräfte vereinigen die entzückten Sinne zu überraschen! Wie natürlich muß es demjenigen werden, die Gottheit des Apollo zu glauben, ja endlich sich zu bereden daß er ihre Gegenwart und Einflüsse fühle, der in einem Tempel aufgewachsen ist, dessen erster Anblick das Werk und die Wohnung eines Gottes ankündet; — demjenigen, der gewohnt ist den Apollo eines Phidias immer vor sich zu sehen, und das mehr als Menschliche, welches die Kenner so sehr bewundern, der Natur des Gegenstandes, nicht dem Geiste des Künstlers zuzuschreiben!

So viel ich unsre Seele kenne, däucht mich, daß sich in einer jeden, die zu einem merklichen Grade von Entwicklung gelangt, nach und nach ein gewisses idealisches Schöne bilde, welches (auch ohne daß man sich's bewußt ist) unsern Geschmack und unsre sittlichen Urtheile bestimmt, und das allgemeine Modell abgibt, wonach unsre Einbildungskraft die besondern Bilder dessen, was wir groß, schön und vortrefflich nennen, zu entwerfen scheint. Dieses idealische Modell bildet sich (wie mich däucht) aus der Beschaffenheit und dem Zusammenhange der Gegenstände, unter welchen wir zu leben anfangen. Daher

wie die Erfahrung zu beſtätigen ſcheint) ſo vielerlei beſondere Denk- und Sinnesarten, als man verſchiedene Stände und Erziehungsarten in der menſchlichen Geſellſchaft antrifft; daher der Spartaniſche Heldenmuth, die attiſche Urbanität, und der Schwulſt der Aſiaten; daher die Verachtung des Geometers für den Dichter, oder des ſpeculirenden Kaufmanns gegen die Speculationen des Gelehrten, die ihm unfruchtbar ſcheinen, weil ſie ſich in keine Dariken verwandeln, wie die ſeinigen; daher der grobe Materialismus des plumpen Handwerkers, der rauhe Ungeſtüm des Seefahrers, die mechaniſche Unempfindlichkeit des Soldaten und die einfältige Schlauheit des Landvolks; daher endlich, ſchöne Danae, die Schwärmerei, welche der weiſe Hippias deinem Kallias vorwirft; dieſe Schwärmerei, die ich vielleicht in einem minder erhabnen Lichte ſehe, ſeitdem ich ihre wahre Quelle entdeckt zu haben glaube; aber die ich nichtsdeſtoweniger für diejenige Gemüthsbeſchaffenheit halte, welche uns, unter gewiſſen Einſchränkungen, glücklicher als irgend eine andere machen kann.

Zweites Kapitel.

Agathon wird in der Orphiſchen Philoſophie unterwieſen.

Du begreifſt leicht, ſchöne Danae, daß unter lauter Gegenſtänden, welche über die gewöhnliche Natur erhaben und ſelbſt ſchon idealiſch ſind, jenes phantaſirte Modell, deſſen ich

vorhin erwähnte, in einem ſo ungewöhnlichen Grade abgezogen und überirdiſch werden mußte, daß bei zunehmendem Alter alles, was ich wirklich ſah, weit unter demjenigen war, was ſich meine Einbildungskraft zu ſehen wünſchte. In dieſer Gemüthsverfaſſung war ich, als einer von den Prieſtern zu Delphi, aus Abſichten welche ſich erſt in der Folge entwickelten, es übernahm, mich in den Geheimniſſen der Orphiſchen Philoſophie einzuweihen; der einzigen, die von unſern Prieſtern hochgeachtet wurde, weil ſie die Vernunft ſelbſt auf ihre Partei zu ziehen, und dem Glauben, von deſſen unbeweglichem Anſehen das ihrige abhing, einen feſtern Grund, als die mündliche Ueberlieferung und die Fabeln der Dichter, zu geben ſchien.

Die Entzückung war unbeſchreiblich, in die ich hinein gezogen wurde, als ich, an den Händen dieſes Stifters unſrer Religion und Gelehrſamkeit, in das Reich der Geiſter eingeführt, und mir zu einer Zeit, da die erhabenſten Gemälde Homers und Pindars ihren Reiz für mich verloren hatten, mitten in der materiellen Welt eine neue, mit lauter unſterblichen Schönheiten erfüllt und von lauter Göttern bewohnt, eröffnet wurde.

Ich ſtand damals eben in dem Alter, worin wir, aus dem langen Traume der Kindheit erwachend, uns ſelbſt zuerſt zu finden glauben, die Welt um uns her mit erſtaunten Augen betrachten, und neugierig ſind, unſre eigne Natur und den Schauplatz, worauf wir uns ohne unſer Zuthun verſetzt ſehen, kennen zu lernen. Wie willkommen iſt uns da eine Philoſophie, die den Vortheil unſrer Wiſſensbegierde mit dieſer

Neigung zum Wunderbaren und mit dieſer arbeitſcheuen Flüchtigkeit, welche der Jugend eigen ſind, vereiniget, alle unſre Fragen beantwortet, alle Räthſel erklärt, alle Aufgaben auflöſet! Eine Philoſophie, die deſto mehr mit dem warmen und gefühlvollen Herzen der Jugend ſympathiſirt, weil ſie alles Unempfindliche und Todte aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit lebenden und geiſtigen Weſen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit verborgenen Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten heranreifen! Ein Syſtem, worin die Schöpfung ſo unermeßlich iſt als ihr Urheber; welches uns in der anſcheinenden Verwirrung der Natur eine majeſtätiſche Symmetrie, in der Regierung der moraliſchen Welt einen unveränderlichen Plan, in der unzählbaren Menge von Claſſen und Geſchlechtern der Weſen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Richtpunkt, in unſrer Seele einen künftigen Gott, in der Zerſtörung unſers Körpers die Wiedereinſetzung in unſre urſprüngliche Vollkommenheit, und in dem nachtvollen Abgrunde der Zukunft helle Ausſichten in gränzenloſe Wonne zeigt! — Ein ſolches Syſtem iſt zu ſchön an ſich ſelbſt, zu ſchmeichelhaft für unſern Stolz, unſern innerſten Wünſchen und weſentlichſten Trieben zu angemeſſen; als daß wir es in einem Alter, wo alles Große und Rührende ſo viel Macht über uns hat, nicht beim erſten Anblicke wahr finden ſollten. Vermuthungen und Wünſche werden hier zu deſto ſtärkern Beweiſen, da wir in dem bloßen Anſchauen der Natur zu viel Majeſtät, zu viel Geheimnißreiches und Göttliches zu ſehen glauben, um beſorgen zu können, daß wir jemals zu groß

von ihr denken möchten. Und, ſoll ich dir's geſtehen, ſchöne Danae? ſelbſt itzt, nachdem glückliche Erfahrungen mich von dieſer hochfliegenden Art zu denken zurückgebracht haben, glaube ich mit einer innerlichen Gewalt, die ſich gegen jeden Zweifel empört, zu fühlen, daß dieſe Uebereinſtimmung mit unſern edelſten Neigungen, die ihr das Wort redet, der ächte Stempel der Wahrheit ſey, und daß ſelbſt in dieſen Träumen, welche dem ſinnlichen Menſchen ſo ausſchweifend ſcheinen, für unſern Geiſt mehr Realität, mehr Unterhaltung und Aufmunterung, eine reichere Quelle von ruhiger Freude, und ein feſterer Grund der Selbſtzufriedenheit liege, als in allem was uns die Sinne Angenehmes und Gutes anzubieten haben.

Doch ich erinnere mich, daß es die Geſchichte meiner Seele und nicht die Rechtfertigung meiner Denkart iſt, wozu ich mich anheiſchig gemacht habe. Es ſey alſo genug, wenn ich ſage, daß die Lehrſätze des Orpheus und des Pythagoras — von den Göttern, von der Natur, von unſrer Seele, von der Tugend, und von dem was das höchſte Gut des Menſchen iſt, ſich meines Gemüths ſo gänzlich bemeiſterten, daß alle meine Begriffe nach dieſem Urbilde gemodelt, alle meine Neigungen davon beſeelt, und mein ganzes Betragen, ſo wie alle meine Entwürfe für die Zukunft, mit dem Plan eines nach dieſen Grundſätzen abgemeſſenen Lebens übereinſtimmig waren.

Drittes Kapitel.

En animam et mentem cum qua Di nocte loquantur!

Der Prieſter Theogiton, der ſich zu meinem Mentor aufgeworfen hatte, ſchien über den außerordentlichen Geſchmack, den ich an ſeinen erhabnen Unterweiſungen fand, ſehr vergnügt zu ſeyn, und ermangelte nicht, meinen Enthuſiasmus bis auf einen Grad zu erhöhen, welcher mich, ſeiner Meinung nach, alles zu glauben und alles zu leiden fähig machen müßte. Ich war zu jung und zu unſchuldig, um das kleinſte Mißtrauen in ſeine Bemühungen zu ſetzen, bei welchen die Aufrichtigkeit meines eignen Herzens die edelſten Abſichten vorausſetzte.

Er hatte die Vorſicht gebraucht, es ſo einzuleiten, daß ich endlich aus eigner Bewegung auf die Frage gerathen mußte: „Ob es nicht möglich ſey, ſchon in dieſem Leben mit den höhern Geiſtern in Gemeinſchaft zu kommen?“

Dieſer Gedanke beſchäftigte mich lange bei mir ſelbſt; ich fand möglich, was ich mit der größten Lebhaftigkeit wünſchte. Die Geſchichte der erſten Zeiten ſchien meine Hoffnung zu beſtätigen. Die Götter hatten ſich den Menſchen bald in Träumen, bald in Erſcheinungen entdeckt; verſchiedene waren ſogar zu der Ehre gelangt, Günſtlinge der Götter zu ſeyn. Hier kamen mir Ganymedes, Endymion, Adonis, und ſo viele andre zu ſtatten, welche von Gottheiten geliebt worden waren. Ich legte dasjenige, was die Dichter davon erzählen, nach den erhabenen Begriffen aus, die ich von den höheren Weſen ge-

faßt hatte. Die Schönheit und Reinigkeit der Seele, die Abgezogenheit von den Gegenſtänden der Sinne, die Liebe zu den unſterblichen und ewigen Dingen, ſchien mir dasjenige zu ſeyn, was dieſe Perſonen den Göttern angenehm und zu ihrem Umgange geſchickt gemacht hatte.

Endlich entdeckte ich dem Theogiton meine lange geheim gehaltenen Gedanken. Er erklärte ſich auf eine Art darüber, die meine Neubegierde rege machte, ohne ſie zu befriedigen. Er ließ mich merken, daß dieß Geheimniſſe ſeyen, welche er Bedenken trage meiner Jugend anzuvertrauen. Doch ſetzte er hinzu, die Möglichkeit der Sache ſey keinem Zweifel unterworfen, und bezauberte mich ganz mit dem Gemälde, das er mir von der Glückſeligkeit derjenigen machte, welche von den Göttern würdig geachtet würden zu ihrem geheimen Umgange zugelaſſen zu werden. Die geheimnißvolle Miene, die er annahm, ſobald ich nach den Mitteln hierzu zu gelangen fragte, bewog mich ruhig zu erwarten, bis er ſelbſt für gut finden würde ſich deutlicher zu entdecken. Er that es nicht; aber er machte ſo viele Gelegenheiten, meine erregte Neugierde zu entflammen, daß ich mich nicht lange enthalten konnte neue Fragen zu thun.

Endlich führte er mich einsmals tief im Haine des Apollo in eine Grotte, welche ein uralter Glaube für eine Wohnung der Nymphen hielt, deren Bilder in Blinden von Muſchelwerk das Innerſte der Höhle zierten. Hier ließ er mich auf eine bemooſte Bank niederſitzen, und fing nach einer viel verſprechenden Vorrede an, mir (wie er ſagte) das geheime Heiligthum der göttlichen Philoſophie des Hermes und Orpheus

aufzuschließen. Unzählige religiöse Waschungen, und eine Menge von Gebeten, Räucherungen und andre geheime Anstalten mußten vorhergehen, einen noch in irdische Glieder gefesselten Geist zum Anschauen der himmlischen Naturen vorzubereiten. Und auch alsdann würde unser sterblicher Theil den Glanz der göttlichen Vollkommenheit nicht ertragen, sondern (wie die Dichter unter der Geschichte der Semele zu erkennen gegeben) gänzlich davon verzehrt und vernichtet werden, wenn sie sich nicht mit einer Art von körperlichem Schleier umhüllen, und durch diese Herablassung uns nach und nach fähig machen würden, sie endlich selbst, entkörpert und in ihrer wesentlichen Gestalt, anzuschauen. Ich war einfältig genug alle diese vorgegebenen Geheimnisse für ächt zu halten. Ich hörte dem ernsten Theogiton mit einem heiligen Schauer zu, und machte mir seine Unterweisungen so wohl zu nutze, daß ich Tag und Nacht an nichts anders dachte, als an die außerordentlichen Dinge, wovon ich in kurzem die Erfahrung bekommen würde.

Du kannst dir vorstellen, Danae, ob meine Phantasie in dieser Zeit müßig war. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles beschreiben wollte, was damals in ihr vorging, und mit welch' einer Zauberei sie mich in meinen Träumen bald in die glücklichen Inseln, welche Pindar so prächtig schildert, bald zum Gastmahle der Götter, bald in die Elysischen Thäler, die Wohnung seliger Schatten, versetzte.

So seltsam es klingt, so gewiß ist es doch, daß die Kräfte der Einbildung dasjenige weit übersteigen, was die Natur unsern Sinnen darstellt; sie hat etwas Glänzenderes als Sonnenglanz, etwas Lieblicheres als die süßesten Düfte des Früh-

lings zu ihren Dienſten, unſre innern Sinnen in Entzückung zu ſetzen; ſie hat neue Geſtalten, höhere Farben, vollkommnere Schönheiten, ſchnellere Veranſtaltungen, eine neue Verknüpfung der Urſachen und Wirkungen, andere Zeitmaße — kurz, ſie erſchafft eine neue Natur, und verſetzt uns in der That in fremde Welten, welche nach ganz andern Geſetzen als die unſrige regiert werden. In unſrer erſten Jugend ſind wir noch zu unbekannt mit den Triebfedern unſers eignen Weſens, um deutlich einzuſehen, wie ſehr dieſe ſcheinbare Magie der Einbildungskraft in der That natürlich iſt. Wenigſtens war ich damals leichtgläubig genug, Träume von dieſer Art übernatürlichen Einflüſſen beizumeſſen, und ſie für Vorboten der Wunderdinge zu halten, welche ich bald auch wachend zu erfahren hoffte.

Als ich nun nach Theogitons Vorſchrift acht Tage lang mit geheimen Ceremonien und Weihungen, und in einer unabläſſigen Anſtrengung mein Gemüth von allen äußerlichen Gegenſtänden abzuziehen, zugebracht hatte, und mich nunmehr für berechtigt hielt etwas mehr zu erwarten, als was mir bisher begegnet war, begab ich mich in ſpäter Nacht, da alles ſchlief, in die Grotte der Nymphen. Nachdem ich eine Menge ſeltſamer Lieder und Anrufungsformeln hergeſagt hatte, lehnte ich mich, mit dem Angeſicht gegen den vollen Mond gekehrt, auf die Ruhebank zurück, und überließ mich der Vorſtellung, wie mir ſeyn würde, wenn Luna aus ihrer Silberſphäre herabſteigen und mich zu ihrem Endymion machen würde. Mitten in dieſen ausſchweifenden Vorſtellungen, unter denen ich allmählich zu entſchlummern anfing, weckte mich plötzlich ein liebliches

Getön, welches in einiger Entfernung über mir zu ſchweben ſchien, und, wie ich bald erkannte, aus derjenigen Art von Saitenſpiel erklang, welche man dem Apollo zuzueignen pflegt. Einem natürlich geſtimmten Menſchen würde gedäucht haben, er höre ein gutes Stück von einer geſchickten Hand; und ſo hätte er ſich nicht betrügen können. Aber in der Verfaſſung, worin ich damals war, hätte ich vielleicht das Gequäk eines Chors von Fröſchen für den Geſang der Muſen gehalten. Die Muſik, die ich hörte, rührte, feſſelte, entzückte mich; ſie übertraf, meiner eingebildeten Empfindung nach (denn die Phantaſie hat auch ihre Empfindungen), alles was ich jemals gehört hatte; nur Apollo, der Vater der Harmonie, deſſen Laute die Sphären ihre Götter-vergnügenden Harmonien gelehrt hatte, konnte ſo überirdiſche Töne hervorbringen. Meine Seele ſchien davon wie aus ihrem Leibe emporgezogen, und, lauter Ohr, über den Wolken zu ſchweben; als dieſe Muſik plötzlich aufhörte, und mich in einer Verwirrung von Gedanken und Gemüthsregungen zurückließ, die mir dieſe ganze Nacht kein Auge zu ſchließen geſtattete.

Des folgenden Tages erzählte ich meinem Lehrer was mir begegnet war. Er ſchien nichts ſehr Beſondres daraus zu machen: doch gab er, nachdem er mich um alle Umſtände befragt hatte, zu, daß es Apollo, oder eine von den Muſen geweſen ſeyn könne. Du wirſt lächeln, Danae, wenn ich dir geſtehe, daß ich, ſo jung ich war, und ohne mir ſelbſt recht bewußt zu ſeyn, warum? doch lieber geſehen hätte, wenn es eine Muſe geweſen wäre. Ich unterließ nun keine Nacht, mich in der Grotte einzufinden, um die vermeinte Muſe wieder zu hören.

Aber meine Erwartung betrog mich; es war Apollo ſelbſt. Nach etlichen Nächten, worin ich mir an der ſtummen Gegenwart der Nymphen von Cypreſſenholze genügen laſſen mußte, kündigte mir ein heller Schein, der auf einmal in die Grotte fiel und durch die allgemeine Dunkelheit und meinen Wahnſinn zu einem überirdiſchen Licht erhoben wurde, irgend eine außerordentliche Begebenheit an. Urtheile, wie beſtürzt ich war, als ich mitten in der Nacht den Gott des Tages, auf einer hell glänzenden Wolke ſitzend, vor mir ſah, der ſich mir zu Gefallen den Armen der ſchönen Thetis entriſſen hatte. Goldne Locken floſſen um ſeine weißen Schultern, eine Krone von Strahlen ſchmückte ſeine Scheitel, das ſilberne Gewand das ihn umfloß, funkelte von tauſend Edelſteinen, und eine goldne Leyer lag in ſeinem linken Arme. Meine Einbildung that das übrige hinzu, was zu Vollendung einer idealiſchen Schönheit nöthig war. Allein Beſtürzung und Ehrfurcht erlaubte mir nicht, dem Gott genauer ins Geſicht zu ſehen. Ich glaubte geblendet zu ſeyn, und den Glanz von Augen, welche die ganze Welt erleuchteten, nicht ertragen zu können. Er redete mich an. Er bezeigte mir ſein Wohlgefallen an meinem Dienſt, und an der feurigen Begierde, womit ich, mit Verachtung der irdiſchen Dinge, mich den himmliſchen widmete. Er munterte mich auf, in dieſem Wege fortzugehen, und mich den Einflüſſen der Unſterblichen leidend zu überlaſſen; mit der Verſicherung, daß ich beſtimmt ſey, die Anzahl der Glücklichen zu vermehren, welche er ſeiner beſondern Gunſt gewürdiget habe. Er verſchwand, indem er dieſe Worte ſagt, ſo plötzlich, daß ich nichts dabei beobachten konnte; und ſo voreingenommen

als mein Gemüth war, hätte dieſer Apollo ſeine Rolle viel ungeſchickter ſpielen können, ohne daß mir ein Zweifel gegen ſeine Gottheit aufgeſtiegen wäre.

Theogiton, dem ich von dieſer Erſcheinung Nachricht gab, wünſchte mir Glück dazu, und ſagte mir von den alten Helden unſrer Nation, welche einſt Lieblinge der Götter geweſen und nun als Halbgötter ſelbſt Altäre und Prieſter hätten, ſo viel herrliche Sachen vor, als er nöthig erachten mochte, meine Bethörung vollkommen zu machen. Am Ende vergaß er nicht, mir Anweiſung zu geben, wie ich mich bei einer zweiten Erſcheinung gegen den Gott zu verhalten hätte. Inſonderheit ermahnte er mich, mein Urtheil über alles zurückzuhalten, mich durch nichts befremden zu laſſen, und der Vorſchrift unſrer Philoſophie immer eingedenk zu bleiben, „welche eine gänzliche Unthätigkeit von uns fordert, wenn die Götter auf uns wirken ſollen.“ Man mußte ſo unerfahren ſeyn als ich war, um keine Schlange unter dieſen Blumen zu merken. Nichts als die Entwicklung dieſer heiligen Mummerei konnte mir die Augen öffnen. Ich konnte unmöglich aus mir ſelbſt auf den Argwohn gerathen, daß die Zuneigung einer Gottheit eigennützig ſeyn könne. Ich hatte vielmehr gehofft, die größeſten Vortheile für meine Wiſſensbegierde von ihr zu ziehen, und mit mehr als menſchlichen Vorzügen begabt zu werden. Die Erklärungen des Apollo befremdeten mich endlich, und ſeine Handlungen noch mehr. Zuletzt entdeckte ich, was du ſchon lange vorher geſehen haben mußt, daß der vermeinte Gott kein andrer als Theogiton ſelber war. Dieſer änderte nun, ſobald er ſein Spiel entdeckt

ſah, auf einmal die Sprache, und ſuchte mich zu bereden, daß er dieſe Komödie nur zu dem Ende geſpielt habe, um mich von der Eitelkeit der Theurgie, in die er mich ſo verliebt geſehen hätte, deſto beſſer überzeugen zu können. Er zog die Folge daraus: daß alles, was man von den Göttern ſagte, Erfindungen ſchlauer Köpfe wären, womit ſie Weiber und leichtgläubige Knaben in ihr Netz zu ziehen ſuchten; kurz, er vergaß nichts was die unſittlichſte Leidenſchaft einem ſchamloſen Verächter der Götter eingeben kann, um die Mühe einer ſo wohl ausgeſonnenen und mit ſo vielen Maſchinen aufgeſtützten Verführung nicht umſonſt gehabt zu haben. Ich verwies ihm ſeine Bosheit mit einem Zorne, der mich ſtark genug machte mich von ihm los zu reißen. Des folgenden Tages hatte er die Unverſchämtheit, die prieſterlichen Verrichtungen mit eben der heuchleriſchen Andacht fortzuſetzen, womit er mich und jeden andern bisher hintergangen hatte. Er ließ nicht die geringſte Veränderung in ſeinem Betragen gegen mich merken, und ſchien ſich des Vergangenen eben ſo wenig zu erinnern, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte. Dieſe Aufführung vermehrte meine Unruhe ſehr. Ich konnte noch nicht begreifen, daß es Leute geben könne, welche mitten in den Ausſchweifungen des Laſters Ruhe und Heiterkeit, die natürlichen Gefährten der Unſchuld, beizubehalten wiſſen. Allein in weniger Zeit darauf befreite mich die Unvorſichtigkeit dieſes Betrügers von den Beſorgniſſen, worin ich ſeit der Geſchichte in der Grotte geſchwebt hatte. Theogiton verſchwand aus Delphi, ohne daß man die eigentliche Urſache davon erfuhr: aber aus dem, was man ſich in die Ohren murmelte, errieth

ich, daß Apollo endlich überdrüſſig geworden ſeyn möchte, ſeine Perſon von einem andern ſpielen zu laſſen.

Dieſe Begebenheiten führten mich natürlicher Weiſe auf viele neue Betrachtungen; aber meine Neigung zum Wunderbaren und meine Lieblings-Ideen verloren nichts dabei. Sie gewannen vielmehr, indem ich ſie nun in mir ſelbſt verſchloß, und die Unſterblichen allein zu Zeugen desjenigen machte, was in meiner Seele vorging. Ich fuhr fort, die Verbeſſerung derſelben nach den Grundſätzen der Orphiſchen Philoſophie mein vornehmſtes Geſchäft ſeyn zu laſſen. Ich fing nun an zu glauben, daß keine andre als eine idealiſche Gemeinſchaft zwiſchen den höhern Weſen und den Menſchen möglich ſey. Nichts als die Reinigkeit und Schönheit unſrer Seele, dacht' ich, kann uns zu einem Gegenſtande des Wohlgefallens jenes unnennbaren, allgemeinen, oberſten Geiſtes machen, von welchem alle übrigen, wie die Planeten von der Sonne, ihr Licht, und die ganze Natur ihre Schönheit und unwandelbare Ordnung erhalten; und allein in der Uebereinſtimmung aller unſrer Kräfte, Gedanken und geheimſten Neigungen mit den großen Abſichten und allgemeinen Geſetzen dieſes Beherrſchers der ſichtbaren und unſichtbaren Welt liegt das wahre Geheimniß, zu derjenigen Vereinigung mit demſelben zu gelangen, welche die natürliche Beſtimmung und das letzte Ziel aller Wünſche eines unſterblichen Weſens ſeyn ſoll. Beides, jene geiſtige Schönheit der Seele und dieſe erhabene Richtung ihrer Wirkſamkeit nach den Abſichten des Geſetzgebers der Weſen, glaubte ich am ſicherſten durch die Betrachtung der Natur zu erhalten, welche ich mir als einen Spiegel vorſtellte, aus welchem das

Weſentliche, Unvergängliche und Göttliche in unſern Geiſt zurückſtrahle, und ihn nach und nach eben ſo durchdringe und erfülle, wie die Sonne einen angeſtrahlten Waſſertropfen. Ich überredete mich, daß die unverrückte Beſchauung der Weisheit und Güte, welche ſowohl aus der beſondern Natur eines jeden Theils der Schöpfung, als aus dem Plan und der allgemeinen Oekonomie des Ganzen hervorleuchte, das unfehlbare Mittel ſey, ſelbſt weiſe und gut zu werden. Ich brachte alle dieſe Grundſätze in Ausübung. Jeder neue Gedanke der ſich in mir entwickelte, wurde zu einer Empfindung meines Herzens; und ſo lebte ich in einem ſtillen und lichtvollen Zuſtande des Gemüthes, deſſen ich mich niemals anders als mit wehmüthigem Vergnügen erinnern werde, etliche glückliche Jahre hin; unwiſſend (und glücklich durch dieſe Unwiſſenheit), daß dieſer Zuſtand nicht dauern könne: weil die Leidenſchaften des reifenden Alters, und (wenn auch dieſe nicht wären) die unvermeidliche Verwicklung in den Wechſel der menſchlichen Dinge jene Fortdauer von innerlicher Heiterkeit und Ruhe nicht geſtatten, welche nur ein Antheil entkörperter Weſen ſeyn kann.

Viertes Kapitel.

Die Liebe in verſchiednen Geſtalten. Die Pythia tritt an Theogitens Stelle.

Inzwiſchen hatte ich das achtzehnte Jahr erreicht, und fing nun an, mitten unter den angenehmen Empfindungen,

von denen meine Denkungsart und meine Beſchäftigungen unerſchöpfliche Quellen zu ſeyn ſchienen, ein Leeres in mir zu fühlen, welches ſich durch keine Ideen ausfüllen laſſen wollte. Ich ſah die mannichfaltigen Scenen der Natur wie mit neuen Augen an; ihre Schönheiten hatten für mich etwas Herzrührendes, welches ich ſonſt nie auf dieſe Art empfunden hatte. Der Geſang der Vögel ſchien mir etwas zu ſagen, das er mir nie geſagt hatte, ohne daß ich wußte was es war; und die neu belaubten Wälder ſchienen mich einzuladen, in ihren Schatten einer wollüſtigen Schwermuth nachzuhängen, von welcher ich oft mitten in den erhabenſten Betrachtungen wider meinen Willen überwältiget wurde. Nach und nach verfiel ich in eine weichliche Unthätigkeit. Mir däuchte, ich ſey bisher nur in der Einbildung glücklich geweſen; und mein Herz ſehnte ſich nach einem Gegenſtande, in welchem ich jene idealiſchen Vollkommenheiten wirklich genießen möchte, an denen ich mich bisher nur wie an einem geträumten Gaſtmahle geweidet hatte.

Damals zuerſt ſtellten ſich mir die Reizungen der Freundſchaft in einer vorher nie empfundenen Lebhaftigkeit dar: ein Freund (bildete ich mir ein), ein Freund würde dieſe geheime Sehnſucht meines Herzens befriedigen. Meine Phantaſie malte ſich einen Pylades aus, und mein verlangendes Herz bekränzte dieſes ſchöne Bild mit allem was mir das Liebenswürdigſte ſchien, ſelbſt mit jenen äußerlichen Annehmlichkeiten, welche in meinem Syſtem den natürlichen Schmuck der Tugend ausmachten. Ich ſuchte dieſen Freund unter der blühenden Jugend, welche mich umgab. Mehr als Einmal glaubte mein getäuſchtes Herz ihn gefunden zu haben; aber

eine kurze Erfahrung überwies mich meines Irrthums nur zu bald. Unter einer so großen Anzahl von auserlesenen Jünglingen, welche die Liverei des Gottes zu Delphi trugen, war nicht ein einziger, den die Natur so vollkommen mit mir zusammen gestimmt hätte, als die Spitzfindigkeit meiner Begriffe es erforderte.

Um diese Zeit geschah es, daß ich das Unglück hatte, der Oberpriesterin eine Neigung einzuflößen, welche mit ihrem geheiligten Stande und mit ihrem Alter einen gleich starken Absatz machte. Schon seit geraumer Zeit hatte sie mich mit vorzüglicher Gütigkeit angesehen, welche ich einer mütterlichen Gesinnung beimaß, und mit aller der Ehrerbietung erwiederte, die ich der Vertrauten des Apollo schuldig war. Stelle dir vor, schöne Danae, was für ein Modell zu einer Bildsäule des Erstaunens ich abgegeben hätte, als sich eine so ehrwürdige Person herabließ, mir zu entdecken, daß alle Vertraulichkeit, die ich zwischen ihr und dem Apollo voraussetzte, nicht zureiche, sie über die Schwachheiten der gemeinsten Erdentöchter hinweg zu setzen! Die gute Dame war bereits in demjenigen Alter, worin es lächerlich wäre, das Herz eines Mannes von einiger Erfahrung einer jungen Nebenbuhlerin streitig machen zu wollen. Allein einem Neulinge, wofür sie mich mit gutem Grund ansah, die ersten Unterweisungen zu geben, dazu konnte sie sich ohne übertriebene Eitelkeit für reizend genug halten. Male dir zu den Ueberbleibseln einer vormals berühmten Schönheit eine Figur vor, wie man die blonde Ceres zu bilden pflegt; große schwarze Augen, unter deren angenommenem Ernste eine wollüstige Gluth hervor glimmte,

und zu allem dieſem eine ungemeine Sorgfalt für ihre Perſon, und die ſchlaue Kunſt, die Vortheile ihre Reizungen mit der ſtrengen Sittſamkeit der prieſterlichen Kleidung zu verbinden: ſo wird es dir leicht ſeyn, den Grad der Gefahr abzunehmen, worin ſich die Einfalt meiner Jugend bei ihren Nachſtellungen befand.

Ohne Zweifel mag es ihr Mühe gekoſtet haben die erſten Schwierigkeiten zu überwinden, welche ein mehr Ehrfurcht als Liebe einflößendes Frauenzimmer in den hartnäckigen Vorurtheilen eines achtzehnjährigen Jünglings findet. Ihr Stand erlaubte ihr nicht ſich deutlich zu erklären; und meine Blödigkeit verſtand die Sprache nicht, deren ſie ſich zu bedienen genöthigt war. Zwar braucht man ſonſt zu dieſer Sprache keinen andern Lehrmeiſter als ſein Herz; allein unglücklicher Weiſe ſagte mir mein Herz nichts für ſie. Es bedurfte der lange geübten Geduld einer bejahrten Prieſterin, um nicht tauſendmal das Vorhaben aufzugeben, einem Menſchen, der aus lauter Ideen zuſammengeſetzt war, ihre Abſichten begreiflich zu machen. Und dennoch fand ſie ſich endlich genöthigt, ſich des einzigen Kunſtgriffs zu bedienen, von dem man in ſolchen Fällen einige Wirkung erwarten kann. Sie hatte noch Reizungen, welche die ungewohnten Augen eines Neulings blenden konnten. Die Verwirrung, worein ſie mich durch den erſten Verſuch von dieſer Art ſetzte, ſchien ihr von guter Vorbedeutung zu ſeyn; und vielleicht hätte ſie ſich weniger in ihrer Erwartung betrogen, wenn nicht ein Umſtand, von dem ihr nichts bekannt war, meinem Herzen eine mehr als gewöhnliche Stärke gegeben hätte.

Unſre Tugend, oder vielmehr gewiſſe moraliſche Erſcheinungen, welche das Anſehen haben, aus einer ſo edeln Quelle zu fließen, haben ſehr oft geheime Triebfedern, die uns, wenn ſie geſehen würden, wo nicht alles Verdienſt, wenigſtens einen großen Theil desſelben entziehen würden. Wie leicht iſt es, der Verſuchung einer Leidenſchaft zu widerſtehen, wenn ihr von einer ſtärkern die Wage gehalten wird!

Fünftes Kapitel.

Pſyche.

Kurz zuvor, ehe die ſchöne Pythia den beſagten Verſuch machte, war das Feſt der Diana eingefallen, welches zu Delphi mit aller der Feierlichkeit begangen wird, die man der Schweſter des Apollo ſchuldig zu ſeyn vermeint. Alle Jungfrauen über vierzehn Jahre erſchienen dabei in ſchneeweißem Gewande, mit aufgelösten fliegenden Haaren, den Kopf und die Arme mit Blumenkränzen umwunden, und Hymnen zum Preis der jungfräulichen Göttin ſingend. Auch alte halb erloſchne Augen heiterten ſich beim Anblick einer ſo zahlreichen Menge junger Schönen auf, deren geringſter Reiz die friſcheſte Blume der Jugend war. Urtheile, ſchöne Danae, ob derjenige, den der bunte Schimmer einer blühenden Aue ſchon in eine Art von Entzücken ſetzte, bei einem ſolchen Auftritt unempfindlich bleiben konnte? Meine Blicke irrten in einer zärt-

lichen Verwirrung unter diesen anmuthsvollen Geschöpfen herum. Aber bald blieben sie auf eine einzige geheftet, deren erster Anblick meinem Herzen keinen Wunsch übrig ließ, etwas andres zu sehen. Vielleicht würde mancher sie unter so vielen Schönen kaum besonders wahrgenommen haben. Den schönsten Wuchs, die regelmäßigsten Züge, langes Haar, dessen wallende Locken bis zu den Knieen herunter flossen, und die reinste Jugendfarbe hatte sie mit allen ihren Gespielen gemein. Viele übertrafen sie noch in einem oder dem andern Stücke der Schönheit; und wenn ein Maler unter der ganzen Schaar hätte entscheiden sollen, welche die Schönste sey, so würde sie vielleicht übergangen worden seyn. Allein mein Herz urtheilte nicht nach den Regeln der Kunst. Ich empfand, oder glaubte zu empfinden (welches in Absicht der Wirkung allemal Eins ist), daß nichts liebenswürdiger als dieses junge Mädchen seyn könne. Ich dachte nicht daran, sie mit den übrigen zu vergleichen; sie löschte alles andre aus meinen Augen aus. So (dacht' ich) müßte die Unschuld aussehen, wenn sie, um sichtbar zu werden, die Gestalt einer Grazie entlehnte; so rührend würden ihre Gesichtszüge seyn, so stillheiter würden ihre Augen, so holdselig ihre Wangen lächeln, so würden ihre Blicke, ihr Gang, jede ihrer Bewegungen seyn. Dieser Augenblick brachte in meiner Seele eine Veränderung hervor, welche mir, als ich in der Folge fähig wurde über meinen Zustand zu denken, dem Uebergang in eine neue vollkommnere Art des Daseyns gleich zu seyn schien. Aber damals war ich zu sehr von Empfindungen verschlungen, um mir meiner selbst recht bewußt zu seyn. Meine Entzückung ging so weit, daß ich nichts mehr

von dem Pomp des Feſtes bemerkte; und erſt, nachdem alles gänzlich aus meinen Augen verſchwunden war, wurde ich, wie durch einen plötzlichen Schlag, wieder zu mir ſelbſt gebracht. Itzt hatte ich Mühe mich zu überzeugen, daß ich nicht aus einem von den Träumen erwacht ſey, worin meine Phantaſie, in überirdiſche Räume verzückt, mir zuweilen ähnliche Geſtalten vorgeſtellt hatte. Der Schmerz, eines ſo ſüßen Anblicks beraubt zu ſeyn, konnte das reine Vergnügen nicht ſchwächen, womit das Innerſte meines Weſens erfüllt war. Dieſen ganzen Abend und den größten Theil der Nacht hatten alle Kräfte meiner Seele keine andere Beſchäftigung, als ſich dieß geliebte Bild bis auf die kleinſten Züge, mit allen ſeinen namenloſen Reizen — welche vielleicht ich allein an dem Urbilde bemerkt hatte — mit einer Lebhaftigkeit vorzumalen, die ihm immer neue Schönheiten lieh. Mein Herz ſchmückte es mit allen Vorzügen des Geiſtes, mit jeder ſittlichen Schönheit, mit allem, was nach meiner Denkungsart das Vollkommenſte und Beſte war, aus. Was für ein Gemälde iſt dasjenige, wozu die Liebe die Farben gibt! — Und doch glaubte ich immer zu wenig zu thun, ſtrengte alle Kräfte meiner Einbildung an, noch etwas Schöneres als das Schönſte zu finden, um die Idee, die ich mir von meiner Unbekannten machte, zu vollenden, und gleichſam in das Urbild ſelbſt zu verwandeln. Dieſe liebenswürdige Perſon hatte mich zu eben der Zeit, da ich ſie erblickte, wahrgenommen; und es war (wie ſie mir in der Folge geſtand) etwas mit den Regungen meines Herzens Uebereinſtimmendes in dem ihrigen vorgegangen. Ich erinnerte mich (denn wie hätte ich ihre kleinſte Bewegung vergeſſen kön-

nen!), daß unſere Blicke ſich mehr als Einmal begegnet waren, und daß ſie jedesmal mit einer Schamröthe, die ihr ganzes Geſicht mit Roſen überzog, die Augen niedergeſchlagen hatte. Ich war zu unerfahren, und in der That auch zu beſcheiden, aus dieſem Umſtande etwas Beſondres zu meinem Vortheile zu ſchließen. Aber doch erinnerte ich mich desſelben mit einem ſo innigen Vergnügen, als ob es mir geahnet hätte, wie glücklich mich die Folge davon machen würde. Ich hatte die Eitelkeit nicht, die uns zu ſchmeicheln pflegt, daß wir liebenswürdig ſeyen; ich dachte an nichts weniger als auf Mittel wieder geliebt zu werden. Aber die Schönheit der Seele, die ich in ihrem Geſichte ausgedrückt geſehen hatte, dieſe ſanfte Heiterkeit, die aus dem natürlichen Ernſt ihrer Züge hervorlächelte, machte mir Hoffnung dazu. Und welch einen Himmel von Wonne öffnete dieſe Hoffnung vor mir! Was für Ausſichten! welches Entzücken, wenn ich mir vorſtellte, daß mein ganzes Leben in ihrem Anſchauen und an ihrer Seite dahin fließen würde!

So lebhafte Hoffnungen ſetzten voraus, daß ich ſie wieder finden würde; und dieſer Wunſch brachte die Begierde mit ſich, zu wiſſen wer ſie ſey. Aber wen konnt' ich fragen? Ich hatte keinen Freund, dem ich mich entdecken durfte. Von einem jeden andern glaubte ich, daß er bei einer ſolchen Frage mein ganzes Geheimniß in meinen Augen leſen würde; und die Liebe, die ein ſehr guter Rathgeber iſt, hatte mich ſchon einſehen gemacht, wie viel daran gelegen ſey, daß der Pythia nicht das geringſte zu Ohren komme, was ihr den Zuſtand meines Herzens verrathen, oder ſie zu einer mißtrauiſchen

Beobachtung meines Betragens veranlaſſen könnte. Ich verſchloß alſo mein Verlangen in mich ſelbſt, und erwartete mir Ungeduld, bis irgend ein meiner Liebe günſtiger Genius mir zu dieſer gewünſchten Entdeckung verhelfen würde.

Nach einigen Tagen fügte es ſich, daß ich meiner geliebten Unbekannten in einem der Vorhöfe des Tempels begegnete. Die Furcht von jemand beobachtet zu werden, hielt mich in eben dem Augenblicke zurück, da ich auf ſie zueilen und meine Freude über dieſen unverhofften Anblick in Gebärden und vielleicht in Ausrufungen ausbrechen laſſen wollte. Sie blieb einige Augenblicke ſtehen. Ich glaubte ein plötzliches Vergnügen in ihrem ſchönen Geſicht aufgehen zu ſehen; ſie erröthete, ſchlug die Augen wieder nieder und eilte davon. Ich durft' es nicht wagen ihr zu folgen; aber meine Augen folgten ihr, ſo lang' es möglich war; und ich ſah, daß ſie zu einer Thür' einging, welche in die Wohnung der Prieſterin führte. Ich begab mich in den Hain, um meinen Gedanken über dieſe angenehme Erſcheinung ungeſtörter nachzuhängen. Der letzte Umſtand und ihre Kleidung brachte mich auf die Vermuthung, daß ſie vielleicht eine von den Aufwärterinnen der Pythia ſey, deren dieſe Dame eine große Anzahl hatte, die aber (außer bei beſondern Feierlichkeiten) ſelten ſichtbar wurden.

Sechstes Kapitel.

Die Absichten der Pythia entwickeln sich.

Diese Entdeckung beschäftigte mich nach der ganzen Wichtigkeit die sie für mich hatte, als ich, in der That zur ungelegensten Zeit von der Welt, zu der zärtlichen Priesterin gerufen wurde. Die Hoffnung, meine geliebte Unbekannte vielleicht bei dieser Gelegenheit wieder zu sehen, machte mir anfänglich diese Einladung sehr willkommen. Aber meine Freude wurde bald von dem Gedanken vertrieben, wie schwer es alsdann seyn würde, meine Empfindungen für sie den Augen einer Nebenbuhlerin zu entziehen. Die Künste der Verstellung waren mir zu unbekannt, und meine Gemüthsregungen bildeten sich zu schnell und zu deutlich in meinem Aeußerlichen ab, als daß ich mich bei der größten Bestrebung vorsichtig zu seyn sicher halten konnte. Diese Gedanken gaben mir (wie ich glaube) ein ziemlich verwirrtes Ansehen, als ich vor die Pythia kam. Allein da ich niemand als eine kleine Sklavin von neun oder zehn Jahren bei ihr fand, erholte ich mich bald wieder. Sie selbst schien mit ihren eigenen Bewegungen zu sehr beschäftigt, um auf die meinige genau Acht zu geben; oder (welches wenigstens ebenso wahrscheinlich ist) sie legte die Veränderung, die sie in meinem Gesichte wahrnehmen mußte, zu Gunsten ihrer Reizungen aus. Sie mochte sich vermuthlich desto mehr von ihnen versprechen, je mehr sie beflissen gewesen war, sie in dieses reizende Schattenlicht zu setzen, welches die Einbildungskraft zum Vortheil der Sinnen ins Spiel zu ziehen

pflegt. Sie saß oder lag (denn ihre Stellung war ein Mittelding von beidem) auf einem mit Tyrischen Purpurdecken belegten Ruhebette. Ihr ganzer Anzug hatte dieses zierlich Nachlässige, hinter welches die Kunst sich auf eine schlaue Art versteckt, wenn sie nicht dafür angesehen seyn will daß sie der Natur zu Hülfe komme. Ihr Gewand, dessen bescheidene Farbe ihrer eigenen eben so sehr als der Anständigkeit ihrer Würde angemessen war, wallte zwar in vielen Falten um sie her: aber es war auch dafür gesorgt, daß hier und da der schöne Contur dessen, was damit bedeckt war, deutlich genug wurde, um die Augen anzuziehen und die Neugier lüstern zu machen. Ihre sehr schönen Arme waren in weiten, hoch aufgeschürzten Aermeln fast ganz zu sehen; und eine Bewegung, welche sie während unsers Gesprächs unwissender Weise gemacht haben wollte, trieb einen Busen aus seiner Verhüllung hervor, der ihr Gesicht um zwanzig Jahre jünger machte. Sie bemerkte diese kleine Unregelmäßigkeit endlich; aber das Mittel, wodurch sie die Sachen wieder in Ordnung zu bringen suchte, war mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß dadurch ein Fuß sichtbar wurde, dessen die schönste Spartanerin sich hätte rühmen dürfen.

Die tiefe Gleichgültigkeit, worin mich alle diese Reizungen ließen, war ohne Zweifel Ursache, daß ich Beobachtungen machen konnte, wozu ein gerührter Zuschauer die Freiheit nicht gehabt hätte. Indeß gab mir doch eine Art von Scham, die ich im Namen der guten Pythia auf meinen Wangen glühen fühlte, ein Ansehen von Verwirrung, womit die Dame (welche in zweifelhaften Fällen allemal zu Gunsten ihrer

Eigenliebe urtheilte) ziemlich wohl zufrieden ſchien. Sie maß es vermuthlich einer ſchüchternen Unentſchloſſenheit oder einem Streite zwiſchen Ehrfurcht und Liebe bei, daß ich (ungeachtet des Eindrucks den ſie auf mich machte) ihrer Tugend keine Gelegenheit gab, ſich durch ihre Gewandtheit in der Vertheidigungskunſt in Achtung bei mir zu ſetzen. Ich hatte Aufmunterungen nöthig, zu welchen man bei einem geübtern Liebhaber ſich nicht herab gelaſſen hätte. Glücklicher Weiſe diente ihr die Geſchicklichkeit, die man mir in der Kunſt die Dichter zu leſen beilegte, zum Vorwand, mir einen Zeitvertreib vorzuſchlagen, von welchem ſie ſich einige Beförderung dieſer Abſicht verſprechen konnte. Sie verſicherte mich, daß Homer ihr Lieblings-Autor ſey, und bat mich ſie eine Probe meines geprieſenen Talents hören zu laſſen. Sie nahm einen Homer der neben ihr lag, und ſtellte ſich, nachdem ſie eine Weile geſucht hatte, als ob es ihr gleichgültig ſey, welcher Geſang es wäre. Sie gab mir den erſten den beſten in die Hände, und — es traf ſich, daß es gerade derjenige war, worin Juno, mit dem Gürtel der Venus geſchmückt, den Vater der Götter in eine ſo lebhafte Erinnerung der Jugend ihrer Liebe ſetzt. Von dem dichteriſchen Feuer, welches in dieſem Gemälde glühet, und von dem ſüßen Wohlklang der Homeriſchen Verſe entzückt, beobachtete ſie nicht, in was für eine verführeriſche Unordnung ein Theil ihres Putzes durch eine Bewegung der Bewunderung, welche ſie machte, gekommen war. Sie nahm von dieſer Stelle Anlaß, die unumſchränkte Gewalt des Liebesgottes zum Gegenſtande der Unterredung zu machen. Sie ſchien die Meinung zu begünſtigen, daß der

Gedanke, einer ſo mächtigen Gottheit widerſtehen zu wollen, nur in einer ſehr vermeſſenen Seele geboren werden könne.

Der Beifall, den ich dieſer Meinung gab, verlor alles Verdienſtliche, das er in ihren Augen hätte haben können, durch die Einſchränkung, womit ich ihn begleitete. Denn ich behauptete, daß die meiſten in den Begriffen, welche ſie ſich von dieſem Gotte machten, der großen Pflicht, „von der Gottheit nur das Würdigſte und Vollkommenſte zu denken,“ ſehr zu nahe treten; und daß die Dichter, durch die allzu ſinnliche Ausbildung ihrer allegoriſchen Fabeln, in dieſem Stücke ſich keines geringen Vergehens ſchuldig gemacht hätten. Unvermerkt ſchwatzte ich mich in einen Enthuſiasmus hinein, in welchem ich, nach den Grundſätzen meiner geheimnißreichen Philoſophie, von der geiſtigen Liebe, welche der Weg zum Anſchauen des weſentlichen Schönen iſt, von der Liebe, welche die Flügel der Seele entwickelt, ſie mit jeder Tugend und Vollkommenheit ſchwellt, und zuletzt durch die Vereinigung mit dem Urbild des Guten in einen Abgrund von Licht, Ruhe und unveränderlicher Wonne hinein zieht, worin ſie gänzlich verſchlungen und zu gleicher Zeit vernichtiget und vergöttert wird, — ſo erhabne, mir ſelbſt, meiner Einbildung nach, ſehr deutliche, der ſchönen Prieſterin aber ſo unverſtändliche Dinge ſagte, daß ſie in eben dem Verhältniß, wie meine Einbildung ſich dabei erwärmte, nach und nach davon eingeſchläfert wurde. In der That konnte einem ſolchen Buſen gegenüber nichts ſeltſamer ſeyn, als eine Lobrede auf die geiſtige Liebe; auch gab die betrogne Pythia nach dieſer Probe alle Hoffnung auf, mich für dießmal zu einer natürlichern Art zu denken herab zu

ſtimmen. Sie entließ mich alſo, indem ſie mir mit einer etwas räthſelhaften Art zu verſtehen gab', ſie hätte beſondre Urſachen, ſich meiner mehr anzunehmen, als irgend eines andern Koſtgängers des Apollo. Ich verſtand aus dem was ſie mir davon ſagte ſo viel, daß ſie eine Anverwandte meines mir ſelbſt noch unbekannten Vaters ſey; daß es ihr vielleicht bald erlaubt ſeyn würde, mir das Geheimniß meiner Geburt zu entdecken; und daß ich es allein dieſem nähern Verhältniß zuzuſchreiben hätte, wenn ſie mich durch eine Freundſchaft unterſcheide, welche mich ohne dieſen Umſtand vielleicht hätte befremden können.

Dieſe Eröffnung, an deren Wahrheit mich ihre Miene nicht zweifeln ließ, hatte die gedoppelte Wirkung — mich zu bereden, daß ich in meinen Gedanken von ihren Geſinnungen mich betrogen haben könne — und ſie auf einmal zu einem intereſſanten Gegenſtande für mein Herz zu machen. In der That ſah ich ſie, von dem Augenblick an, da ich hörte, daß ſie mit meinem Vater befreundet ſey, mit ganz andern Augen an; und vielleicht würde ſie bloß von dieſem Umſtande mehr Vortheil gezogen haben, als von allen den Kunſtgriffen, womit ſie meine Sinnen hatte überraſchen wollen. Aber die gute Jungfrau wußte entweder nicht, wie viel man bei gewiſſen Leuten gewonnen hat, wenn man Mittel findet ihr Herz auf ſeine Seite zu ziehen; oder ſie war über mein ſeltſames Betragen erbittert, und glaubte ihre verachteten Reizungen nicht beſſer rächen zu können, als wenn ſie mich in eben dem Augenblicke von ſich entfernte, da ſie in meinen Augen las, daß ich gerne länger geblieben wäre. Alles Bitten, daß ſie ihre

Gütigkeit durch eine deutlichere Entdeckung des Geheimniſſes meiner Geburt vollkommen machen möchte, war vergeblich; ſie ſchickte mich fort, und hatte Grauſamkeit genug, etliche Wochen vorbeigehen zu laſſen, eh' ſie mich wieder vor ſich rufen ließ.

Zu einer andern Zeit würde das Verlangen, diejenigen zu kennen, denen ich das Leben zu danken hatte, mir dieſen Aufſchub zu einer harten Strafe gemacht haben. Aber damals brauchte es nur wenige Minuten Einſamkeit und einen Gedanken an meine geliebte Unbekannte, um die Prieſterin, mit allen ihren Reizen und mit allem was ſie mir geſagt und nicht geſagt hatte, aus meinem Gemüthe wieder auszulöſchen. Es war mir unendlich angelegener zu wiſſen, wer dieſe Unbekannte ſey, und ob ſie wirklich (wie ich mir ſchmeichelte) für mich empfinde was ich für ſie empfand. So lang' ich dieß nicht wußte, würde ich die Entdeckung, daß ich der Erbe eines Königs ſey, mit Kaltſinn angeſehen haben. Der Blick, den ſie dieſen Abend auf mich geheftet hatte, ſchien mir etwas zu verſprechen, das für mein Herz unendlich mehr Reiz hatte als alle Vortheile der glänzendſten Geburt. Mein ganzes Weſen war von dieſem Blicke wie von einem überirdiſchen Lichte durchſtrahlt und verklärt. Ich unterſchied zwar nicht deutlich, was in mir vorging; aber ſo oft ich ſie mir wieder in dieſer Stellung, mit dieſem Blicke, mit dieſem Ausdruck in ihrem lieblichen Geſichte vorſtellte, zerfloß mein Herz vor Liebe und Vergnügen in Empfindungen, für deren durchdringende Süßigkeit keine Worte erfunden ſind.

Hier wurde Agathon (deſſen Einbildungskraft, von den

Erinnerungen ſeiner erſten Liebe erhitzt, in einen hübſchen Schwung, wie man ſieht, zu gerathen anfing) durch eine ziemlich merkliche Veränderung in dem Geſichte ſeiner ſchönen Zuhörerin mitten in dem Laufe ſeiner unzeitigen Schwärmerei aufgehalten, und aus ſeinem achtzehnten Jahr, in welches er in dieſer kleinen Verzückung verſetzt worden war, auf einmal wieder nach Smyrna, zu ſich ſelbſt und der ſchönen Danae gegenüber gebracht.

Siebentes Kapitel.

Agathon lernt ſeine geliebte Unbekannte näher kennen.

Es iſt eine alte Bemerkung, daß man einem Frauenzimmer die Zeit ſchlecht vertreibt, wenn man ſie von den Eindrücken, die eine andre auf unſer Herz gemacht hat, unterhält. Je mehr Feuer, je mehr Wahrheit, je mehr Beredſamkeit wir in einem ſolchen Falle zeigen, je reizender unſre Schilderungen, je ſchöner unſre Bilder, je beſeelter unſer Ausdruck iſt, deſto gewiſſer dürfen wir uns verſprechen unſre Zuhörerin einzuſchläfern. Dieſe Beobachtung ſollte ſich beſonders derjenige empfohlen ſeyn laſſen, welcher eine im Beſitz ſtehende Geliebte mit der Geſchichte ſeiner ehemaligen verliebten Abenteuer unterhält.

Agathon, der noch weit davon entfernt war von ſeiner Einbildungskraft Meiſter zu ſeyn, hatte dieſe Regel gänzlich aus den Augen verloren, da er einmal auf die Erzählung

seiner ersten Liebe gekommen war. Die Lebhaftigkeit seiner Erinnerungen schien sie in Empfindungen zu verwandeln. Er bedachte nicht, daß es weniger anstößig wäre, eine Geliebte wie Danae mit der ganzen Metaphysik der intellectualen Liebe, als mit so begeisterten Beschreibungen der Vorzüge einer andern, und der Gefühle, welche sie ihm eingeflößt hatte, zu unterhalten. Eine Art von Mittelding zwischen Gähnen und Seufzen, welches ihr an der Stelle, wo wir seine Erzählung abgebrochen haben, entfuhr, und ein gewisser Ausdruck von Langweile, der aus einer erzwungnen Miene von vergnügter Aufmerksamkeit hervorbrach, machte, daß er endlich seine Unbesonnenheit gewahr wurde. Er gerieth darüber in eine Verwirrung, die er vergebens vor Danaen zu verbergen suchte: und seine Erzählung würde vielleicht darüber ganz ins Stocken gerathen seyn, wenn sie ihm nicht sogleich zu Hülfe gekommen, und ihn mit der gefälligsten Miene und im naivsten Tone der Theilnehmung ersucht hätte, sie durch die Fortsetzung einer so interessanten Geschichte zu verbinden. Er fuhr also — nachdem er sich ingeheim mehr Aufmerksamkeit auf seine Zuhörerin und auf sich selbst angelobt hatte — folgendermaßen in seiner Erzählung fort.

Die süßen Träume, worein mein Herz sich so gerne zu wiegen pflegte, hatten nicht Wahrheit genug, diesen angenehmen Gemüthszustand lange zu unterhalten. Eine zärtliche Schwermuth, welche nicht ohne eine Art von Wollust war, bemächtigte sich meiner so stark, daß es Mühe kostete, sie vor denjenigen zu verbergen, mit denen ich einen Theil des Tages zubringen mußte. Ich suchte die Einsamkeit; und

weil ich den Tag über nur wenige Stunden in meiner Gewalt hatte, fing ich wieder an, in den Hainen, die den Tempel umgaben, mit meinen Gedanken und dem Bilde meiner Unbekannten ganze Nächte zu durchwachen.

In einer dieſer Nächte begegnete es, daß ich mich von ungefähr in eine Gegend verirrte, die das Anſehen einer Wildniß hatte, aber der anmuthigſten die man ſich nur einbilden kann. Mitten darin ließ das Gebüſche, welches ſich in vielen Krümmungen, mit hohen Cypreſſen und ſelbſtgewachſenen Lauben abgeſetzt, um ſich ſelbſt herum wand, einen offnen Platz, der auf einer Seite mit einem halben Cirkel von wilden Lorberbäumen eingefaßt, auf der andern nur mit niedrigem Myrtengeſträuch und Roſenhecken leicht umkränzt war. Mitten darin lagen einige Nymphen von weißem Marmor, welche auf ihren Urnen zu ſchlafen ſchienen; und aus jeder Urne ergoß ſich eine Quelle in ein geräumiges Becken von ſchwarzem Granit, welches den Frauensperſonen, die unter dem Schutze des Delphiſchen Apollo ſtanden, in der warmen Jahrzeit zum Bade diente. Dieſer Ort war (einer alten Sage nach) der Diana heilig. Kein männlicher Fuß durfte, bei Strafe ſich den Zorn dieſer unerbittlichen Göttin zuzuziehen, es wagen, ihrem geheiligten Ruheplatz nahe zu kommen. Vermuthlich machte die Göttin eine Ausnahme zu Gunſten eines unſchuldigen Schwärmers, der (ohne den mindeſten Vorſatz ihre Ruhe zu ſtören, und ohne nur zu wiſſen wohin er kam) ſich hieher verirrt hatte. Denn anſtatt mich ihren Zorn empfinden zu laſſen, begünſtigte ſie mich mit einer Erſcheinung, die mir angenehmer war, als wenn ſie ſelbſt mich zu ihrem

Endymion hätte machen wollen. Weil ich in eben dem Augenblicke, da ich dieſe Erſcheinung hatte, den Ort, wo ich mich befand, für denjenigen erkannte, der mir öfters, um ihn deſto gewiſſer vermeiden zu können, beſchrieben worden war: ſo war wirklich mein erſter Gedanke, daß es die Göttin ſey, welche, von der Jagd ermüdet, unter ihren Nymphen ſchlummere. Von einem heiligen Schauer erſchüttert, wollt' ich ſchon den Fuß zurückziehen, als ich beim Glanze des ſeitwärts einfallenden Mondlichts gewahr wurde, daß es meine Unbekannte ſey.

Ich will nicht verſuchen zu beſchreiben, wie mir in dieſem Augenblicke zu Muthe ward. Es war einer von denen, an welche ich mich nur erinnern darf, um zu glauben, daß ein Weſen, welches einer ſolchen Wonne fähig iſt, zu nichts Geringerm als zu der Wonne der Götter beſtimmt ſeyn könne. Itzt konnt' ich natürlicher Weiſe nicht mehr daran denken, mich unbemerkt zurückzuziehen. Meine einzige Sorge war, die liebenswürdige Einſame, zu einer Zeit und an einem Orte, wo ſie keinen Zeugen, am allerwenigſten einen männlichen, vermuthen konnte, durch keine plötzliche Ueberraſchung zu erſchrecken. Die Stellung, worin ſie an eine der marmornen Nymphen angelehnt lag, gab zu erkennen, ſie ſtaune. Ich betrachtete ſie eine geraume Weile, ohne daß ſie mich gewahr wurde. Dieſer Umſtand erlaubte mir, meine eigene Stelle zu verändern, und eine ſolche zu nehmen, daß ſie, ſobald ſie die Augen aufſchlüge, mich unfehlbar erkennen müßte.

Dieſe Vorſicht hatte die verlangte Wirkung. Sie ſtutzte zwar, da ſie mich erblickte; aber ſie erkannte mich doch zu ſchnell, um mich — für einen Satyr anzuſehen. Meine Er-

ſcheinung ſchien ihr mehr Vergnügen als Unruhe zu machen. Ein jeder andrer, ſogar ein Satyr, würde irgend ein artig gedrehtes Compliment in Bereitſchaft gehabt haben, um ſeine Freude über eine ſo reizende Erſcheinung auszudrücken. Die Gelegenheit könnte nicht ſchöner ſeyn, ſie für eine Göttin, oder wenigſtens für eine der Geſpielen Dianens anzuſehen, und dieſem Irrthum gemäß zu begrüßen. Aber ich, von neuen nie gefühlten Empfindungen gedrückt, ich konnte — gar nichts ſagen. Zu ihren Füßen hätte ich mich werfen mögen; aber die Schüchternheit, die mit der erſten Liebe ſo unzertrennlich verbunden iſt, hielt mich zurück; ich beſorgte, daß ſie ſie einen nachtheiligen Begriff von der tiefen Ehrerbietung, die ich für ſie empfand, aus einer ſolchen Freiheit machen möchte.

Meine Unbekannte war nicht ſo ſchüchtern. Sie erhob ſich, mit dieſer ſittſamen Anmuth, die ihr beim erſten Anblick in meinen Augen den Vorzug vor allen ihren Geſpielen gegeben hatte, und ging mir etliche Schritte entgegen. Wie finde ich den Agathon hier? ſagte ſie mit einer Stimme, die ich noch zu hören glaube, ſo lieblich, ſo rührend ſchien ſie unmittelbar in meine Seele zu tönen. Ich fand in der Eile keine beſſere Antwort, als ſie zu verſichern, daß ich nicht ſo verwegen geweſen wäre ihre Einſamkeit zu ſtören, wenn ich vermuthet hätte ſie hier zu finden. Das Compliment war nicht ſo artig, als es ein junger Athener bei einer ſolchen Gelegenheit gemacht haben würde: aber Pſyche (ſo nannte ſich meine Unbekannte) war zu unſchuldig um Complimente zu erwarten. Ich erkenne meine Unvorſichtigkeit, wiewohl zu ſpät, verſetzte ſie: was wird Agathon von mir denken, da er mich an dieſem ab-

gelegnen Ort in einer ſolchen Sunde allein findet? Und doch (ſetzte ſie erröthend hinzu) iſt es glücklich für mich, wenn ich ja einen Zeugen meiner Unbeſonnenheit haben mußte, daß es Agathon war. Ich verſicherte ſie, daß mir nichts natürlicher vorkomme als der Geſchmack, den ſie an der Einſamkeit, an der Stille einer ſo ſchönen Nacht und an einer ſo anmuthigen Gegend zu finden ſcheine. Ich ſetzte noch vieles von den Annehmlichkeiten des Mondſcheins, von der majeſtätiſchen Pracht des ſternvollen Himmels, von der Begeiſterung, welche die Seele in dieſem feierlichen Schweigen der ganzen Natur erfahre, von dem Einſchlummern der Sinne, und dem Erwachen der innern geheimnißvollen Kräfte unſers unſterblichen Theils, hinzu; — Dinge, die bei den meiſten Schönen, zumal in einem Myrtengebüſche und in der einladenden Dämmerung einer lauen Sommernacht, übel angebracht geweſen wären. Aber bei der gefühlvollen Pſyche rührten ſie die empfindlichſten Saiten ihres Herzens. Das Geſpräch, worin wir uns unvermerkt verwickelten, entdeckte eine Uebereinſtimmung in unſerm Geſchmack und in unſern Neigungen, welche gar bald ein eben ſo vertrauliches Verſtändniß zwiſchen unſern Seelen hervorbrachte, als ob wir uns ſchon viele Jahre gekannt hätten. Mir war, als ob ich alles, was ſie ſagte, durch unmittelbare Anſchauung in ihrer Seele leſe; und hinwieder ſchien das, was ich ſagte (ſo abgezogen, idealiſch und dichteriſch es immer ſeyn mochte), ein bloßer Widerhall ihrer eigenen Empfindungen, oder die Entwickelung ſolcher Ideen zu ſeyn, welche als Embryonen in ihrer Seele lagen, und nur den erwärmenden Einfluß eines geübtern Geiſtes nöthig hatten, um

ſich zu entfalten, und durch ihre naive Schönheit die erhabenſten Gedanken der Weiſen zu beſchämen. Die Zeit wurde uns bei dieſer Unterhaltung ſo kurz, daß wir kaum eine Stunde bei einander geweſen zu ſeyn glaubten, als uns die aufgehende Morgenröthe erinnerte, daß wir uns trennen müßten.

Ich hatte nun durch dieſe Unterredung erfahren, daß meine Geliebte von ihrer Herkunft eben ſo wenig wiſſe, als ich von der meinigen. Sie war von ihrer Amme in der Gegend um Korinth bis ins ſechste Jahr erzogen, hernach von Räubern entführt und an die Prieſterin zu Delphi verkauft worden, welche ſie in allen weiblichen Künſten, und, da ſie eine beſondere Neigung zum Leſen an ihr bemerkt, auch in der Kunſt die Dichter recht zu leſen, unterrichten ließ, und ſie in der Folge zu ihrer Leſerin machte. Wie ungünſtig auch dieſe Umſtände meiner Liebe waren, ſo ließ mich doch das Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks noch nicht an das Künftige denken. Unbekümmert, wohin die Empfindungen, von denen ich eingenommen war, in ihren Folgen endlich führen könnten, hing ich ihnen mit aller Gutherzigkeit der jugendlichen Unſchuld nach. Meine kleine Pſyche zu ſehen, zu lieben, es ihr zu ſagen, aus ihrem ſchönen Munde zu hören, in ihren ſeelenvollen Augen zu ſehen, daß ich wieder geliebt werde, — dieß waren itzt alle Glückſeligkeiten, an die ich Anſpruch machte, und über welche hinaus ich mir keine andere träumen ließ. Ich hatte ihr etwas von den Eindrücken geſagt, die ihr erſter Anblick auf mein Herz gemacht habe; und ſie hatte dieſe Eröffnungen mit dem Geſtändniß der vorzüglichen Meinung, welche ihr das allgemeine Urtheil zu Delphi von mir gegeben, erwiedert.

Allein eine zärtliche und ehrfurchtsvolle Schüchternheit erlaubte mir nicht, ihr alles zu sagen was ich empfand. Meine Ausdrücke waren lebhaft und feurig; aber sie waren von der gewöhnlichen Sprache der Liebe so unterschieden, daß ich weniger zu sagen glaubte, indem ich in der That unendliche Mal mehr sagte, als ein gewöhnlicher Liebhaber, der mehr von seinen Begierden beunruhigt, als von dem Werthe seiner Geliebten gerührt ist. Nur da wir uns trennen mußten, würde mich mein allzu volles Herz verrathen haben, wenn Psychens unerfahrne Jugend einiges Mißtrauen in Empfindungen hätte setzen können, welche sie nach der Unschuld ihrer eigenen beurtheilte. Ich zerfloß in Thränen, und drang auf eine so zärtliche, so bewegliche Art in sie, sich in der folgenden Nacht wieder in dieser Gegend finden zu lassen, daß es ihr unmöglich war mich ungetröstet wegzuschicken.

Wir setzten also, da uns alle andere Gelegenheiten abgeschnitten waren, diese nächtlichen Zusammenkünfte fort; und unsre Liebe wuchs und verschönerte sich zusehends, ohne daß wir dachten, daß es Liebe sey. Wir nannten es Freundschaft, und genossen ihrer reinsten Süßigkeiten, ohne durch einige Besorgnisse, Bedenklichkeiten oder andere natürliche Zeichen der Leidenschaft beunruhigt zu werden. Psyche hatte sich eine Freundin, wie ich mir einen Freund, gewünscht; nun glaubten wir gefunden zu haben was wir wünschten. Unsere Denkungsart und die Güte unserer Herzen flößte uns ein vollkommenes und unbegränztes Zutrauen gegen einander ein. Meine Augen, die schon lange gewohnt waren, anders zu sehen als man in meinem damaligen Alter zu sehen pflegt, sahen in Psyche kein

reizendes Mädchen, sondern die liebenswürdigste aller Seelen, deren geistige Schönheit aus dem durchsichtigen Flor eines irdischen Gewandes hervor schimmerte: und die wissensbegierige Psyche, welche nie so glücklich gewesen war, als da ich ihr die erhabenen Geheimnisse meiner dichterischen Philosophie entfaltete, glaubte den göttlichen Orpheus oder den Apollo selbst zu hören wenn ich sprach.

Es liegt in dem Wesen der Liebe (so zärtlich und unkörperlich sie immer seyn mag) so lange zuzunehmen, bis sie das Ziel erreicht hat, wo die Natur sie erwartet. Die unsrige nahm auch zu, und ging nach und nach durch mehr als Eine Verwandlung; aber sie blieb sich selbst doch immer ähnlich. Als uns zuletzt der Name der Freundschaft nicht mehr bedeutend genug schien, dasjenige was wir für einander empfanden auszudrücken: wurden wir eins, „daß die Liebe eines Bruders und einer Schwester zugleich die stärkste und die reinste aller Zuneigungen sey." Die Vorstellung, die wir uns davon machten, entzückte uns; und nachdem wir oft bedauert hatten, daß uns die Natur diese Glückseligkeit versagt habe, wunderten wir uns endlich, wie wir nicht eher eingesehen hätten, daß es nur von uns abhange, ihre Kargheit in diesem Stücke zu ersetzen. Wir waren also Bruder und Schwester, und blieben es einige Zeit, ohne daß die Vertraulichkeit und die unschuldigen Liebkosungen, wozu uns diese Namen berechtigten, der Tugend, welcher wir zugleich mit der Liebe eine ewige Treue geschworen hatten, den geringsten Abbruch (wenigstens in unsern Augen) thaten. Oft waren wir enthusiastisch genug, die Vermuthung, oder vielmehr die bloße Möglichkeit, einander

vielleicht ſo nahe verwandt zu ſeyn als wir es wünſchten, für die Stimme der Natur zu halten; zumal da eine wirkliche oder eingebildete Aehnlichkeit unſerer Geſichtszüge dieſen Wahn zu rechtfertigen ſchien. Da wir uns aber die Betrüglichkeit dieſer vermeinten Sprache des Blutes nicht immer verbergen konnten, ſo fanden wir deſto mehr Vergnügen darin, den Vorſtellungen von einer natürlichen Verſchwiſterung der Seelen, und von einer ſchon in einem vorhergehenden Zuſtande in beſſern Welten angefangenen Bekanntſchaft, nachzuhängen, und ſie in tauſend angenehme Träume auszubilden. Aber auch bei dieſem Grade ließ uns der phantaſiereiche Schwung, den die Liebe unſern Seelen gegeben hatte, nicht ſtill ſtehen. Wir ſtrengten das äußerſte Vermögen unſerer Einbildungskraft an, um uns einen Begriff davon zu machen, wie in den überirdiſchen Welten die reinen Geiſter einander liebten. Keine andere Art zu lieben ſchien uns zu gleicher Zeit der Stärke und der Reinigkeit unſerer Empfindungen genug zu thun, noch für Weſen ſich zu ſchicken, die im Himmel entſprungen und dahin wiederzukehren beſtimmt wären. Darf ich dir's geſtehen, ſchöne Danae? Noch itzt erwehre ich mich bei der Erinnerung an dieſe glückliche Schwärmerei meiner erſten Jugend kaum des Wunſches, daß die Bezauberung ewig hätte dauern können! Denn Bezauberung war es doch; und es iſt nichts gewiſſer, als daß ſich dieſe allzu geiſtigen Empfindungen endlich verzehrt, und die Natur (welche ihre Rechte nie verliert) uns zuletzt unvermerkt auf eine gewöhnlichere Art zu lieben geführt haben würde, wenn uns die Pythia Zeit dazu gelaſſen hätte.

Achtes Kapitel.

Ein neuer Verſuch der Pythia. Pſyche wird unſichtbar. Agathons letztes Abenteuer zu Delphi.

Dieſe ließ einige Wochen vorbei gehen, ohne (dem Anſehen nach) ſich meiner zu erinnern; und ich hatte ſie in dieſer Zeit ſo gänzlich vergeſſen, daß ich nicht wenig beſtürzt war, als ſie mich wieder rufen ließ. Ich fand nur zu bald, daß die Göttin von Paphos, welche ſich vielleicht wegen irgend einer ehemaligen Verſchuldung an ihr rächen wollte, ihr in dieſer Zwiſchenzeit nicht ſo viel Ruhe gelaſſen habe, als für ſie und mich zu wünſchen war. Vermuthlich hatte ſie, wie die Phädra des Euripides, allen ihren weiblichen und prieſterlichen Stolz zuſammen gerafft, um eine Leidenſchaft zu unterdrücken, deren Uebelſtand ſie ſich ſelbſt unmöglich verbergen konnte. Allein vielleicht mochte ſie ſich ſelbſt durch eben dieſelben Trugſchlüſſe, welche Euripides der Erzieherin dieſer unglückſeligen Prinzeſſin in den Mund legt, wieder beruhigt, und endlich den herzhaften Entſchluß gefaßt haben, ihrem Verhängniß nachzugeben. Denn, nachdem ſie alle ihre Mühe verloren ſah, mich das, was ſie mir zu ſagen hatte, errathen zu laſſen, brach ſie endlich ein Stillſchweigen, deſſen Bedeutung ich eben ſo wenig verſtehen wollte, und entdeckte mir mit einer Dunkelheit und mit einem Feuer, welche mich erröthen und erzittern machten, daß ſie liebe und wieder geliebt ſeyn wolle. Die Unglückliche hatte nichts vergeſſen, was ſie vermuthlich für geſchickt hielt, mir den Werth des mir angebotenen Glückes mehr als jemals einleuchtend zu

machen. Ich muß noch itzt erröthen, wenn ich an die Verwirrung denke, worin ich mit allen meinen erhabenen Begriffen in dieſem Augenblick war, die menſchliche Natur ſo erniedrigt, den Namen der Liebe ſo entweiht zu ſehen! In der That, die Pythia ſelbſt konnte von der Art, wie ich ihre Zumuthungen abwies, nicht empfindlicher beſchämt und gequält werden, als ich durch die Nothwendigkeit, ihr ſo übel zu begegnen. Ich beſtrebte mich, die Härte meiner Antworten durch die ſanfteſten Ausdrücke zu mildern, die ich in meiner Verlegenheit finden konnte. Aber ich erfuhr, daß heftige Leidenſchaften ſich, ſo wenig als Sturmwinde, durch Worte beſchwören laſſen. Die ihrer ſelbſt nicht mehr mächtige Prieſterin nahm für beleidigenden Spott auf, was ich aus der wohl gemeinten, aber freilich ſehr unzeitigen Abſicht, ihrer ſinkenden Tugend zu Hülfe zu kommen, ſagte. Sie gerieth in Wuth; ſie brach in Verwünſchungen und Drohungen, und einen Augenblick darauf in einen Strom von Thränen und in ſo bewegliche Apoſtrophen aus, daß ich beinahe ſchwach genug geweſen wäre mit ihr zu weinen. Ich ergriff endlich das einzige Mittel das mir übrig blieb, mich der albernen Rolle, die ich in dieſer Scene ſpielte, zu erledigen: ich entfloh.

In eben dieſer Nacht ſah ich meine geliebte Pſyche wieder an dem gewöhnlichen Orte. Mein Gemüth war von der Geſchichte dieſes Abends zu ſehr beunruhigt, als daß ich ihr ein Geheimniß daraus hätte machen können. Wir bedauerten die Prieſterin, ſo viele Mühe es uns auch koſtete, die Wuth und die Qualen einer Liebe, welche der unſrigen ſo wenig ähnlich war, uns als möglich vorzuſtellen; aber wir bedauerten noch

viel mehr uns selbst. Die Raserei, worin ich die Pythia verlassen hatte, hieß uns das Aergste besorgen. Wir zitterten eines für des andern Sicherheit; und aus Furcht, daß sie unsere Zusammenkünfte entdecken möchte, beschlossen wir sie eine Zeit lang seltner zu machen. Dieß war das erste Mal, daß die reinen Vergnügungen unserer schuldlosen Liebe von Sorgen und Unruhe unterbrochen wurden, und wir mit schwerem Herzen von einander Abschied nahmen. Es war als ob es uns ahnete, daß wir uns zu Delphi nicht wieder sehen würden; und wir sagten uns wohl tausendmal Lebewohl, ohne uns einander aus den Armen winden zu können. Wir redeten mit einander ab, erst in der dritten Nacht wieder zusammen zu kommen. Inzwischen fügte sich's zufälliger Weise, daß ich mit der Priesterin in einer Gesellschaft zusammentraf, wo wir einander gleich unerwartet waren. Es war natürlich, daß sie in Gegenwart fremder Personen ihrem Betragen gegen mich den freundschaftlichen Ton der Anverwandtschaft gab, welche zwischen uns vorausgesetzt wuede, und wodurch sie ihren Umgang mit mir gegen die Urtheile der argwöhnischen Welt sicher gestellt hatte; doch bemerkte ich, daß sie etliche Mal, wenn sie von niemand beobachtet zu seyn glaubte, die zärtlichsten Blicke auf mich heftete. Ich war zu gutherzig, Verstellung unter diesen Zeichen der wiederkehrenden Liebe zu vermuthen; und der Schluß, den ich daraus zog, beruhigte mich gänzlich über die Besorgniß, daß sie meinen Umgang mit Psyche entdeckt haben möchte. Ich flog also mit ungeduldiger Freude zu unsrer abgeredeten Zusammenkunft: aber wie groß war meine Bestürzung, als nach stundenlangem ungeduldigem Harren keine

Pſyche zum Vorſchein kommen wollte! Ich wartete ſo lange, daß mich der Tag beinahe überraſcht hätte; ich durchſuchte den ganzen Hain: aber ſie war nirgends zu finden. Eben ſo ging es in der folgenden und in der dritten Nacht. Mein Schmerz war unausſprechlich. Damals erfuhr ich zum erſten Mal, daß meine Einbildungskraft, welche bisher nur zu meinem Vergnügen geſchäftig geweſen war, in eben dem Maße, wie ſie mich glücklich gemacht hatte, mich elend zu machen fähig ſey. Ich zweifelte nun nicht mehr, daß die Pythia unſre Liebe entdeckt habe; und die Folgen dieſer Entdeckung für die arme Pſyche ſtellten ſich mir mit allen Schreckniſſen einer ſich ſelbſt quälenden Einbildung dar. Ich faßte in der Wuth meines Schmerzens tauſend heftige Entſchließungen, von denen immer eine die andre verſchlang. Ich wollte die Prieſterin unverſehens überfallen und meine Pſyche von ihr fordern; ich wollte den Prieſtern ihre verbrecheriſche Leidenſchaft entdecken; kurz, ich wollte — das Ausſchweifendſte was man in der Verzweiflung wollen kann. Ich glaube, daß ich fähig geweſen wäre, den Tempel anzuzünden, wenn ich hätte hoffen können meine Pſyche dadurch zu retten. Und doch hielt mich ein Schatten von Hoffnung, daß ſie vielleicht bloß durch zufällige Urſachen verhindert worden ſey ihr Wort zu halten, noch zurück, einen unbeſonnenen Schritt zu thun, welcher ein bloß eingebildetes Uebel wirklich und unheilbar hätte machen können. Vielleicht (dachte ich) weiß die Prieſterin noch nichts von unſerem Geheimniß; und wie unſelig wär' ich in dieſem Falle, wenn ich ſelbſt mein eigener Verräther wäre!

Dieſer Gedanke führte mich zum vierten Mal in den

Ruheplatz der Diana. Nachdem ich wohl zwei Stunden vergebens gewartet hatte, warf ich mich in einer Betäubung von Schmerz und Verzweiflung zu den Füßen einer von den Nymphen hin. Ich lag eine Weile ohne meiner selbst mächtig zu seyn. Als ich mich wieder erholt hatte, sah ich einen frischen Blumenkranz um den Hals und die Arme der Nymphe gewunden. Ich sprang auf, um genauer zu erkundigen, was dieß bedeuten möchte, und fand ein Briefchen an den Kranz geheftet, worin mir Psyche meldete: „Daß ich sie in der folgenden Nacht unfehlbar an diesem Platz antreffen würde; sie verspare es auf diese Besprechung mir zu sagen, durch was für Zufälle sie diese Zeit über verhindert worden mich zu sehen oder mir Nachricht von sich zu geben; ich dürfte aber vollkommen ruhig und gewiß seyn, daß die Priesterin nichts von unserer Bekanntschaft wisse."

Die heftige Begierde, womit ich wünschte, daß dieses Briefchen von Psyche geschrieben seyn möchte, ließ mich nicht daran denken ein Mißtrauen darein zu setzen, ungeachtet mir ihre Handschrift unbekannt war. Dieß war das erste Mal, da ich erfuhr, was der Uebergang von dem äußersten Grade des Schmerzens zu der äußersten Freude ist. Ich wand den Glück weissagenden Blumenkranz um mich herum, nachdem ich die unsichtbaren Spuren der geliebten Finger, die ihn gewunden, von jeder Blume weggeküßt hatte. Den folgenden Abend wurde mir jeder Augenblick bis zur bestimmten Zeit ein Jahrhundert. Ich ging eine halbe Stunde früher, den guten Nymphen zu danken, daß sie unsere Liebe in ihren Schutz genommen hatten. Endlich glaubte ich, Psyche zwischen den Myrten-

hecken hervor kommen zu ſehen. Die Nacht war nur durch den Schimmer der Sterne beleuchtet; aber ich erkannte die gewöhnliche Kleidung meiner Freundin, und war von dem erſten Rauſchen ihrer Annäherung ſchon zu ſehr entzückt, um gewahr zu werden, daß die Geſtalt, die ſich mir näherte, mehr von der üppigen Fülle einer Bacchantin als von der jungfräulichen Geſchmeidigkeit einer Geſpielin Dianens hatte. Wir flogen einander mit gleichem Verlangen in die Arme.

Die ſprachloſe Trunkenheit des erſten Augenblicks verſtattet nicht Bemerkungen zu machen. Aber es währte nicht lange, bis ich nothwendig fühlen mußte, daß ich mit einer Heftigkeit, die von der Unſchuld einer Pſyche nicht vermuthlich war, an einen kaum verhüllten und ungeſtüm klopfenden Buſen gedrückt wurde. — Dieß konnte nicht Pſyche ſeyn. — Ich wollte mich aus ihren Armen los winden; aber ſie verdoppelte die Stärke, womit ſie mich umſchlang, zugleich mit ihren üppigen Liebkoſungen; und da ich nun auf einmal, mit einem Entſetzen, welches mir alle Sehnen lähmte, meinen Irrthum erkannte, ſo machte die Gewalt, die ich anwenden wollte, mich von der raſenden Prieſterin los zu reißen, daß wir mit einander zu Boden ſanken.

Ich wünſchte aus Hochſchätzung des Geſchlechts, welches in meinen Augen der liebenswürdigſte Theil der Schöpfung iſt, daß ich dieſe Scene aus meinem Gedächtniß auslöſchen könnte. Ich hatte meine ganze Vernunft nöthig, um nicht alle Achtung, die ich wenigſtens ihrem Geſchlechte ſchuldig war, aus den Augen zu ſetzen. Aber ich zweifle nicht, daß eine jede Frauensperſon, welche noch einen Funken von ſittlichem Gefühl übrig hätte, lieber den Tod, als die Vorwürfe und die Verwünſchun-

gen, womit ſie überſtrömt wurde, ausſtehen wollte. — Sie krümmte ſich, in Thränen berſtend, zu meinen Füßen. — Dieſer Anblick war mir unerträglich. Ich wollte entfliehen; ſie verfolgte mich, ſie hing ſich an, und bat mich ihr den Tod zu geben. Ich verlangte mit Heftigkeit, daß ſie mir meine Pſyche wieder geben ſollte. Dieſe Worte ſchienen ſie unſinnig zu machen. Sie erklärte mir, daß das Leben dieſer Sklavin in ihrer Gewalt ſey, und von dem Entſchluß, den ich nehmen würde, abhange. Sie ſah das Entſetzen, das bei dieſer Drohung mein ganzes Weſen erſchütterte; wir verſtummten beide eine Weile. Endlich nahm ſie einen ſanftern, aber nicht weniger entſchloſſenen Ton an, um mir ihre vorige Erklärung zu bekräftigen. Die Eiferſucht machte ſie ſo vieles ſagen, daß ich Zeit bekam mich zu faſſen, und eine Drohung weniger fürchterlich zu finden, zu deren Ausführung ich ſie, wenigſtens aus Liebe zu ſich ſelbſt, unfähig glaubte. Ich antwortete ihr alſo mit kälterm Blute, daß ſie, auf ihre Gefahr, über das Leben meiner jungen Freundin gebieten könne. Doch erſuchte ich ſie ſich zu erinnern, daß ſie ſelbſt mich zum Meiſter über das ihrige, und über das was ihr noch lieber als das Leben ſeyn ſollte, gemacht habe. Das meinige (ſetzte ich mit entſchloſſ'nem Ton hinzu) hört mit dem Augenblick auf, da Pſyche für mich verloren iſt; denn, bei dem allſehenden Gott, deſſen Gegenwart dieſes heilige Land erfüllt! keine menſchliche Gewalt ſoll mich aufhalten, ihrem geliebten Geiſt in eine beſſere Welt nachzueilen, wohin uns das Laſter nicht folgen kann, unſere geheiligte Liebe zu beunruhigen!

Meine Standhaftigkeit ſchien den Muth der Prieſterin

niederzuſchlagen. Sie ſagte mir endlich: die Einbildung, daß ich in meiner Gewalt habe ſie zu Grunde zu richten, könnte mich ſehr betrügen; ich möchte thun was ich wollte; nur ſollte ich verſichert ſeyn, daß ihr Pſyche für jeden Schritt bürgte, den ich machen würde. Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, und ließ mich in einem Zuſtande, deſſen Abſcheulichkeit, nach der Empfindung die ich davon hatte abgemeſſen, über allen Ausdruck ging. Ich wußte nun alles. Nach dieſer Niederträchtigkeit war keine Bosheit ſo ungeheuer, deren ich dieſe Elende nicht fähig gehalten hätte. Ich beſorgte nichts für mich ſelbſt, aber alles für die arme Pſyche, welche ich der Gewalt einer Nebenbuhlerin überlaſſen mußte, ohne daß mir alle meine Zärtlichkeit für ſie das Vermögen geben konnte, ſie zu befreien.

Neuntes Kapitel.

Agathon entflieht, und findet ſeinen Vater. Was für einen neuen Schwung ſein Geiſt durch die Veränderung ſeiner Umſtände bekommt.

Nachdem ich etliche Tage in der grauſamen Ungewißheit, was aus meiner Geliebten geworden ſeyn möchte, zugebracht hatte, erfuhr ich endlich von einer Sklavin der Pythia, daß ſie nicht mehr in Delphi ſey. Dieß war alle Nachricht die ich von ihr einziehen konnte; aber es war genug, mir den längern Aufenthalt an dieſem Ort unerträglich zu machen. Ich bedachte mich keinen Augenblick was ich thun wollte, ſondern ſtahl mich in der nächſten Nacht hinweg, ohne um die Folgen eines ſo unbeſonnenen Schrittes bekümmert zu ſeyn; oder,

richtiger zu ſagen, in einem Gemüthszuſtande, worin ich aller Beſinnung unfähig war. Ich irrte eine Zeit lang überall herum, wo ich eine Spur von meiner Freundin zu entdecken hoffte; thöricht genug, mir einzubilden, daß ſie mich, wo ſie auch ſeyn möchte, durch die magiſche Gewalt der Sympathie unſrer Seelen nach ſich ziehen werde. Aber meine Hoffnung betrog mich: niemand konnte mir die geringſte Nachricht von ihr geben. Unempfindlich gegen alles Elend, welches ich auf dieſer unſinnigen Wanderſchaft erfahren mußte, fühlte ich keinen andern Schmerz, als die Trennung von meiner Geliebten und die Ungewißheit was ihr Schickſal ſey. Ich würde die Verſicherung, daß es ihr wohl gehe, gern mit meinem Leben bezahlt haben.

Endlich führte mich der Zufall oder eine mitleidige Gottheit nach Korinth. Die Sonne war eben untergegangen, als ich, von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe und einer ungewohnten Diät äußerſt abgemattet, vor dem Hof eines der prächtigen Landgüter ankam, welche die Küſten des Korinthiſchen Meeres verſchönern. Ich warf mich unter eine hohe Cypreſſe nieder, und verlor mich in den Vorſtellungen der natürlichen, aber in der Hitze der Leidenſchaft nicht vorhergeſehenen Folgen meiner Flucht von Delphi. In der That war meine Lage fähig den herzhafteſten Muth niederzuſchlagen. In eine gänzlich fremde Welt ausgeſtoßen, ohne Freunde, ohne Geld, unwiſſend wie ich ein Leben erhalten wollte, deſſen Urheber mir nicht einmal bekannt war, warf ich traurige Blicke um mich her. Die ganze Natur ſchien mich verlaſſen zu haben. Auf dem weiten Umfang der mütterlichen Erde ſah ich nichts, worauf

ich einen Anſpruch machen konnte, als — ein Grab, wenn mich die Laſt des Elends endlich aufgerieben haben würde. Und ſelbſt dieſes konnte ich nur von der Frömmigkeit irgend eines mitleidigen Wanderers hoffen. Dieſe melancholiſchen Gedanken wurden durch die Erinnerung meiner vergangenen Glückſeligkeit, und durch das Bewußtſeyn, daß ich mein Elend durch keine Bosheit des Herzens oder irgend eine entehrende Uebelthat verdient hätte, nur ſchmerzender gemacht. Ich ſah mit thränenvollen Augen um mich her, als ob ich ein Weſen in der Schöpfung ſuchen wollte, dem mein Zuſtand zu Herzen ginge.

In dieſem Augenblick erfuhr ich den wohlthätigen Einfluß dieſer glückſeligen Begeiſterung, „welche die Natur dem empfindlichſten Theile der Sterblichen zu einem Gegengewicht gegen die Uebel, denen ſie durch die Schwäche ihres Herzens ausgeſetzt ſind, gegeben zu haben ſcheint.“ Ich wandte mich an die Unſterblichen, mit denen meine Seele ſchon ſo lange in einer Art von unſichtbarer Gemeinſchaft ſtand. Der Gedanke, daß ſie die Zeugen meines Lebens, meiner Gedanken, meiner geheimſten Neigungen geweſen ſeyen, goß lindernden Troſt in mein verwundetes Herz. Ich ſah meine geliebte Pſyche unter ihre Flügel geſichert. „Nein, rief ich aus, die Unſchuld kann nicht unglücklich ſeyn, noch das Laſter ſeine Abſichten ganz erhalten! In dieſem majeſtätiſchen All, worin Welten und Stäubchen ſich mit gleicher Unterwürfigkeit nach den Winken einer weiſen und wohlthätigen Macht bewegen, wär' es Unſinn und Gottloſigkeit, ſich einem entnervenden Kleinmuth zu überlaſſen. Mein Daſeyn iſt der Beweis, daß

ich eine Beſtimmung habe. Hab' ich nicht eine Seele welche denken kann, und Gliedmaßen, die ihr als Sklaven zur Ausrichtung ihrer Gedanken zugegeben ſind? Bin ich nicht ein Grieche? Und, wenn mich mein Vaterland nicht erkennen will, bin ich nicht ein Menſch? Iſt nicht die ganze Erde mein Vaterland? Und gibt mir nicht die Natur ein unverlierbares Recht an Erhaltung und an jedes weſentliche Stück der Glückſeligkeit, ſobald ich meine Kräfte anwende, die Pflichten zu erfüllen, die mich mit der Welt verbinden?"

Dieſe Gedanken beſchämten meine Thränen, und richteten mein Herz wieder auf. Ich fing an, die Mittel zu überlegen, die ich in meiner Gewalt hätte mich in beſſere Umſtände zu ſetzen: als ich einen Mann von mittlerm Alter gegen mich herkommen ſah, deſſen Anſehen und Miene mir Ehrerbietung und Zutrauen einflößten. Ich raffte mich vom Boden auf, und beſchloß bei mir ſelbſt, ihn anzureden, ihm meine Umſtände zu entdecken, und mir ſeinen Rath auszubitten. Er kam mir zuvor. „Du ſcheineſt vom Weg ermüdet zu ſeyn, junger Fremdling (ſagte er zu mir, in einem Tone, der ihm ſogleich mein Herz gewann), und da ich dich unter dem wirthlichen Schatten meines Baumes gefunden habe, ſo hoffe ich, du werdeſt mir das Vergnügen nicht verſagen, dich dieſe Nacht in meinem Hauſe zu beherbergen." Er betrachtete mich, indem er dieß ſagte, mit einer Aufmerkſamkeit, an welcher ſein Herz Antheil zu haben ſchien. Ich geſtand ihm mit einer Offenherzigkeit, die von meiner wenigen Kenntniß der Welt zeugte: daß ich im Begriff geweſen ſey, ihn um dasjenige zu erſuchen, was er mir auf eine ſo edle Art anbiete. Ich weiß

nicht; was ihn zu meinem Vortheil einzunehmen schien. Mein Aufzug wenigstens konnte es nicht seyn; denn ich hatte, aus Furcht entdeckt zu werden, meine Delphische Kleidung gegen eine schlechtere vertauscht, die auf meiner Wanderschaft ziemlich abgenutzt worden war. Er wiederholte mir, wie angenehm es ihm sey, daß mich der Zufall vielmehr ihm als einem seiner Nachbarn zugeführet habe; und so folgte ich ihm in sein Haus, dessen Weitläuftigkeit, Bauart und Pracht einen Besitzer von großem Reichthum und vielem Geschmack ankündigte. Die Galerie, in die wir zuerst traten, war mit Gemälden von den berühmtesten Meistern und mit einigen Bildsäulen und Brustbildern von Phidias und Alkamenes ausgeziert. Ich liebe, wie dir bekannt ist, die Werke der schönen Künste bis zur Schwärmerei, und mein langer Aufenthalt in Delphi hatte mir einige Kenntniß davon gegeben. Ich bewunderte einige Stücke, setzte an andern dieß oder jenes aus, nannte die Künstler, deren Hand oder Manier ich erkannte, und nahm Gelegenheit von andern Meisterstücken zu reden, die ich von ihnen gesehen hatte. Ich bemerkte, daß mein Wirth mich mit Verwunderung ansah, als ob er betroffen wäre, einen jungen Menschen, den er in einem so wenig versprechenden Aufzug unter einem Baume liegend gefunden, mit so vieler Kenntniß von den Künsten sprechen zu hören.

Nach einer Weile wurde gemeldet, daß das Abendessen bereitet sey. Er führte mich in einen kleinen Saal, dessen Wände von einem der besten Schüler des Parrhasius niedlich bemalt waren. Wir aßen ganz allein. Die Tafel, das Geräthe, die Aufwärter, alles stimmte mit dem Begriff überein,

den ich mir von dem Geſchmack und dem Stande des Hausherrn gemacht hatte. Unter dem Eſſen trat ein junger Sklave von feinem Anſehen und zierlich gekleidet auf, und recitirte ein Stück aus der Odyſſee mit vieler Geſchicklichkeit. Mein Wirth ſagte mir, daß er bei Tiſche dieſe Art von Gemüthsergötzung den Tänzerinnen und Flötenſpielerinnen vorzöge, womit man ſonſt bei den Tafeln der Griechen ſich zu unterhalten pflege. Das Lob, das ich ſeinem Leſer beilegte, gab zu einem Geſpräch über die beſte Art zu recitiren und über die Griechiſchen Dichter Anlaß, wobei ich meinem Wirthe abermal Gelegenheit gab zu ſtutzen. Die Verwunderung, womit er mich betrachtete, vermiſchte ſich zuſehends mit einer zärtlichen Bewegung; und da er ſah, daß ich es gewahr wurde, ſagte er mir: die Verwunderung, womit er mich von Zeit zu Zeit betrachte, würde mich weniger befremden, wenn ich die außerordentliche Aehnlichkeit meiner Geſichtsbildung und Miene mit einer Perſon, welche er ehmals gekannt habe, wüßte. Doch du ſollſt ſelbſt davon urtheilen, ſetzte er hinzu, indem er anfing von andern Dingen zu reden, bis der Wein und die Früchte aufgeſtellt wurden.

Bald darauf führte er mich in ein Cabinet, worin ein Schreibtiſch, ein Büchergeſtell, einige Polſter, und ein Gemälde in Lebensgröße, auf welches ich nicht gleich Acht gab, alle Geräthſchaft und Zierrathen ausmachten. Er hieß mich niederſetzen, und nachdem er das Bildniß, welches ihm gegenüber hing, eine Weile mit Rührung angeſehen hatte, redete er mich alſo an: „Deine Jugend, liebenswürdiger Fremdling, die Art, wie ſich unſere Bekanntſchaft angefangen, die Eigenſchaften,

die ich in dieſer kurzen Zeit an dir entdeckt habe, und die Zuneigung, die ich in meinem Herzen für dich finde, rechtfertigen mein Verlangen, von deinem Namen und von den Umſtänden benachrichtiget zu ſeyn, welche dich in einem ſolchen Alter von deiner Heimath entfernt und in dieſe fremden Gegenden geführt haben können. Es iſt ſonſt meine Gewohnheit nicht, mich beim erſten Anblick für jemand einzunehmen. Aber bei deiner Erblickung hab' ich einem geheimen Zuge nicht widerſtehen können; und du haſt in dieſen wenigen Stunden meine voreilige Neigung ſo ſehr gerechtfertiget, daß ich mir ſelbſt Glück wünſche, ihr Gehör gegeben zu haben. Befriedige alſo mein Verlangen, und ſey verſichert, daß die Hoffnung, dir vielleicht nützlich ſeyn zu können, weit mehr Antheil daran hat als ein unbeſcheidener Vorwitz. Du ſieheſt einen Freund in mir, dem du dich, ungeachtet der kurzen Dauer unſrer Bekanntſchaft, mit allem Zutrauen eines langwierigen und bewährten Umgangs entdecken darfſt."

Ich wurde durch dieſe Anrede ſo ſehr gerührt, daß ſich meine Augen mit Thränen füllten. Ich glaube, daß er darin leſen konnte, was ihm mein Herz antwortete, ob ich gleich eine Weile keine Worte dazu fand. Endlich entdeckte ich ihm daß ich von Delphi käme; daß ich daſelbſt erzogen worden; daß man mich Agathon genannt, und daß ich nie erfahren können, wem ich das Leben zu danken hätte. Alles was ich davon wiſſe, ſey, daß ich in einem Alter von vier oder fünf Jahren in den Tempel gebracht, mit andern dem Dienſte des Apollo gewidmeten Knaben erzogen, und, nachdem ich zu mehrern Jahren gekommen, von den Prieſtern mit einer

vorzüglichen Achtung angeſehen, und in allem, was zur Erziehung eines freigebornen Griechen erfordert werde, geübt worden ſey.

Stratonikus (ſo wurde mein Wirth genannt) zeigte während meiner Erzählung eine Unruhe, die er vergebens zu verbergen ſuchte; ſein Geſicht veränderte ſich; er wollte etwas ſagen, ſchien ſich aber wieder anders zu bedenken, und fragte mich bloß, warum ich Delphi verlaſſen hätte. So natürlich die Aufrichtigkeit ſonſt meinem Herzen war, ſo konnte ich doch dießmal unmöglich über die Bedenklichkeiten hinaus kommen, welche mir über meine Liebe zu Pſyche den Mund verſchloſſen. Einem Freunde von meinen Jahren, für den ich mein Herz eben ſo eingenommen gefunden hätte, als für Stratonikus, würde ich das Innerſte meines Herzens ohne Bedenken aufgeſchloſſen haben, ſobald ich hätte vermuthen können, daß er meine Empfindungen zu verſtehen fähig ſey. Aber hier hielt mich etwas zurück, davon ich mir ſelbſt die Urſache nicht angeben konnte. Ich ſchob alſo die ganze Schuld meiner Entweichung von Delphi auf die Pythia, indem ich ihm, ſo ausführlich als es meine jugendliche Schamhaftigkeit geſtatten wollte, von den Verſuchungen, in welche ſie meine Tugend geführt hatte, Nachricht gab. Er ſchien mit meiner Aufführung zufrieden zu ſeyn; und nachdem ich meine Erzählung bis auf den Augenblick, wo ich ihn zuerſt erblickt, und auf dasjenige was ich ſogleich für ihn empfunden, fortgeführt hatte; ſtand er mit einer lebhaften Bewegung auf, warf ſeine Arme um meinen Hals, und ſagte mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit in ſeinen Augen: — „Mein liebſter Agathon,

ſiehe deinen Vater! — Hier (ſetzte er hinzu, indem er mich ſanft umwendete und auf das Gemälde wies, welchem ich bisher den Rücken zugekehrt hatte), hier, in dieſem Bilde, erkenne die Mutter, deren geliebte Züge mich beim erſten Anblick in deiner Geſichtsbildung rührten, und dieſe Bewegung erregten, die ich nun für die Stimme der Natur erkenne."

Du kenneſt mich zu wohl, liebenswürdige Danae, um dir meine Empfindungen in dieſem Augenblicke nicht lebhafter einzubilden, als ich ſie beſchreiben könnte. Solche Augenblicke ſind keiner Beſchreibung fähig. Für ſolche Freuden hat die Sprache keinen Namen, die Natur keine Bilder, und die Phantaſie ſelbſt keine Farben. — Das Beſte iſt, zu ſchweigen und den Zuhörer ſeinem eigenen Herzen zu überlaſſen. Mein Vater ſchien durch meine Entzückung, welche ſich lange Zeit nur durch Thränen, ſprachloſe Umarmungen und abgebrochene Töne ausdrücken konnte, doppelt glücklich zu ſeyn. Das Vergnügen, womit er mich für ſeinen Sohn erkannte, ſchien ihn ſelbſt wieder in die glücklichſten Augenblicke ſeiner Jugend zu verſetzen, und Erinnerungen wieder aufzuwecken, denen mein Anblick neues Leben gab. Da er nicht zweifeln konnte, daß ich begierig ſeyn würde die Urſachen zu wiſſen, welche einen Vater, der mich mit ſo vielem Vergnügen für ſeinen Sohn erkannte, hatten bewegen können, dieſen Sohn ſo viele Jahre von ſich verbannt zu halten: ſo gab er mir hierüber alle Erläuterungen die ich nur wünſchen konnte, durch eine umſtändliche Erzählung der Geſchichte ſeiner Liebe zu meiner Mutter.

Seine Bekanntſchaft mit ihr hatte ſich zufälliger Weiſe in einem Alter angefangen, worin er noch gänzlich unter der väterlichen Gewalt ſtand. Sein Vater war das Haupt eines von den edelſten Geſchlechtern in Athen. Meine Mutter war, ſehr jung, ſehr ſchön, und eben ſo tugendhaft als ſchön, unter der Aufſicht einer alten Frau, die ſich ihre Mutter nannte, dahin gekommen. Die ſtrenge Eingezogenheit, worin ſie kümmerlich von ihrer Handarbeit lebte, verwahrte die junge Muſarion vor den Augen und vor den Nachſtellungen der müßigen reichen Jünglinge, welche gewohnt ſind, junge Mädchen, die keinen andern Schutz als ihre Unſchuld, und keinen andern Reichthum als ihre Reizungen haben, für ihre natürliche Beute anzuſehen. Dem ungeachtet konnte ſie nicht verhindern zufälliger Weiſe meinem Vater bekannt zu werden, der ſich durch ſeine Sitten von den meiſten jungen Athenern ſeiner Zeit unterſchied. Sein tugendhafter Charakter ſchützte ihn nicht gegen die Reizungen der jungen Muſarion; aber er machte daß ſeine Liebe die Eigenſchaft ſeines Charakters annahm: ſie war tugendhaft, beſcheiden, und eben dadurch ſtärker und dauerhafter. Sein Stand, ſein guter Ruf, ſein zurückhaltendes Betragen gegen den Gegenſtand ſeiner Liebe gaben zuſammen genommen einen Beweggrund ab, der die Nachſicht entſchuldigen konnte, womit die Alte ſeine geheimen Beſuche duldete. Nichts kann natürlicher ſeyn, als eine geliebte Perſon dem Mangel nicht ausgeſetzt ſehen zu können: aber nichts iſt auch in den Augen der Welt zweideutiger, als die Freigebigkeit eines jungen Mannes gegen ein Mädchen, welches das Unglück hat durch ſeine Annehmlichkeiten den

Neid und durch ſeine Armuth die Verachtung des großen Haufens zu erregen. Man kann ſich nicht bereden, daß in einem ſolchen Falle derjenige, welcher gibt, nicht eigennützige Abſichten habe, oder diejenige, welche annimmt, ihre Dankbarkeit nicht auf Unkoſten ihrer Unſchuld beweiſe. Stratonikus gebrauchte zwar die äußerſte Vorſichtigkeit, um die Wohlthaten, womit er dieſe kleine Familie von Zeit zu Zeit unterſtützte, vor aller Welt und vor ihnen ſelbſt zu verbergen. Allein ſie entdeckten doch zuletzt ihren unbekannten Wohlthäter; und dieſe neuen Proben ſeiner edelmüthigen Sinnesart vollendeten den Eindruck, den er ſchon lange auf das unerfahrne Herz der zärtlichen Muſarion gemacht hatte, und gewannen es ihm gänzlich. Niemals würde die Liebe, von der innigſten Gegenliebe erwiedert, zwei Herzen glücklicher gemacht haben, wenn die Umſtände der jungen Schönen einer geſetzmäßigen Vereinigung nicht Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätten, welche ein jeder anderer als ein Liebhaber für unüberwindlich gehalten hätte. Endlich war Stratonikus ſo glücklich zu entdecken, daß ſeine Geliebte wirklich eine Atheniſche Bürgerin ſey, die Tochter eines rechtſchaffenen Mannes, welcher im Peloponneſiſchen Kriege ſein Leben auf eine rühmliche Art verloren hatte. Nunmehr wagte er es, ſeinem Vater das Geheimniß ſeiner Liebe zu entdecken. Er wandte alles an, ſeine Einwilligung zu erhalten: aber der Alte, der die Reizungen und Tugenden der jungen Muſarion für keinen genugſamen Erſatz des Reichthums, der ihr fehlte, anſah, blieb unerbittlich. Stratonikus liebte zu inbrünſtig, um dem Befehl, nicht weiter an ſeine Geliebte zu denken, gehorſam zu ſeyn. Er würde ſich ſelbſt für den

Unwürdigſten unter den Menſchen gehalten haben, wenn er fähig geweſen wäre ihr das geringſte von ſeinen Empfindungen zu entziehen. Die Widerwärtigkeiten und Hinderniſſe, womit ſeine Liebe kämpfen mußte, thaten vielmehr die entgegengeſetzte Wirkung: ſie concentrirten das Feuer ihrer gegenſeitigen Zuneigung, und bliesen eine Flamme, welche, ſo lange ſie von Hoffnung genährt wurde, drei Jahre ſanft und rein fortgebrannt hatte, zu der heftigſten Leidenſchaft an. Das Herz ermüdet endlich durch den langen Kampf mit ſeinen ſüßeſten Regungen; es verliert die Kraft zu widerſtehen; und je länger es unter den Qualen einer zugleich verfolgten und unbefriedigten Liebe geſeufzet hat, je heftiger ſehnet es ſich nach einer Glückſeligkeit, wovon ein einziger Augenblick genug iſt, das Andenken aller ausgeſtandenen Leiden auszulöſchen, das Gefühl der gegenwärtigen zu erſticken, und die Augen, benebelt von der ſüßen Trunkenheit der glücklichen Liebe, gegen alle künftige Noth blind zu machen. Außer dieſem hatte Muſarion noch den Beweggrund einer Dankbarkeit, von deren drückender Laſt ihr Herz ſich zu erleichtern ſuchte. Kurz, ſie ſchworen einander ewige Treue, überließen ſich dem ſympathetiſchen Verlangen ihres Herzens, und bedienten ſich der Gewalt, die ihnen die Liebe gab, einander glücklich zu machen. Die Glückſeligkeit, welche eines dem andern zu danken hatte, unterhielt und befeſtigte die zärtliche Vereinigung ihrer Herzen, anſtatt ſie zu ſchwächen oder gar aufzulöſen; denn noch niemals iſt der Genuß das Grab der wahren Zärtlichkeit geweſen. Ich, ſchöne Danae, war die erſte Frucht ihrer Liebe. Glücklicher Weiſe fiel meinem Vater eben damals durch den letzten Willen

eines Oheims ein kleines Vorwerk auf einer von den Inſeln zu, welche unter der Botmäßigkeit der Athener ſtehen. Dieſes mußte meiner Mutter zur Zuflucht dienen. Ich wurde daſelbſt geboren, und genoß drei Jahre lang ihrer eigenen Pflege; bis ſie mir durch eine Schweſter entzogen wurde, deren Leben der liebenswürdigen Muſarion das ihrige koſtete. Stratonikus hatte inzwiſchen manchen Verſuch gemacht das Herz ſeines Vaters zu erweichen; aber allemal vergebens. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als ſeine Verbindung mit meiner Mutter und die Folgen derſelben geheim zu halten. Ihr frühzeitiger Tod vernichtete die Entwürfe von Glückſeligkeit, die er für die Zukunft gemacht hatte, ohne die zärtliche Treue, die er ihrem Andenken widmete, zu ſchwächen. Die Sorge für das, was ihm von ihr übrig geblieben war, hielt ihn zurück, ſich einer Traurigkeit völlig zu überlaſſen, welche ihn lange Zeit gegen alle Freuden des Lebens gleichgültig und zu allen Beſchäftigungen desſelben verdroſſen machte. Der Tempel zu Delphi ſchien ihm der tauglichſte Ort zu ſeyn, mich zu gleicher Zeit zu verbergen und einer guten Erziehung theilhaftig zu machen. Er hatte Freunde daſelbſt, denen ich beſonders empfohlen wurde, mit dem gemeſſenſten Auftrag, mich in einer gänzlichen Unwiſſenheit über meinen Urſprung zu laſſen. Sein Vorſatz war, ſobald der Tod ſeines Vaters ihn zum Meiſter über ſich ſelbſt und ſeine Güter gemacht haben würde, mich abzuholen und nach Athen zu bringen, wo er ſeine Verbindung mit meiner Mutter bekannt machen und mich öffentlich für ſeinen Sohn und Erben erklären wollte. Aber dieſer Zufall erfolgte erſt wenige Monate vor meiner Flucht, und ſeit demſelben hatten

ihn dringende Geſchäfte genöthiget, meine Abholung aufzuſchieben.

Nachdem mein Vater dieſe Erzählung geendigt hatte, ließ er einen alten Freigelaſſenen zu ſich rufen, und fragte ihn: ob er den kleinen Agathon kenne, den er vor vierzehn Jahren dem Schutze des Delphiſchen Apollo überliefert habe? Der gute Alte, deſſen Züge mir ſelbſt nicht unbekannt waren, erkannte mich deſto leichter, da er binnen dieſer Zeit von ſeinem Herrn öfters nach Delphi abgeſchickt worden war, ſich meines Wohlbefindens zu erkundigen. In wenigen Augenblicken wurde das ganze Haus mit allgemeiner Freude erfüllt. Die Zufriedenheit meines Vaters über mich, und das Vergnügen, womit alle ſeine Hausgenoſſen mich als den einzigen Sohn ihres Herrn bewillkommten, machte die Freude vollkommen, die ich bei einem ſo plötzlichen Uebergang von dem Elend eines ſich ſelbſt unbekannten, nackten, allen Zufällen des Schickſals Preis gegebenen Flüchtlings zu einem ſo blendenden Glücksſtande nothwendig empfinden mußte. Blendend hätte er wenigſtens für manchen andern ſeyn können, der durch die Art ſeiner Erziehung weniger als ich vorbereitet geweſen wäre, einen ſolchen Wechſel mit Beſcheidenheit zu ertragen. Inzwiſchen bin ich mir ſelbſt die Gerechtigkeit ſchuldig, zu ſagen, daß die Verſicherung, ein Bürger von Athen, und durch meine Geburt und die Tugend meiner Voreltern zu Verdienſten und ſchönen Thaten berufen zu ſeyn, mir ungleich mehr Vergnügen machte, als der Anblick der Reichthümer, welche die Gütigkeit meines Vaters mit mir zu theilen ſo begierig war, und welche in meinen Augen nur dadurch einen Werth erhielten, weil ſie

mir das Vermögen zu geben ſchienen, deſto freier und vollkommener nach meinen Grundſätzen leben zu können.

Ich unterhielt mich nun mit einer neuen Art von Träumen, die durch ihre Beziehung auf meine neu entdeckten Verhältniſſe für mich ſo wichtig, als durch ihre Ausführung eben ſo viele Wohlthaten für das menſchliche Geſchlecht zu ſeyn ſchienen. Sollteſt du denken, daß ich mit nichts Geringerem umging, als mit Entwürfen, wie die erhabenen Lehrſätze meiner idealiſchen Sittenlehre auf die Einrichtung und Verwaltung eines gemeinen Weſens angewandt werden könnten? — Dieſe Betrachtungen, welche einen guten Theil meiner Nächte wegnahmen, erfüllten mich mit dem lebhafteſten Eifer für ein Vaterland, welches ich nur aus Geſchichtsſchreibern kannte. Ich zeichnete mir ſelbſt auf den Fußſtapfen der Solonen und Ariſtiden einen Weg aus, bei welchem ich an keine andern Hinderniſſe dachte, als an ſolche, die durch Muth und Tugend zu überwinden ſind. Dann ſetzte ich mich in meiner patriotiſchen Entzückung an das Ende meiner Laufbahn, und ſah in Athen nichts Geringeres als die Hauptſtadt der Welt, die Geſetzgeberin der Nationen, die Mutter der Wiſſenſchaften und Künſte, die Königin des Meers, den Mittelpunkt der Vereinigung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes. Kurz, ich machte ungefähr eben ſo chimäriſche und eben ſo ungeheure Projecte als Alcibiades; nur mit dem ſehr weſentlichen Unterſchied, daß nicht Eitelkeit und Ehrſucht, ſondern ein von Güte und allgemeiner Wohlthätigkeit beſeeltes Herz die Quelle der meinigen war. Sie hatten noch dieſes Beſondere, daß ihre Ausführung (die moraliſche Möglichkeit derſelben vorausgeſetzt) keiner Mutter eine Thräne, und

keinem Menſchen in der Welt mehr als die Aufopferung ſeiner Vorurtheile und ſolcher Leidenſchaften, welche die Urſache alles Privatelends ſind, gekoſtet haben würde. Ihre Ausführung ſchien mir alſo, weil ich mir die Hinderniſſe nur einzeln und nicht in ihrem Zuſammenhang und vereinigten Gewichte vorſtellte, ſo leicht zu ſeyn, daß ich mich über nichts ſo ſehr wunderte, als wie ein Perikles, unter den kleinfügigen Bemühungen, Athen zur Meiſterin von Griechenland zu machen, habe überſehen können, wie viel leichter es ſey, es zum Tempel eines ewigen Friedens und der allgemeinen Glückſeligkeit der Welt zu machen.

Dieſe ſchönen Entwürfe gaben etliche Mal den Stoff zu den Unterredungen ab, womit ich meinem Vater des Abends die Zeit zu verkürzen pflegte. Die Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft ſchien ihn eben ſo ſehr zu beluſtigen, als ſein Herz, deſſen Ebenbild er in dem meinigen erkannte, ſich an den tugendhaften Geſinnungen vergnügte, die er, wie ich ſelbſt (vielleicht beide ein wenig zu parteiiſch), für die Triebfedern meiner politiſchen Träume hielt. Alles, was er mir von den Schwierigkeiten ihrer Ausführung ſagen konnte, überzeugte mich ſo wenig, als einen Verliebten die Einwendungen eines kaltblütigen Freundes überzeugen werden. Ich hatte eine Antwort für alle; und dieſer neue Schwung, den mein Enthuſiasmus bekommen hatte, wurde bald ſo ſtark, daß ich es kaum erwarten konnte, mich in Athen und in ſolchen Umſtänden zu ſehen, daß ich die erſte Hand an das große Werk, wozu ich gewidmet zu ſeyn glaubte, legen könnte.

Achtes Buch.

Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versetzung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae.

Erstes Kapitel.

Agathon kommt nach Athen, und widmet sich der Republik. Eine Probe der besondern Natur desjenigen Windes, welcher von Horaz aura popularis genannt wird.

Mein Vater hielt sich nur so lange zu Korinth auf, als es seine Geschäfte erforderten, und eilte, mich in dieses Athen zu versetzen, welches sich meiner verschönernden Einbildung in einem so herrlichen Lichte darstellte.

Ich gestehe dir, Danae (und ich hoffe die fromme Pflicht gegen meine Vaterstadt nicht dadurch zu beleidigen), daß der erste Anblick mit dem, was ich erwartete, einen starken Absatz machte. Mein Geschmack war zu sehr verwöhnt, um das Mittelmäßige, worin es auch seyn möchte, erträglich zu finden. Er wollte gleichsam alles in diese feine Linie eingeschlossen sehen, in welcher das Erhabene mit dem Schönen zusammen

fließt: und wenn er dieſe Vollkommenheit an einzelnen Theilen gewahr wurde, ſo wollte er, daß alles zuſammen ſtimmen und ein ſich ſelbſt durchaus ähnliches, ſymmetriſches Ganzes ausmachen ſollte. Von dieſem Grade der Schönheit war Athen, ſo wie vielleicht jede andere Stadt in der Welt, noch weit entfernt. Indeſſen hatte ſie doch der gute Geſchmack und die Verſchwendung des Perikles, mit Hülfe der Phidias, der Alkamenes und andrer großer Meiſter, in einen ſolchen Stand geſtellt, daß ſie mit den prächtigſten Städten der Welt um den Vorzug ſtreiten konnte. Wenigſtens ſah ich bald, daß die Ergänzung deſſen, was ihr von dieſer Seite noch abging, der leichteſte Theil meiner Entwürfe, und eine natürliche Folge derjenigen Veranſtaltungen ſeyn werde, welche ſie, meiner Einbildung nach, zum Mittelpunkt der Stärke und der Reichthümer des ganzen Erdbodens machen ſollten.

Sobald wir in Athen angekommen waren, ließ mein Vater ſeine erſte Sorge ſeyn, mich auf eine geſetzmäßige Art für ſeinen Sohn zu erkennen, und unter die Atheniſchen Bürger aufnehmen zu laſſen. Dieß machte mich eine Zeit lang zu einem Gegenſtande der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Die Athener ſind, wie dir nicht unbekannt iſt, mehr als irgend ein andres Volk in der Welt geneigt, ſich plötzlich mit der äußerſten Lebhaftigkeit für oder wider etwas einnehmen zu laſſen. Ich hatte das Glück ihnen beim erſten Anblick zu gefallen. Die Begierde mich zu ſehen und Bekanntſchaft mit mir zu machen, wurde eine Art von epidemiſcher Leidenſchaft unter Jungen und Alten. Jene machten in kurzem einen glänzenden Hof um mich, und dieſe faßten Hoffnungen von mir, welche

mich unvermerkt mit einem geheimen Stolz erfüllten, und die allzuhochfliegende Meinung, die ich ohnehin geneigt war von meiner Beſtimmung zu faſſen, beſtätigten. Dieſer ſubtile Stolz, der ſich hinter meine beſten Neigungen und tugendhafteſten Geſinnungen verbarg, und dadurch meinem Bewußtſeyn ſich entzog, benahm mir nichts von einer Beſcheidenheit, wodurch ich von den meiſten jungen Leuten meiner Gattung mich zu unterſcheiden ſchien. Ich gewann dadurch, nebſt der allgemeinen Hochachtung des geringern Theils des Volkes, den Vortheil, daß die Vornehmſten, die Weiſeſten und Erfahrenſten mich gern um ſich haben mochten, und mir durch ihren Umgang eine Menge beſonderer Kenntniſſe mittheilten, welche meinem frühzeitigen Auftritt in der Republik ſehr zu Statten kamen. Die Reinigkeit meiner Sitten, der gute Gebrauch den ich von meiner Zeit machte, der Eifer womit ich mich zum Dienſte meines Vaterlandes vorbereitete, die fleißige Beſuchung der Gymnaſien, die Preiſe die ich in den Uebungen davon trug; alles vereinigte ſich, das günſtige Vorurtheil zu unterhalten, welches man einmal für mich gefaßt hatte. Da mir überdieß noch die Verdienſte meines Vaters und einer langen Reihe von Voreltern den Weg zur Republik bahnten, ſo war es kein Wunder, daß ich in einem Alter, worin die meiſten Jünglinge nur mit ihren Vergnügungen beſchäftiget ſind, den Muth hatte, in den öffentlichen Verſammlungen aufzutreten, und das Glück, mit einem Beifall aufgenommen zu werden, der mich in Gefahr ſetzte, eben ſo ſchnell als ich empor gehoben wurde, entweder durch meine eigene Vermeſſenheit oder durch den Neid meiner Nebenbuhler, wieder geſtürzt zu werden.

Die Beredſamkeit iſt in Athen, wie in allen Freiſtaaten wo das Volk Antheil an der öffentlichen Verwaltung hat, der nächſte Weg zu Ehrenſtellen, und das gewiſſeſte Mittel ſich auch ohne dieſelben Anſehen und Einfluß zu verſchaffen. Ich ließ es mir alſo ſehr angelegen ſeyn, die Geheimniſſe einer Kunſt zu ſtudiren, von deren Ausübung, und dem Grade der Geſchicklichkeit, den ich mir darin erwerben würde, die glückliche Ausführung aller meiner Entwürfe abzuhangen ſchien. Denn, wenn ich bedachte, wozu Perikles und Alcibiades die Athener zu bereden gewußt hatten: ſo zweifelte ich keinen Augenblick, daß ich ſie, mit einer gleichen Geſchicklichkeit, zu Maßnehmungen würde überreden können, welche (außerdem daß ſie an ſich ſelbſt edler waren) zu weit glänzendern Vortheilen führten, ohne ſo ungewiß und gefährlich zu ſeyn.

In dieſer Abſicht beſuchte ich die Schule des Platon, welcher damals zu Athen in ſeinem höchſten Anſehen ſtand, und, indem er die Weisheit des Sokrates mit der Beredſamkeit eines Gorgias und Prodikus vereinigte, nach dem Urtheil meiner alten Freunde, weit geſchickter als dieſe Wortkünſtler war, einen Redner zu bilden, welcher mehr durch die Stärke der Wahrheit, als durch die Blendwerke und Kunſtgriffe einer hinterliſtigen Dialektik, ſich die Gemüther ſeiner Zuhörer unterwerfen wollte. Der vertrautere Zutritt, den mir dieſer berühmte Weiſe vergönnte, entdeckte eine ſo große Uebereinſtimmung meiner Denkungsart mit ſeinen Grundſätzen, daß die Freundſchaft, die ich für ihn faßte, ſich in eine faſt ſchwärmeriſche Leidenſchaft verwandelte. Sie würde mir in den Augen der Welt ſchädlich geweſen ſeyn, wenn man damals ſchon ſo

von ihm gedacht hätte, wie man dachte, nachdem er durch die Bekanntmachung ſeiner metaphyſiſchen Dialogen bei den Staatsleuten, und ſelbſt bei vielen die ſeine Bewunderer geweſen waren, den Vorwurf, welchen Ariſtophanes ehemals (wiewohl höchſt unbillig) dem weiſen Sokrates machte, ſich mit beſſerm Grund oder mehr Scheinbarkeit zugezogen hatte. Aber damals hatte Plato weder ſeinen Timäus noch ſeine Republik geſchrieben. Indeſſen exiſtirte dieſe letztere doch bereits in ſeinem Gehirne. Sie gab ſehr oft den Stoff zu unſern Geſprächen in den Spaziergängen der Akademie ab; und er bemühete ſich deſto eifriger, mir ſeine Begriffe von der beſten Art die menſchliche Geſellſchaft einzurichten und zu regieren, eigen zu machen, da er das Vergnügen zu haben hoffte, ſie durch mich in einigem Grade realiſirt zu ſehen.

Sein Eifer in dieſem Stücke mag ſo groß geweſen ſeyn als er will, ſo war er doch gewiß nicht größer, als meine Begierde dasjenige auszuüben, was er ſpeculirte. Allein, da meine Vorſtellung von der Wichtigkeit der Pflichten eines Staatsmannes der Lauterkeit und innerlichen Güte meiner Abſichten angepaßt war, und ich deſto weiter von Ehrſucht und andern eigennützigen Leidenſchaften entfernt zu ſeyn glaubte, je gewiſſer ich (wenn ich es erlaubt gehalten hätte, bei der Wahl einer Lebensart bloß meiner Privatneigung zu folgen) eine von ſtädtiſchem Getümmel entfernte Freiheit und den Umgang mit den Muſen der Ehre, eine ganze Welt zu beherrſchen, vorgezogen hätte: ſo glaubte ich mich nicht genug vorbereiten zu können, eh' ich auf einem Theater erſchiene, wo der erſte Auftritt gemeiniglich das Glück des ganzen Schauſpiels

entſcheidet. Ich widerſtand bei etlichen Gelegenheiten, welche mich aufzufordern ſchienen, ſowohl dem Zudringen meiner Freunde, als meiner eigenen Neigung; wiewohl es (ſeitdem Alcibiades mit ſo gutem Erfolg den Anfang gemacht hatte) nicht an jungen Leuten fehlte, welche — ohne durch andre Talente, als die Geſchicklichkeit ein Gaſtmahl anzuordnen, ſich zierlich zu kleiden, zu tanzen und die Cither zu ſpielen, bekannt zu ſeyn — vermeſſen genug waren, nach einer durchgeſchwärmten Nacht aus den Armen einer Buhlerin in die Verſammlung des Volkes zu hüpfen, und, von Salben triefend, mit einer tändelhaften Geſchwätzigkeit über die Gebrechen des Staats und die Fehler der öffentlichen Verwaltung zu plaudern.

Endlich ereignete ſich ein Fall, wo das Intereſſe eines Freundes, den ich vorzüglich liebte, alle meine Bedenklichkeiten überwog. Eine mächtige Cabale hatte ſeinen Untergang geſchworen. Er war unſchuldig; aber die Anſcheinungen waren gegen ihn. Die Gemüther waren wider ihn eingenommen; und die Furcht, ſich den Unwillen ſeiner Feinde zuzuziehen, hielt die Wenigen, welche beſſer von ihm dachten, zurück, ſich ſeiner öffentlich anzunehmen. In dieſen Umſtänden ſtellte ich mich als ſeinen Vertheidiger dar. Da ich von ſeiner Unſchuld überzeugt war, ſo wirkten alle dieſe Betrachtungen, wodurch ſich ſeine übrigen Freunde abſchrecken ließen, bei mir gerade das Widerſpiel. Ganz Athen wurde aufmerkſam, da es bekannt wurde, daß Agathon, des Stratonikus Sohn, auftreten würde, die Sache des ſchon zum voraus verurtheilten Lyſias zu führen. Die Zuneigung, welche das Volk zu mir trug, veränderte auf einmal die Meinung, die man von dieſer Sache gefaßt hatte.

Die Athener fanden eine Schönheit, von der ſie ganz bezaubert wurden, in der Großmuth und Herzhaftigkeit, womit ich (wie ſie ſagten) mich für einen Freund erklärte, den alle Welt verlaſſen und der Wuth und Uebermacht ſeiner Feinde Preis gegeben hätte. Man that nun die eifrigſten Gelübde, daß ich den Sieg davon tragen möchte; und der Enthuſiasmus, womit einer den andern anſteckte, wurde ſo groß, daß die Gegenpartei ſich genöthiget ſah, den Tag der Entſcheidung weiter hinaus zu ſetzen, um die erhitzten Gemüther ſich wieder abkühlen zu laſſen. Sie ſparten inzwiſchen keine Kunſtgriffe ſich des Ausgangs zu verſichern; allein der Erfolg vereitelte alle ihre Maßnehmungen. Die Zujauchzungen, womit ich von einem großen Theile des Volkes empfangen wurde, munterten mich auf. Ich ſprach mit einem geſetztern Muth, als man von einem Jüngling erwarten konnte, der zum erſten Male vor einer ſo zahlreichen und Ehrfurcht gebietenden Verſammlung redete, und vor einer Verſammlung, wo der geringſte Handwerksmann ſich für einen Kenner und rechtmäßigen Richter der Beredſamkeit hielt, und vielleicht auch dafür gelten konnte. Die Wahrheit that auch hier die Wirkung, welche ſie allemal thut, wenn ſie in ihrem eigenen Lichte und mit derjenigen Lebhaftigkeit, ſo die eigene Ueberzeugung des Redners gibt, vorgetragen wird: ſie überwältigte alle Gemüther. Lyſias wurde losgeſprochen und Agathon, der nunmehr der Held der Athener war, im Triumphe nach Hauſe begleitet.

Von dieſer Zeit an erſchien ich oft in den öffentlichen Verſammlungen. Die Liebe meiner Mitbürger, und der Beifall, der mir, ſo oft ich redete, entgegen flog, machten mir Muth,

nun auch an den allgemeinen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Das Glück ſchien beſchloſſen zu haben, mich nicht eher zu verlaſſen, bis es mich auf den Gipfel der republicaniſchen Größe erhoben hätte. Ich machte alſo in dieſer neuen Laufbahn ſo ſchnelle Schritte, daß in kurzem die Gunſt, worin ich bei dem Volke ſtand, dem Anſehen der Mächtigſten zu Athen das Gleichgewicht hielt. Meine heimlichen Feinde ſelbſt ſahen ſich, um dem Volk angenehm zu ſeyn, genöthigt, öffentlich die Zahl meiner Bewunderer zu vermehren.

Der Tod meines Vaters, der um dieſe Zeit erfolgte, beraubte mich eines Freundes und Führers, deſſen Klugheit mir in dem gefahrvollen Ocean des politiſchen Lebens unentbehrlich war. Ich wurde dadurch in den Beſitz eines großen Vermögens geſetzt, bei welchem er dem Neide ſeiner Mitbürger nur durch die große Beſcheidenheit, womit er es gebrauchte, entgangen war. Ich war nicht ſo vorſichtig. Zwar der Gebrauch, den ich davon machte, war an ſich ſelbſt edel und löblich: ich verſchwendete es um Gutes zu thun. Ich unterſtützte alle Arten von Bürgern, welche ohne ihre Schuld in Unglück gerathen waren. Mein Haus war der Sammelplatz der Gelehrten, der Künſtler und der Fremden. Mein Vermögen ſtand jedem zu Dienſten, der deſſen benöthiget war. Aber eben dieß war es, was in der Folge meinen Fall beförderte. Man würde mir eher zu gut gehalten haben, wenn ich es mit Gaſtmählern, mit Buhlerinnen und mit einer ſteten Abwechslung prächtiger und ausſchweifender Luſtbarkeiten durchgebracht hätte.

Indeſſen ſtand es doch eine geraume Zeit an, bis die Eifer-

ſucht, welche ich durch eine ſolche Lebensart in den Gemüthern der Angeſehenſten erregte, ſich ſichtbare Ausbrüche erlauben durfte. Das Volk, welches mich vorhin geliebt hatte, fing nun an mich zu vergöttern. Der Ausdruck, den ich hier gebrauche, iſt nicht zu ſtark. Denn da ein gewiſſer Dichter, der ſich meines Tiſches zu bedienen pflegte, ſich einſt einfallen ließ, in einem großen und elenden Gedichte mir den Apollo zum Vater zu geben: ſo fand dieſe lächerliche Schmeichelei bei dem Pöbel (dem ohnehin das Wunderbare allemal beſſer als das Natürliche einleuchtet) ſo großen Beifall, daß ſich nach und nach eine Art von Sage befeſtigte, welche meiner Mutter die Ehre beilegte, den Gott zu Delphi für ihre Reizungen empfindlich gemacht zu haben. So ausſchweifend dieſer Wahn war, ſo wahrſcheinlich ſchien er meinen Gönnern aus der unterſten Claſſe. Dadurch allein glaubten ſie die außerordentlichen Vollkommenheiten, die ſie mir zuſchrieben, erklären, und die ungereimten Hoffnungen, welche ſie ſich von mir machten, rechtfertigen zu können. Denn das Vorurtheil des großen Haufens ging weit genug, daß viele öffentlich ſagten: Athen könne durch mich allein zur Gebieterin des Erdbodens gemacht werden, und man könne nicht genug eilen, mir eine einzelne und unumſchränkte Gewalt zu übertragen. Eine Sache, von welcher ſie ſich nichts Geringeres als die Wiederkehr der goldenen Zeit, die gänzliche Aufhebung des verhaßten Unterſchieds zwiſchen Armen und Reichen, und einen ſeligen Müßiggang mitten unter allen Wollüſten und Ergötzlichkeiten des Lebens verſprachen.

Bei dieſen Geſinnungen, womit in größerm oder kleinerm

Grade der Schwärmerei das ganze Volk zu Athen für mich eingenommen war, brauchte es nur eine Gelegenheit, um ſie dahin zu bringen, die Geſetze ſelbſt zu Gunſten ihres Lieblings zu überſpringen. Dieſe zeigte ſich, da Euböa und einige andre Inſeln ſich des Joches, welches ihnen die Athener aufgelegt hatten, zu entledigen, einen Aufſtand erregten, worin ſie von den Spartanern heimlich unterſtützt wurden. Man konnte (die unzulängliche Theorie, welche man zu Hauſe erwerben kann, ausgenommen) des Kriegsweſens nicht unerfahrner ſeyn als ich es war. Ich hatte das Alter noch nicht erreicht, welches die Geſetze zu Bekleidung eines öffentlichen Amtes erforderten. Wir hatten keinen Mangel an geſchickten und geübten Kriegsleuten. Ich ſelbſt wandte mein ganzes Anſehen an, um einen davon, den ich ſeines ſittlichen Charakters wegen vorzüglich hochſchätzte, zum Feldherrn gegen die Empörten erwählen zu machen. Aber das alles half nichts gegen die warme Einbildungskraft des lebhafteſten und leichtſinnigſten Volks in der Welt. Agathon, welchem man alle Talente zutraute, und von welchem man ſich berechtigt hielt Wunder zu erwarten, war allein tauglich die Ehre des Atheniſchen Namens zu behaupten, und den hochfliegenden Träumen der politiſchen Müßiggänger zu Athen (die bei dieſem Anlaß in die Wette eiferten, wer die lächerlichſten Projecte machen könne) Wirklichkeit zu geben. Dieſe Art von Leuten war ſo geſchäftig, daß es ihnen gelang, den größten Theil des Volks mit ihrer Thorheit anzuſtecken. Jede Nachricht, daß ſich wieder eine andere Inſel aufzulehnen anfange, verurſachte eine allgemeine Freude. Man würde es gern geſehen

haben, wenn das ganze Griechenland an dieſer Sache Antheil genommen hätte. Auch fehlte es nicht an Zeitungen, welche das Feuer größer machten als es war, und endlich ſogar den König von Perſien in den Aufſtand von Euböa verwickelten; alles bloß um dem Agathon einen deſto größeren Schauplatz zu geben, die Athener durch Heldenthaten zu beluſtigen und durch Eroberungen zu bereichern. Ich wurde alſo, ſo ſehr ich mich ſträubte, mit unumſchränkter Gewalt über die Armee, über die Flotten und über die Schatzkammer, zum Feldherrn gegen die abtrünnigen Inſeln ernannt.

Zweites Kapitel.

Agathons Glück und Anſehn in der Republik erreicht ſeinen höchſten Gipfel.

Da ich einmal genöthigt war dem Eigenſinn meiner Mitbürger nachzugeben: ſo beſchloß ich, es mit einer guten Art zu thun, und die Sache von derjenigen Seite anzuſehen, welche mir eine erwünſchte Gelegenheit zu geben ſchien, den Anfang zur Ausführung meiner eigenen Entwürfe zu machen. Ich wußte, daß die Inſulaner gerechte Klagen gegen Athen zu führen hatten. Wie hätten ſie eine Regierung lieben können, von der ſie unterdrückt, ausgeſogen und mit Füßen getreten wurden? Ich gründete alſo meinen ganzen Plan ihrer Beruhigung und Wiederbringung — auf den Plan der Güte, auf Abſtellung der Mißbräuche, wodurch ſie erbittert worden waren,

auf eine billige Mäßigung der Abgaben, welche man, gegen ihre Freiheiten und über ihr Vermögen, von ihnen erpreßt hatte, und auf ihre Wiedereinſetzung in alle Rechte und Vortheile, deren ſie ſich als Griechen und als Bundsgenoſſen, vermöge vieler beſondern Verträge, zu erfreuen haben ſollten. Allein ehe ich von Athen abreiſen konnte, war es nöthig, die Gemüther vorzubereiten, und auf einen Ton zu ſtimmen, der mit meinen Grundſätzen und Abſichten überein käme; deſto nöthiger, da ich ſah, wie lebhaft die ausſchweifenden Projecte, womit die Eitelkeit des Alcibiades ſie ehmals bezaubert hatte, bei dieſer Gelegenheit wieder aufgewacht waren.

Ich verſammelte alſo das Volk, und wandte alle Kräfte der Redekunſt, welche bei keinem Volke der Welt ſo viel vermag als bei den Athenern, dazu an, ſie von der Gründlichkeit meiner Entwürfe zu überzeugen, wiewohl ich ſie nur ſo viel davon ſehen ließ, als zu Erreichung meiner Abſicht nöthig war. Nachdem ich ihnen die Größe und den Wohlſtand, wozu die Republik, vermöge ihrer natürlichen Vortheile und innerlichen Stärke, gelangen könne, mit den reizendſten Farben abgemalt hatte, bemühte ich mich zu beweiſen: „daß weitläufige Eroberungen (außer der Gefahr, womit ſie durch die Unbeſtändigkeit des Kriegsglücks verbunden ſind) den Staat endlich nothwendiger Weiſe unter der Laſt ſeiner eigenen Größe erdrücken müßten. Daß es einen weit ſicherern und kürzern Weg gebe, Athen zur Königin des Erdbodens zu machen, weil allezeit diejenige Nation den übrigen Geſetze vorſchreiben werde, welche zu gleicher Zeit die klügſte und die reichſte ſey. Daß der Reichthum allezeit Macht gebe, ſo wie

die Klugheit den rechten Gebrauch der Macht lehre. Daß Athen in beidem allen andern Völkern überlegen seyn werde, wenn sie auf der einen Seite fortfahre die Pflegemutter der Wissenschaften und der Künste zu seyn, auf der andern alle ihre Bestrebungen darauf richte, die Herrschaft über das Meer zu behaupten; nicht in der Absicht Eroberungen zu machen, sondern sich in eine solche Achtung bei den Auswärtigen zu setzen, daß jedermann ihre Freundschaft suche, und niemand es wagen dürfe ihren Unwillen zu reizen. Daß für einen am Meere gelegenen Freistaat ein gutes Vernehmen mit allen übrigen Völkern, und eine so weit als möglich ausgebreitete Handelschaft, der natürliche und unfehlbare Weg sey, nach und nach zu einer Größe zu gelangen, deren Ziel nicht abzusehen sey; daß aber hierzu die Erhaltung seiner eigenen Freiheit, und zu dieser die Freiheit aller übrigen, sonderheitlich der benachbarten, oder wenigstens ihre Erhaltung bei ihrer alten und natürlichen Form und Verfassung, nöthig sey. Daß Bündnisse mit den Nachbarn, und eine Freundschaft, wo sie eben sowohl ihren Vortheil finden, als wir den unsrigen, einem solchen Staate weit mehr Macht, Ansehen und Einfluß auf die allgemeine Verfassung des politischen Systems der Welt geben müßten, als die Unterwerfung derselben; weil ein Freund allezeit mehr werth ist als ein Sklave. Daß die Gerechtigkeit der einzige Grund der Macht und Dauer eines Staats, so wie das einzige Band der menschlichen Gesellschaft sey. Daß diese Gerechtigkeit fordre, eine jede politische Gesellschaft (sie möge groß oder klein seyn) als unsersgleichen anzusehen, und ihr eben die Rechte zuzugestehen, welche wir für uns selbst fordern:

und daß ein nach dieſen Grundſätzen eingerichtetes Betragen das gewiſſeſte Mittel ſey, ſich allgemeines Zutrauen zu erwerben, und, anſtatt einer gewaltſamen, mit allen Gefahren der Tyrannei verknüpften Oberherrſchaft, ein freiwillig eingeſtandenes Anſehen zu behaupten, welches in der That von allen Vortheilen der erſtern begleitet ſey, ohne die verhaßte Geſtalt und ſchlimmen Folgen derſelben zu haben."

Nachdem ich alle dieſe Wahrheiten, in ihrer beſondern Anwendung auf Griechenland und Athen, in das ſtärkſte Licht geſetzt, und bei dieſer Gelegenheit die Thorheit der Projecte des Alcibiades und andrer ehrſüchtiger Schwindelköpfe ausführlich erwieſen hatte, bemühte ich mich darzuthun: „Daß der Aufſtand der Inſeln, welche bisher unter dem Schutz der Athener geſtanden, in neueren Zeiten aber durch Schuld einiger böſer Rathgeber der Republik als unterworfene Sklaven behandelt worden ſeyen, die glücklichſte Gelegenheit anbiete, zu gleicher Zeit das ganze Griechenland von der gerechten und edelmüthigen Denkungsart der Athener zu überzeugen, und durch eine anſehnliche Vermehrung der Seemacht (wovon die Unkoſten durch die größere Sicherheit und Erweiterung der Handelſchaft reichlich erſetzt würden) ſich in ein ſolches Anſehen zu ſetzen, daß niemand jenes gelinde und großmüthige Verfahren, mit dem mindeſten Schein, einem Mangel an Vermögen ſich Genugthuung zu verſchaffen, werde beimeſſen können." Ich unterſtützte dieſe Vorſchläge mit allen den Gründen, welche auf die warme Einbildungskraft meiner Zuhörer den ſtärkſten Eindruck machen konnten, und hatte das Vergnügen, daß meine Rede mit dem lauteſten Beifall aufgenommen

wurde. In der That ließen ſich die Athener eben ſo leicht von Wahrheit und geſunden Grundſätzen einnehmen, als von den Blendwerken einer falſchen Staatskunſt, wofern ihnen jene nur in einem eben ſo reizenden Lichte gezeigt und mit eben ſo lebhaften Farben vorgemalt wurden; auch war es ihnen ganz gleichgültig, durch was für Mittel Athen zu der Größe, die das Ziel aller ihrer Wünſche war, gelangen möchte, wenn es nur dazu gelangte. Ja ein großer Theil der Bürger, dem der Friede mehr Vortheil brachte als der Krieg, ließ ſich's vielmehr wohl gefallen, wenn dieſes Ziel ſeiner Eitelkeit auf eine mit ſeinem Privatnutzen mehr übereinſtimmende Weiſe erhalten werden könnte.

Meine heimlichen Feinde, welche nicht zweifelten, daß dieſer Kriegszug auf eine oder andere Art Gelegenheit zu meinem Falle geben würde, waren weit entfernt meinen Maßnehmungen öffentlich zu widerſtehen; aber (wie ich in der Folge erfuhr) unter der Hand deſto geſchäftiger, ihren natürlichen Erfolg zu hemmen, Schwierigkeiten aus Schwierigkeiten hervor zu ſpinnen, und die mißvergnügten Inſulaner durch geheime Aufſtiftungen übermüthig und zu billigen Bedingungen abgeneigt zu machen. Die Verachtung, womit man anfangs dieſen Aufſtand zu Athen angeſehen hatte, das anſteckende Beiſpiel und die Ränke andrer Griechiſchen Städte, welche die Obermacht der Athener mit eiferſüchtigen Augen anſahen, hatten zuwege gebracht, daß indeſſen auch die Attiſchen Colonien und der gröſſte Theil der Bundesgenoſſen kühn genug worden waren, ſich einer Unabhängigkeit anzumaßen, deren ſchädliche Folgen ſie ſich ſelbſt unter dem reizenden Namen

der Freiheit verbargen. Es war die höchſte Zeit, einer allgemeinen Empörung und Zuſammenverſchwörung gegen Athen zuvorzukommen; und meine Landsleute — welche bei Annäherung einer Gefahr, die ihnen in der Ferne nur Stoff zu witzigen Einfällen gegeben hatte, ſehr ſchnell von der leichtſinnigſten Gleichgültigkeit zur übermäßigſten Kleinmüthigkeit übergingen — vergrößerten ſich ſelbſt das Uebel ſo ſehr, daß ich genöthiget wurde unter Segel zu gehen, ehe die Zurüſtungen noch zur Hälfte fertig waren.

Ich hatte die Vorſichtigkeit gebraucht, meinen Freund, über welchen mir die Gunſt des Volks einen ſo unbilligen Vorzug gegeben hatte, als Unterbefehlshaber mitzunehmen. Die Beſcheidenheit, womit ich mich des Anſehens, welches mir meine Commiſſion über ihn gab, bediente, kam einer Eiferſucht zuvor, die den Erfolg unſrer Unternehmung hätte vereiteln können. Wir handelten aufrichtig und ohne Nebenabſichten nach einem gemeinſchaftlich abgeredeten Plane, und das Glück begünſtigte uns ſo ſehr, daß in weniger als zwei Jahren alle Inſeln, Colonien und Schutzverwandte der Athener nicht nur beruhiget und in die Schranken zurück gebracht, ſondern durch die Abſtellung alles deſſen, wodurch ſie unbilliger Weiſe beſchweret worden waren, und durch die Beſtätigung ihrer alten Freiheiten, mehr als jemals geneigt gemacht wurden, unſre Freundſchaft allen andern Verbindungen vorzuziehen. In allem dieſem folgte ich, ohne beſondere Verhaltungsbefehle einzuholen, meiner eigenen Denkungsart mit deſto größrer Zuverſicht, da ich den ehmaligen Mißvergnügten nichts zugeſtanden hatte, was ſie nicht ſowohl nach dem

Naturrecht als kraft älterer Verträge zu fordern vollkommen berechtiget waren; hingegen durch dieſe Nachgiebigkeit neue und ſehr beträchtliche Vortheile für die Athener erkaufte: Vortheile, die dem ganzen gemeinen Weſen zufloſſen, anſtatt daß aller Nutzen von ihrer Unterdrückung lediglich in die Caſſen einiger Privatleute und ehmaligen Günſtlinge des Volks geleitet worden war.

Ich kehrte alſo mit dem Vergnügen recht gethan zu haben, mit dem Beifall und der lebhafteſten Zuneigung aller Colonien und Bundesgenoſſen, und mit der vollen Zuverſicht, die Belohnung, die ich verdient zu haben glaubte, in der Zufriedenheit meiner Mitbürger zu finden, an der Spitze einer dreimal ſtärkern Flotte, als womit ich ausgelaufen war, nach Athen zurück. Ich ſchmeichelte mir, daß ich mir durch eine ſo ſchleunige Beilegung einer Unruhe, welche ſo weit ausſehend und gefährlich geſchienen, einiges Verdienſt um mein Vaterland erworben hätte. Ich hatte aus unſern Feinden Freunde und aus unſichern Unterthanen zuverläſſige Bundesgenoſſen gemacht, deren Treue deſto weniger zweifelhaft ſchien, da ihre Sicherheit und ihr Wohlſtand durch unzertrennliche Bande mit dem Intereſſe von Athen verknüpft worden war. Ich hatte, des gemeinen Schatzes zu ſchonen, mein eignes Vermögen zugeſetzt, und durch mehr als hundert ausgerüſtete Galeeren, die ich von dem guten Willen der beruhigten Inſulaner erhielt, unſrer Seemacht eine anſehnliche Verſtärkung gegeben. Ich hatte das Anſehen der Republik befeſtiget, ihre Neider abgeſchreckt, und ihrer Handlung einen Ruheſtand verſchafft, deſſen Fortdauer nunmehr, wenigſtens auf lange Zeiten,

bloß von unſerm eigenen Betragen abhing. Das Vergnügen, welches ſich über mein Gemüth ausbreitete, wenn ich alle dieſe Vortheile meiner Verrichtung überdachte, war ſo lebhaft, daß ich mir, außer dem Beifall und Zutrauen meiner Mitbürger, keine höhere Belohnung denken konnte. Aber die Athener waren, im erſten Anſtoß ihrer Erkenntlichkeit, keine Leute, welche Maß zu halten wußten. Ich wurde im Triumph eingeholt, und mit allen Arten von Ehrenbezeugungen in die Wette überhäuft. Die Bildhauer mußten ſich Tag und Nacht an meinen Statuen müde arbeiten. Alle Tempel, alle öffentlichen Plätze und Hallen wurden mit Denkmälern meines Ruhms ausgeziert. Diejenigen, die in der Folge mit der größten Hitze an meinem Verderben arbeiteten, waren itzt die eifrigſten, übermäßige und zuvor nie erhörte Belohnungen vorzuſchlagen, welche das Volk, in dem Feuer ſeiner brauſenden Zuneigung, gutherziger Weiſe bewilligte, ohne daran zu denken, daß mir dieſe Ausſchweifungen ſeiner Hochachtung in kurzem von ihm ſelbſt zu eben ſo vielen Verbrechen gemacht werden würden.

Da ich ſah, daß alle meine Beſcheidenheit nicht zureichte, den reißenden Strom der populären Dankbarkeit aufzuhalten: ſo glaubte ich am beſten zu thun, wenn ich mich eine Zeit lang entfernte, und, bis die Atheniſche Lebhaftigkeit durch irgend eine neue Komödie, einen fremden Gaukler, oder eine friſch angekommene Tänzerin, einen andern Schwung bekommen haben würde, auf meinem Landgute zu Korinth in Geſellſchaft der Muſen einer Ruhe zu genießen, welche ich durch die Arbeiten einiger Jahre verdient zu haben glaubte. Ich dachte

wenig daran, daß ich in einer Stadt, deren Liebling ich zu seyn schien, Feinde hätte, welche, indessen ich mit aller Sorglosigkeit der Unschuld die Vergnügungen des Landlebens und der geselligen Freiheit kostete, einen eben so boshaften als künstlich ausgesonnenen Plan zu meinem Untergang anzulegen beschäftiget waren.

Alles, womit ich, bei der schärfsten Prüfung meines öffentlichen und Privatlebens in Athen, mir bewußt bin, mein Unglück, wo nicht verdient, doch befördert zu haben, ist Unvorsichtigkeit, oder Mangel an derjenigen Klugheit, welche nur die Erfahrung geben kann. Ich lebte nach meinem Geschmack und nach meinem Herzen, weil ich gewiß wußte daß beide gut waren, ohne zu bedenken, daß man mir andre Absichten bei meinen Handlungen andichten könne als ich wirklich hatte. Ich that jedermann Gutes, weil ich meinem Herzen dadurch ein Vergnügen verschaffte, welches ich allen andern Freuden vorzog. Ich beschäftigte mich mit dem gemeinen Besten der Republik, weil ich zu dieser Beschäftigung geboren war, weil ich Tüchtigkeit dazu in mir fühlte, und durch die Zuneigung meiner Mitbürger in den Stand gesetzt zu werden hoffte, meinem Vaterland und der Welt nützlich zu seyn. Ich hatte keine andern Absichten, und würde mir eher haben träumen lassen, daß man mich beschuldigen werde, nach der Krone des Königs von Persien, als nach der Unterdrückung meines Vaterlandes zu streben. Da ich mir bewußt war niemands Haß verdient zu haben, so hielt ich einen jeden für meinen Freund, der sich dafür ausgab. Und warum hätt' ich es nicht thun sollen? Kaum war ein Bürger in Athen, dem

ich nicht Dienſte geleiſtet hatte. Aus dem nämlichen Grund dachte ich gleich wenig daran, wie ich mir einen Anhang machen, als wie ich die geheimen Anſchläge von Feinden, die mir unſichtbar waren, vereiteln wolle. Denn ich glaubte nicht, daß die Freimüthigkeit, womit ich ohne Galle oder Uebermuth meine Meinung bei jeder Gelegenheit ſagte, eine Urſache ſeyn könne mir Feinde zu machen. Mit Einem Wort, ich wußte noch nicht, daß Tugend, Verdienſte und Wohlthaten gerade dasjenige ſind, wodurch man gewiſſe Leute zu dem tödtlichſten Haß erbittern kann. Eine traurige Erfahrung konnte mir allein zu dieſer Einſicht verhelfen; und es iſt billig, daß ich ſie werth halte, da ſie mir nicht weniger als mein Vaterland, die Liebe meiner Mitbürger, meine ſchönſten Hoffnungen, und das glückſelige Vermögen vielen Gutes zu thun und von niemand abzuhangen, gekoſtet hat.

Drittes Kapitel.

Agathon wird als ein Staatsverbrecher angeklagt.

Der Zeitpunkt meines Lebens, auf den ich nunmehr gekommen bin, führt allzu unangenehme Erinnerungen mit ſich, als daß ich nicht entſchuldiget ſeyn ſollte, wenn ich ſo ſchnell davon wegeile, als es die Gerechtigkeit zulaſſen wird, die ich mir ſelbſt ſchuldig bin. Es mag ſeyn, daß einige von meinen Feinden aus Beweggründen eines republicaniſchen Eifers gegen mich aufgeſtanden ſind, und ſich durch meinen Sturz eben ſo verdient um ihr Vaterland zu machen geglaubt haben, als

Harmodius und Ariſtogiton durch die Ermordung des Piſiſtratiden Hipparchus. Aber es iſt doch gewiß, daß diejenigen, welche die Sache mit der größten Wuth betrieben, keinen andern Beweggrund hatten, als die Eiferſucht über das Anſehen, welches mir die allgemeine Gunſt des Volkes gab, und welches ſie nicht ohne Urſache für ein Hinderniß ihrer eigenen ehrgeizigen und gewinnſüchtigen Abſichten hielten. Die meiſten glaubten auch, daß ſie Privatbeleidigungen zu rächen hätten. Einige nährten noch den alten Groll, den ſie bei meinem erſten Auftritt in der Republik gegen mich faßten, da ich meinen rechtſchaffenen Freund den Wirkungen ihrer Verfolgung entriß. Andere ſchmerzte es, daß ich ihnen bei der Wahl eines Befehlshabers gegen die empörten Inſeln vorgezogen worden war. Viele waren durch den Verluſt der Vortheile, welche ſie von den ungerechten Bedrückungen derſelben gezogen hatten, beleidiget worden. Bei dieſen allen half mir nichts, daß ich keine Abſicht ſie zu beleidigen hatte, und daß es nur zufälliger Weiſe dadurch geſchehen war, weil ich, meiner Ueberzeugung gemäß, meine Pflicht thun wollte. Sie beurtheilten meine Handlungen aus einem ganz andern Geſichtspunkte, und es war bei ihnen ein ausgemachter Grundſatz, daß derjenige kein ehrlicher Mann ſeyn könne, der ihren Privatabſichten Schranken ſetzte. Zum Unglück für mich, machten dieſe Leute einen großen Theil von den Vornehmſten und Reichſten in Athen aus. Hierzu kam noch, daß ich meiner immer fortdauernden Liebe zu Pſyche die vortheilhafteſten Verbindungen, welche mir angeboten worden waren, aufgeopfert, und mich dadurch der Unterſtützung und des Schutzes beraubet hatte, den ich mir von der

Verschwägerung mit einem mächtigen Geschlechte hätte versprechen können. Ich hatte nichts, was ich den Ränken und der vereinigten Gewalt so vieler Feinde entgegen setzen konnte, als meine Unschuld, einige Verdienste und die Zuneigung des Volks; schwache Brustwehren, welche noch nie gegen die Angriffe des Neides, der Argliſt und der Gewaltthätigkeit ausgehalten haben. Die Unschuld kann verdächtig gemacht, Verdiensten durch ein falsches Licht das Ansehen von Verbrechen gegeben werden; und was ist die Gunst eines schwärmerischen Volkes, dessen Bewegungen immer seinen Ueberlegungen zuvorkommen; welches mit gleichem Uebermaß liebt und haßt, und, wenn es einmal in eine fieberische Hitze gesetzt worden, gleich geneigt ist dieser oder einer entgegengesetzten Richtung, je nachdem es gestoßen wird, zu folgen? Was konnte ich mir von der Gunst eines Volkes versprechen, welches den großen Beschützer der Griechischen Freiheit im Gefängniß hatte verschmachten lassen? welches den tugendhaften Aristides, bloß darum weil er den Beinamen des Gerechten verdiente, verbannt, und in einer von seinen gewöhnlichen Launen sogar den weisen Sokrates zum Giftbecher verurtheilt hatte? Diese Beispiele sagten mir, bei der ersten Nachricht, die ich von dem über mir sich zusammen ziehenden Ungewitter erhielt, zuverlässig vorher, was ich von den Athenern zu erwarten hätte. Sie machten, daß ich ihnen nicht mehr zutraute als sie leisteten; und sie trugen nicht wenig dazu bei, daß ich ein Unglück mit Standhaftigkeit ertrug, in welchem ich so vortreffliche Männer zu Vorgängern gehabt hatte.

Derjenige, den meine Feinde zu meinem Ankläger auserkoren

hatten, war einer von den witzigen Schwätzern, deren feiles Talent gleich fertig iſt Recht oder Unrecht zu verfechten. Er hatte in der Schule des berüchtigten Gorgias gelernt, durch die Zaubergriffe der Redekunſt den Verſtand ſeiner Zuhörer zu blenden, und ſie zu bereden daß ſie ſähen was ſie nicht ſahen. Er bekümmerte ſich wenig darum, zu beweiſen was er mit der größten Dreiſtigkeit behauptete: aber er wußte die Schwäche ſeiner einzelnen Sätze und Beweisgründe durch eine zwar willkürliche, aber deſto künſtlichere Verbindung ſo geſchickt zu verbergen, daß man, ſogar mit einer gründlichen Beurtheilungskraft, auf ſeiner Hut ſeyn mußte, um nicht von ihm überraſcht zu werden. Der hauptſächlichſte Vorwurf ſeiner Anklage war die ſchlimme Verwaltung, deren ich mich, als Oberbefehlshaber in der Angelegenheit der empörten Schutzverwandten, ſchuldig gemacht haben ſollte. Er bewies mit großem Wortgepränge, daß ich in dieſer ganzen Sache nichts gethan hätte, das der Rede werth wäre; daß ich vielmehr, anſtatt die Empörten zu züchtigen und zum Gehorſam zu bringen, ihren Sachwalter abgegeben, ſie für ihren Aufruhr belohnt, ihnen noch mehr, als ſie ſelbſt zu fordern die Verwegenheit gehabt, zugeſtanden, und durch dieſe unbegreifliche Art zu verfahren ihnen Muth und Kräfte gegeben hätte, bei der erſten Gelegenheit ſich von Athen gänzlich unabhängig zu machen. Er bewies alles dieß nach den Grundſätzen einer Politik, welche das Widerſpiel von der meinigen war, aber, wie es ſcheint, immer die beliebteſte und gangbarſte ſeyn wird, weil ſie den Leidenſchaften der Gewalthaber im Staate allzu ſehr ſchmeichelt, um nicht Eingang zu finden. Er hatte noch

die Bosheit, nicht entſcheiden zu wollen, ob ich aus Unverſtand oder gefliſſentlich ſo gehandelt hätte; doch erhob er auf der einen Seite meine Fähigkeiten ſo ſehr, und legte ſo viel Wahrſcheinlichkeiten in die andere Wagſchale, daß ſich der Ausſchlag von ſelbſt geben mußte. Dieſes führte ihn zu dem zweiten Theil ſeiner Anklage, welcher in der That (ob er es gleich nicht geſtehen wollte) das Hauptwerk davon ausmachte. Und hier wurden Beſchuldigungen auf Beſchuldigungen gehäuft, um mich dem Volk als einen Ehrſüchtigen abzumalen, der ſich einen Plan gemacht habe ſein Vaterland zu unterdrücken, und, unter dem Scheine der Großmuth, der Freigebigkeit und der Popularität, ſich zum unumſchränkten Herrn desſelben aufzuwerfen. Eine jede meiner Tugenden war die Maske eines Laſters, welches im Verborgenen am Untergang der Freiheit und Glückſeligkeit der Athener arbeitete. In der That hatte die Beredſamkeit meines Anklägers hier ein ſchönes Feld ſich zu ihrem Vortheil zu zeigen, und ſeinen Zuhörern das republicaniſche Vergnügen zu machen, eine Tugend, welche mir allzu große Vorzüge vor meinen Mitbürgern zu geben ſchien, herunter geſetzt zu ſehen. Indeſſen, ob er gleich keinen Theil meines Privatlebens (ſo untadelhaft es ehemals meinen Gönnern geſchienen hatte) unbeſchmitzt ließ: ſo mochte er doch beſorgen, daß die Kunſtgriffe, deren er ſich dazu bedienen mußte, zu ſtark in die Augen fallen möchten. Er raffte alſo alles zuſammen, was nur immer fähig ſeyn konnte mich in ein verhaßtes Licht zu ſtellen; und da es ihm an Verbrechen, die er mir mit einiger Wahrſcheinlichkeit hätte aufbürden können, mangelte, ſo legte er mir fremde Thorheiten und ſelbſt die

ausſchweifenden Ehrenbezeugungen zur Laſt, welche mir, in der Flut meines Glückes und meiner Gunſt bei dem Volk, aufgedrungen worden waren. Ich mußte jetzt ſogar für die elenden Verſe Rechenſchaft geben, womit einige Dichterlinge mir die Dankbarkeit ihres Magens auf Unkoſten ihres Ruhms und des meinigen zu beweiſen geſucht hatten. Man beſchuldigte mich in ganzem Ernſte, daß ich übermüthig und gottlos genug geweſen ſey, mich für einen Sohn Apollo's auszugeben; und mein Ankläger ließ dieſe Gelegenheit nicht entgehen, über meine wahre Geburt Zweifel zu erregen, und, unter vielen ſcherzhaften Wendungen, die Meinung derjenigen wahrſcheinlich zu finden, welche (wie er ſagte) benachrichtigt zu ſeyn glaubten, daß ich mein Daſeyn den verſtohlenen Liebeshändeln irgend eines Delphiſchen Prieſters zu danken hätte.

In dieſer ganzen Rede erſetzte ein von Bosheit beſeelter Witz den Abgang gründlicher Beweiſe. Aber die Athener waren ſchon lange gewohnt, ſich Witz für Wahrheit verkaufen zu laſſen, und ſich einzubilden, daß ſie überzeugt würden, wenn im Grunde bloß ihr Geſchmack beluſtigt und ihre Ohren gekitzelt wurden. Sie machte alſo den ganzen Eindruck, den meine Feinde ſich davon verſprochen hatten. Die Eiferſucht, welche ſie in den Gemüthern anblies, verwandelte die übermäßige Zuneigung, deren Gegenſtand ich einige Jahre lang geweſen war, in den bitterſten Haß. Die guten Athener erſchracken vor dem Abgrund, an deſſen Rand ſie ſich durch ihre Verblendung für mich unvermerkt hingezogen ſahen. Sie erſtaunten, daß ſie meine Unfähigkeit zur Staatsverwaltung, meine Begierde nach einer unumſchränkten Gewalt, meine

weit aussehenden Absichten, und mein heimliches Verständniß mit ihren Feinden, nicht eher wahrgenommen hätten. Und, da es nicht natürlich gewesen wäre, die Schuld davon auf sich selbst zu nehmen, so schrieben sie es lieber einer Bezauberung zu, wodurch ich ihre Augen eine Zeit lang zu verschließen gewußt hätte. Ein jeder glaubte nun, durch meine verderblichen Anschläge gegen die Republik von der Dankbarkeit vollkommen losgezählt zu seyn, die er mir für Dienste oder Wohlthaten schuldig seyn mochte, welche nun als die Lockspeise angesehen wurden, womit ich die Freiheit, und mit ihr das Eigenthum meiner Mitbürger wegzuangeln getrachtet hätte. Kurz, eben dieses Volk, welches vor wenig Monaten mehr als menschliche Vollkommenheiten an mir bewunderte, war itzt unbillig genug, mir nicht das geringste Verdienst übrig zu lassen; und eben diejenigen, die auf den ersten Wink bereit gewesen wären, mir die Oberherrschaft in einem allgemeinen Zusammenlauf aufzudringen, waren itzt begierig, mich einen nie gefaßten Anschlag gegen die Freiheit, deren sie sich in diesem Augenblicke selbst begaben, mit meinem Blute büßen zu sehen. Als mir die gewöhnliche Frist zur Verantwortung gegeben wurde, war meine Verurtheilung durch die Mehrheit der Stimmen schon beschlossen; und das Vergnügen, womit ich von einer unzählbaren Menge Volks ins Gefängniß begleitet wurde, würde vollkommen gewesen seyn, wenn die Gesetze gestattet hätten, mich ohne weitere Proceßförmlichkeiten zum Richtplatze zu führen.

Viertes Kapitel.

Ein Verwandter ſeines Vaters macht dem Agathon ſein Geburts- und Erbrecht ſtreitig. Sein Gemüthszuſtand unter dieſen Widerwärtigkeiten.

So glücklich meinen Feinden ihr Anſchlag von Statten gegangen war, ſo glaubten ſie doch, ſich meines Untergangs noch nicht genugſam verſichert zu haben. Sie fürchteten die Unbeſtändigkeit eines Volkes, von welchem ſie allzu wohl wußten, wie leicht es von Liebe zu Haß und von Haß zu Mitleiden überging. Es blieb möglich, daß ich mit der bloßen Verbannung auf einige Jahre durchwiſchen konnte; und dieß ließ eine Veränderung der Scene beſorgen, bei welcher weder ihr Groll gegen mich, noch ihre eigene Sicherheit ihre Rechnung fanden. Man mußte alſo noch eine andere Mine ſpringen laſſen, durch die mir, wenn ich einmal aus Athen vertrieben wäre, alle Hoffnung jemals wieder zurück zu kommen abgeſchnitten würde. Man mußte beweiſen, daß ich kein Bürger von Athen ſey; daß meine Mutter keine Bürgerin, und Stratonikus nicht mein Vater geweſen; daß er mich, in Ermangelung eines Erben von ſeinem eignen Blute, aus bloßem Haß gegen denjenigen, der es den Geſetzen nach geweſen wäre, angenommen und untergeſchoben habe; und daß alſo die Geſetze mir kein Recht an ſeine Erbſchaft zugeſtänden. Da es zu Athen niemals an Leuten fehlt, welche, gegen eine angemeſſene Belohnung, alles geſehen und gehört haben was man will, und da von denjenigen, die der Wahrheit das beſte Zeugniß hätten geben können, niemand mehr am Leben war; ſo hatten meine Gegner wenig Mühe, alles dieß eben ſo gut zu beweiſen, als ſie meine Staats-

verbrechen bewieſen hatten. Es wurde alſo eine neue Klage angeſtellt. Derjenige, der ſich zum Kläger wider mich aufwarf, war ein Neffe von meinem Vater, durch nichts als die liederliche Lebensart bekannt, wodurch er ſein Erbgut ſchon vor einigen Jahren verpraßt hatte. Seine Unverbeſſerlichkeit hatte ihn endlich der Freundſchaft meines Vaters, ſo wie der Achtung aller rechtſchaffenen Leute, beraubt; und dieſes Umſtands bediente er ſich nun, mich um eine Erbſchaft zu bringen, die er, bevor noch von mir die Rede war, als der nächſte Verwandte, in ſeinen Gedanken ſchon verſchlungen hatte. Die Geſchicklichkeit des Redners, deſſen Dienſte er zur Ausübung ſeines Bubenſtücks erkaufte, der mächtige Beiſtand meiner Feinde, die Umſtände ſelbſt, in denen er mich unvermuthet überfiel, und vornehmlich die Gefälligkeit ſeiner Zeugen, alle die Unwahrheiten zu beſchwören, die er zu ſeiner Abſicht nöthig hatte: alles das zuſammen genommen verſicherte ihm den glücklichen Ausgang ſeiner Verrätherei; und die Reichthümer, die ihm dadurch zufielen, waren, in den Augen eines gefühlloſen Elenden wie er, wichtig genug, um mit Verbrechen, die ihm ſo wenig koſteten, erkauft zu werden.

Dieſer letzte Streich, der vollſtändigſte Beweis, auf was für einen Grad die Wuth meiner Feinde geſtiegen war, und wie gewiß ſie ſich des Erfolgs hielten, ließ mir keine Hoffnung übrig, die ihrige zu Schanden zu machen. Denn alle meine vermeinten Freunde, bis auf wenige, deren guter Wille ohne Vermögen war, hatten, ſobald ſie mich vom Glück verlaſſen ſahen, mich auch verlaſſen. Andere, welche zwar von dem Unrecht, das mir angethan wurde, überzeugt waren,

hatten gleichwohl nicht Muth genug, ſich für eine fremde Sache in Gefahr zu ſetzen; und der einzige, deſſen Charakter, Anſehen und Freundſchaft mir vielleicht hätte zu Statten kommen können, Plato, befand ſich ſeit einiger Zeit am Hofe des jungen Dionyſius zu Syrakus.

Ich geſtehe, daß ich, ſo lange die erſten Bewegungen dauerten, mein Unglück in ſeinem ganzen Umfang fühlte. Für ein redliches und dabei noch wenig erfahrnes Gemüth iſt es entſetzlich, zu fühlen, daß man ſich in ſeiner guten Meinung von den Menſchen betrogen habe, und ſich zu der abſcheulichen Wahl genöthiget zu ſehen, entweder in einer beſtändigen Unſicherheit vor der Schwäche der einen und der Bosheit der andern zu leben, oder ſich gänzlich aus ihrer Geſellſchaft zu verbannen. Aber die Kleinmüthigkeit, welche eine Folge meiner erſten melancholiſchen Betrachtungen war, dauerte nicht lange. Die Erfahrungen, die ich ſeit meiner Verſetzung auf den Schauplatz einer größern Welt in ſo kurzer Zeit gemacht hatte, weckten die Erinnerungen meiner glücklichen Jugend in Delphi mit einer Lebhaftigkeit wieder auf, worin ſie ſich mir unter dem Getümmel des ſtädtiſchen und politiſchen Lebens niemals dargeſtellt hatten. Die Bewegung meines Gemüths, die Wehmuth, wovon es durchdrungen war, die Gewißheit, daß ich in wenigen Tagen von allen den Gunſtbezeugungen, womit mich das Glück ſo ſchnell und mit ſolchem Uebermaß überſchüttet hatte, nichts als die Erinnerung, die uns von einem Traum übrig bleibt, und von allem, was ich mein genannt hatte, nichts als das Bewußtſeyn meiner Redlichkeit aus Athen mit mir nehmen würde, — ſetzten mich auf

mal wieder in jenen seligen Enthusiasmus, worin wir fähig sind dem Aeußersten, was die vereinigte Gewalt des Glücks und der menschlichen Bosheit gegen uns vermag, ein standhaftes Herz und ein heitres Gesicht entgegen zu stellen. Der unmittelbare Trost, den meine Grundsätze über mein Gemüth ergossen, die Wärme und neu beseelte Stärke, die sie meiner Seele gaben, überzeugten mich von neuem von ihrer Wahrheit. Ich verwies es der Tugend nicht, daß sie mir den Haß und die Verfolgungen der Bösen zugezogen hatte: ich fühlte daß sie sich selbst belohnt. Das Unglück schien mich nur desto stärker mit ihr zu verbinden, so wie uns eine geliebte Person desto theurer wird, je mehr wir um ihrentwillen leiden. Die Betrachtungen, auf welche mich diese Gesinnungen leiteten, lehrten mich, wie geringhaltig auf der Wage der Weisheit alle diese schimmernden Güter sind, die ich im Begriff war dem Glücke wieder zu geben; und wie wichtig diejenigen seyen, welche mir keine republicanische Cabale, kein Decret des Volks zu Athen, keine Macht in der Welt nehmen konnte. Ich verglich meinen Zustand in der höchsten Flut meines Glückes mit der seligen Ruhe des contemplativen Lebens, worin ich, in glücklicher Unwissenheit des glänzenden Elends und der wahren Beschwerden einer mit Unrecht beneideten Größe, meine schuldlose Jugend hinweg gelebt hatte; worin ich meines Daseyns und der innern Reichthümer meines Geistes, meiner Gedanken, meiner Empfindungen, der eigenthümlichen und von aller äußerlichen Gewalt unabhängigen Wirksamkeit meiner Seele, froh geworden war; — und ich glaubte, bei dieser Vergleichung, alles gewonnen zu haben, wenn ich mich, mit freiwilliger

Hingabe der Vortheile die mir indeſſen zugefallen waren, wieder in einen Zuſtand zurück kaufen könnte, den mir meine Einbildungskraft mit ihren ſchönſten Farben und in dieſem überirdiſchen Lichte, worin er dem Zuſtande der himmliſchen Weſen ähnlich ſchien, vormalte. Der Gedanke, daß dieſe Seligkeit nicht an die Haine von Delphi gebunden ſey — daß die Quellen davon in mir ſelbſt lägen — daß eben dieſe vermeintlichen Güter, welche mir mitten in ihrem Genuſſe ſo viele Unruhe und Zerſtreuung zugezogen, die einzigen Hinderniſſe meines wahren Glücks geweſen — dieſe Gedanken ſetzten mich in eine innerliche Freude, die mich gegen alle Bitterkeiten meines Schickſals unempfindlich machte; und dieß ging zuletzt ſo weit, daß ich nach dem Tage meiner Verurtheilung ganz ungeduldig ward.

Allein eben dieſe Denkart, welche mir ſo viel Gleichgültigkeit gegen den Verluſt meines Anſehns und Vermögens gab, machte, daß ich das Betragen der Athener aus einem moraliſchen Geſichtspunkt anſah, aus welchem es mir Abſcheu und Ekel erweckte. Meine Feinde ſchienen mir durch die Leidenſchaften, von denen ſie getrieben wurden, einigermaßen entſchuldiget zu ſeyn: aber das Volk, das bei meinem Umſturz nichts gewann, das ſo viele Urſachen hatte mich zu lieben, mich wirklich ſo ſehr geliebt hatte, und itzt, durch eine bloße Folge ſeiner Unbeſtändigkeit und Schwäche, ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum, ſich dummer Weiſe zum Werkzeuge fremder Leidenſchaften und Abſichten machen ließ, dieſes Volk ward mir ſo verächtlich, daß ich kein Vergnügen mehr an dem Gedanken fand, ihm Gutes gethan zu haben. Dieſe Athener, die auf

ihre Vorzüge vor allen andern Nationen der Welt ſo eitel waren, ſtellten ſich meiner beleidigten Eigenliebe als ein abſchätziger Haufe blöder Thoren dar, die ſich von einer kleinen Rotte verſchmitzter Spitzbuben bereden ließen, Weiß für Schwarz anzuſehen; die — bei aller Feinheit ihres Geſchmacks, wenn es darauf ankam, über die Verſification eines Trinklieds oder die Füße einer Tänzerin zu urtheilen, weder Kenntniß noch Gefühl von Tugend und wahrem Verdienſt hatten; die, bei der heftigſten Eiferſucht über ihre Freiheit, niemals größere Sklaven waren, als wenn ſie ihr chimäriſches Palladium am tapferſten behauptet zu haben glaubten: die ſich jederzeit der Führung ihrer übelgeſinnteſten Schmeichler mit dem blindeſten Vertrauen überlaſſen, und nur in ihre tugendhafteſten Mitbürger, in ihre zuverläſſigſten Freunde das größte Mißtrauen geſetzt hatten. Sie verdienen es, ſagte ich zu mir ſelbſt, daß ſie betrogen werden! Aber den Triumph ſollen ſie nicht erleben, daß Agathon ſich vor ihnen demüthige. Sie ſollen fühlen, was für ein Unterſchied zwiſchen ihm und ihnen iſt! Sie ſollen fühlen, daß er nur deſto größer iſt, wenn ſie ihm alle dieſe Flittern wieder abnehmen, womit ſie ihn, wie Kinder eine auf kurze Zeit geliebte Puppe, umhängt haben; und eine zu ſpäte Reue wird ſie vielleicht in kurzem lehren, daß Agathon ihrer leichter als ſie Agathons entbehren können!

Du ſieheſt, ſchöne Danae, daß ich mich nicht ſcheue, dir auch meine Schwachheiten zu geſtehen. Dieſer Stolz hatte ohne Zweifel einen guten Theil von eben der Eitelkeit in ſich, welche ich den Athenern zum Verbrechen machte; aber vielleicht gehört er auch unter die Triebfedern, „womit die Natur edle

Gemüther verſehen hat, um dem Druck widerwärtiger Zufälle mit gleich ſtarker Zurückwirkung zu widerſtehen, und ſich dadurch in ihrer eigenen Geſtalt und Größe zu erhalten.“ Die Athener rühmten ehmals meine Beſcheidenheit und Mäßigung, zu einer Zeit, da ſie alles thaten, um mich dieſer Tugenden zu berauben. Aber dieſe Beſcheidenheit floß mit dem Stolze, der ihnen itzt ſo anſtößig an mir war, aus einerlei Quelle. Ich war mir eben ſo wohl bewußt, daß ich ihre Mißhandlungen nicht verdiente, wie ich ehmals fühlte, daß die Achtung, die ſie mir bewieſen, übertrieben war; deſto beſcheidener, je mehr ſie mich erhoben; deſto ſtolzer und trotziger, je mehr ſie mich herunter ſetzen wollten.

Fünftes Kapitel.

Wie Agathon ſich vor den Athenern vertheidigt. Er wird verurtheilt, und auf immer aus Griechenland verbannt.

Meine wenigen Freunde hatten ſich inzwiſchen in der Stille ſo eifrig zu meinem Beſten verwandt, daß ſie mir Hoffnung machten, alles könne noch gut gehen, wenn ich mich nur entſchließen könnte, meine Vertheidigung nach dem Geſchmack und der Erwartung des Volks einzurichten. Ich ſollte mich zwar ſo vollſtändig rechtfertigen als es immer möglich wäre, ſagten ſie; aber am Ende ſollt' ich mich doch den Athenern auf Gnade oder Ungnade zu Füßen werfen. Meinen Feinden dürfte ich nach aller Schärfe des Selbſtvertheidigungs- und

Wiedervergeltungsrechts begegnen: aber den Athenern ſollte ich ſchmeicheln, und, anſtatt ihre Eigenliebe durch den mindeſten Vorwurf zu beleidigen, bloß ihr Mitleiden zu erregen ſuchen. Vermuthlich würde der Erfolg dieſen Rath meiner Freunde, der ſich auf die Kenntniß des Charakters eines freien Volks gründete, gerechtfertiget haben; wenigſtens iſt gewiß, daß die erſten Bewegungen dieſer Unbeſtändigen bereits angefangen hatten, dem Mitleiden und den Regungen ihrer vormaligen Liebe zu weichen. Ich las es, da ich das Gerüſte, von welchem ich zu dem Volke reden ſollte, beſtieg, in vieler Augen, ſah, wie ſie nur darauf warteten, daß ich ihnen einen Weg zeigen möchte, mit guter Art, und ohne etwas von ihrer demokratiſchen Majeſtät zu vergeben, wieder zurück zu kommen. Aber ſie fanden ſich in dieſer Erwartung ſehr betrogen. Die Verachtung, womit ein Gemüth beim Anblick eines Volkes erfüllt wurde, welches mich vor wenigen Tagen mit ſo ausſchweifender Freude ins Gefängniß begleitet hatte, und das Gefühl meines eignen Werthes, waren beide zu lebhaft. Die Begierde ihnen Gutes zu thun, welche die Seele aller meiner Handlungen und Entwürfe geweſen war, hatte aufgehört. Ich würdigte ſie nicht, eine Schutzrede zu halten, die ich für eine Beſchimpfung meines Charakters und Lebens gehalten hätte; aber ich wollte ihnen zum letztenmal die Wahrheit ſagen. Ehmals, wenn es darum zu thun geweſen war, ſie von ihren eignen wahren Vortheilen zu überzeugen, hatte ich alle meine Beredſamkeit aufgeboten. Aber itzt, da die Rede bloß von mir ſelbſt war, verſchmähte ich den Beiſtand einer Kunſt, worin der Ruf mir einige Geſchicklichkeit zuſchrieb.

In dieſem Stücke blieb ich meinem gefaßten Vorſatze getreu; aber nicht der Kürze und Gelaſſenheit, die ich mir vorgeſchrieben hatte. Der Affect, in den ich unvermerkt gerieth, machte mich weitläufig und zuweilen bitter. Meine Rede enthielt eine zuſammen gezogene Erzählung meines ganzen Lebenslaufs in Athen, der Grundſätze, welchen ich in der Republik gefolgt war, und meiner Gedanken von dem wahren Intereſſe der Athener. Ich ging bei dieſer Gelegenheit ein wenig ſtreng mit ihren Urtheilen und Lieblingsprojecten um. Ich ſagte ihnen, daß ich in der Sache der Schutzverwandten eine Probe gegeben hätte, nach was für Maximen ich jederzeit in Verwaltung des Staats gehandelt haben würde: allein da dieſe Maximen ſo weit von ihrer Gemüthsbeſchaffenheit und Denkart entfernt wären, ſo würden ſie ſehr weislich handeln, einen Menſchen aus ihrem Mittel zu verbannen, welcher nicht geſonnen ſey, den Pflichten eines allgemeinen Freundes der Menſchen zu entſagen, um ein guter Bürger von Athen zu ſeyn.

Der Schluß meiner Rede liegt mir noch ſo lebhaft im Gedächtniß, daß ich ihn, als eine Probe des Ganzen, wörtlich wiederholen will. „Die Götter (ſagte ich) haben mich zu einer Zeit, da ich es am wenigſten hoffte, meinen Vater finden laſſen. Sein Anſehen und ſeine Reichthümer gaben mir weniger Freude, als die Entdeckung, daß ich mein Leben einem rechtſchaffenen Manne zu danken hätte. Athen wurde durch ihn mein Vaterland. Ich ſah es als den Platz an, den mir die Götter angewieſen das Beſte der Menſchen zu befördern. Die Vortheile dieſer einzelnen Stadt waren in meinen Augen ein zu kleiner Gegenſtand, um dem allgemeinen Beſten der Menſchheit

vorgesetzt zu werden; aber ich sah beides so genau mit einander verknüpft, daß ich nur alsdann gewiß seyn konnte, jene wirklich zu erhalten, wenn ich dieses beförderte. Nach diesen Grundsätzen habe ich in meinem öffentlichen Leben gehandelt, und diese Handlungen haben mir euern Unwillen zugezogen. Die Athener wollen auf Unkosten des menschlichen Geschlechts groß seyn; und sie werden es so lange seyn wollen, bis sie, in Ketten, welche sie sich selbst schmieden, und deren sie würdig sind sobald sie über Sklaven gebieten wollen, allen ihren Ehrgeiz auf den rühmlichen Vorzug einschränken werden, die besten Sprecher und die gelenkigsten Pantomimen in der Welt zu seyn. Aber von Agathon erwartet nicht, daß er euern Lauf auf diesem Wege, den die Gefälligkeit eurer Redner mit Blumen bestreut, beschleunigen helfe. Mein Privatleben hat euch bewiesen, daß die Grundsätze, nach welchen ich eure öffentlichen Handlungen zu leiten gewünscht hätte, die Maßregeln meines eigenen Verhaltens waren. Mein Vermögen hat mehr zum Gebrauch eines jeden unter euch, als zu meinem eigenen gedienet. Ich habe mir Undankbare verbindlich gemacht, und diese Erfahrung lehrt mich, Güter mit Gleichgültigkeit zurückzulassen, welche ich übel anwandte, da ich sie am besten anzuwenden glaubte. Dieß, ihr Athener, ist alles, was ich euch zu meiner Vertheidigung zu sagen habe. Ihr seyd nun, weil euch die Menge eurer Arme zu meinem Herrn macht, Meister über meine Umstände, und, wenn ihr wollt, über mein Leben. Verlangt ihr meinen Tod, so meldet mir nur, was ich in eurem Namen dem weisen und guten Sokrates sagen soll, zu dem ihr mich schicken werdet. Begnügt ihr euch aber mich

aus euern Augen zu verbannen: ſo werde ich, mit dem letzten Blicke nach einem einſt geliebten Vaterland, eine Thräne auf das Grab eurer Glückſeligkeit fallen laſſen; und, indem ich aufhöre ein Athener zu ſeyn, in jedem Winkel der Welt, worin Tugend ſich verbergen darf, ein beſſeres Vaterland finden."

Es iſt leicht zu vermuthen, ſchöne Danae, daß eine Apologie aus dieſem Tone nicht geſchickt war, mir ein günſtiges Urtheil auszuwirken. Die Erbitterung, welche dadurch in den Gemüthern erregt wurde, die ſich an dem angenehmen Schauſpiel, mich vor ihnen gedemüthiget zu ſehen, zu weiden gehofft hatten, war auf allen Geſichtern ausgedrückt. Demungeachtet ſah ich niemals eine größere Stille unter dem Volk, als da ich aufgehört hatte zu reden. Sie fühlten, wie es ſchien, wider ihren Willen, daß die Tugend Ehrfurcht einprägt. Aber eben dadurch wurde ſie ihnen deſto verhaßter, je ſtärker ſie den Vorzug fühlten, den ſie dem beklagten, verlaſſenen und von allen Auszierungen des Glücks entblößten Agathon über die Herren ſeines Schickſals gab. Ich weiß ſelbſt nicht wie es zuging, daß mir mein guter Genius aus dieſer Gefahr heraus half. Genug, als die Stimmen geſammelt waren, fand ſich, daß die Richter, gegen die Hoffnung meiner Ankläger, ſich begnügten, mich auf ewig aus Griechenland zu verbannen, die Hälfte meiner Güter zum gemeinen Weſen zu ziehen, und die andre Hälfte meinem Verwandten zuzuſprechen. Die Gleichgültigkeit, womit ich mich dieſem Urtheil unterwarf, wurde in dieſem fatalen Augenblicke, der alle meine Handlungen in ein falſches Licht ſetzte, für einen Trotz aufgenommen, welcher mich alles Mitleidens unwürdig machte. Gleichwohl erlaubte man

meinen Freunden, ſich um mich zu verſammeln, mir ihre Dienſte anzubieten, und mich aus Athen zu begleiten; welches ich, ungeachtet mir eine längere Friſt gegeben worden war, noch in eben der Stunde mit ſo leichtem Herzen verließ, als ein Gefangener den Kerker verläßt, aus dem er unverhofft in Freiheit geſetzt wird. Die Thränen der wenigen, die mein Fall nicht von mir verſcheucht hatte, und meiner guten Hausgenoſſen, waren das einzige, was, bei einem Abſchiede, den wir auf ewig von einander nahmen, mein Herz erweichte; und ihre guten Wünſche alles, was ich von den Anerbietungen ihrer mitleidigen und dankbaren Vorſorge nahm.

Ich befand mich nun wieder ungefähr in eben den Umſtänden, worin ich, vor einigen Jahren, unter dem Cypreſſenbaum im Vorhofe meines noch unbekannten Vaters zu Korinth gelegen hatte. Die großen Veränderungen, die mannichfaltigen Scenen von Reichthum, Anſehen, Gewalt, und äußerlichem Schimmer, durch welche mich das Glück in dieſer kurzen Zwiſchenzeit herum gedreht hatte, waren nun wie ein Traum vorüber. Aber die weſentlichen Vortheile, die von allen dieſen Begegniſſen in meinem Geiſt und Herzen zurück geblieben waren, überzeugten mich, daß ich nicht geträumt hatte. Ich fand mich um eine Menge nützlicher und ſchöner Kenntniſſe, um die Entwicklung und Uebung meiner Fähigkeiten, um das Bewußtſeyn vieler guter Handlungen, und um eine Reihe wichtiger Erfahrungen, reicher als zuvor. Ich hatte den Geiſt der Republiken, den Charakter des Volks, die Eigenſchaften und Wirkungen einiger mir vorher unbekannten Leidenſchaften kennen gelernt, und Gelegenheit genug gehabt, vieler irrigen

Einbildungen los zu werden, welche man ſich von der Welt zu machen pflegt, wenn man ſie nur von ferne, und ohne ſelbſt in ihre Geſchäfte eingeflochten zu ſeyn, betrachtet. Zu Delphi hatte man mich (zum Exempel) gelehrt, daß ſich das ganze Gebäude der republicaniſchen Verfaſſung auf die Tugend gründe. Die Athener lehrten mich hingegen, daß die Tugend an ſich ſelbſt nirgends weniger geſchätzt wird als in einer Republik, den Fall ausgenommen, da man ihrer vonnöthen hat; und in dieſem Falle wird ſie unter einem Deſpoten eben ſo hoch geſchätzt und nicht ſelten beſſer belohnt.

Ueberhaupt hatte mein Aufenthalt in Athen die erhabene Theorie von der Vortrefflichkeit und Würde der menſchlichen Natur, wovon ich eingenommen war, ſchlecht beſtätiget: und dennoch fand ich mich darum nicht geneigter von ihr zurück zu kommen. Ich legte alle Schuld auf die Anſteckung allzu groſſer Geſellſchaften, auf die Mängel der Geſetzgebung, auf das Privatintereſſe, welches bei allen polizirten Völkern, durch ein unbegreifliches Verſehen ihrer Geſetzgeber, in einem beſtändigen Streite mit dem gemeinen Beſten liegt. Kurz, ich dachte darum nicht ſchlimmer von der Menſchheit, weil ſich die Athener unbeſtändig, ungerecht und undankbar gegen mich bewieſen hatten. Aber ich faßte einen deſto ſtärkern Widerwillen gegen eine jede andre Geſellſchaft, als eine ſolche, welche ſich auf übereinſtimmende Grundſätze, Tugend und Beſtrebung nach ſittlicher Vollkommenheit gründet. Der Verluſt meiner Güter und die Verbannung aus Athen ſchien mir die wohlthätige Veranſtaltung einer für mich beſorgten Gottheit zu ſeyn, welche mich dadurch meiner wahren Beſtimmung habe

wieder geben wollen. Es ist sehr vermuthlich, daß ich durch Anwendung gehöriger Mittel, durch das Ansehen meiner auswärtigen Freunde, und selbst durch die Unterstützung der Feinde der Athener, welche mir gleich zu Anfang meines Processes heimlich angeboten worden war, vielleicht in kurzem wieder Wege gefunden haben könnte, meine Gegner in dem Genuß der Früchte ihrer Bosheit zu stören, und triumphirend nach Athen zurückzukehren. Allein solche Anschläge und solche Mittel schickten sich nur für einen Ehrgeizigen, welcher regieren will um seine Leidenschaften zu befriedigen. Mir fiel es nicht ein, die Athener zwingen zu wollen, daß sie sich von mir Gutes thun lassen sollten. Ich glaubte durch einen Versuch, der mir durch ihre eigene Schuld mißlungen war, meiner Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft ein Genüge gethan zu haben, und nun vollkommen berechtiget zu seyn, die natürliche Freiheit, welche mir meine Verbannung wieder gab, zum Vortheil meiner eigenen Glückseligkeit anzuwenden. Ich beschloß also, den Vorsatz, den ich zu Delphi schon gefaßt hatte, nunmehr ins Werk zu setzen, und die Quellen der morgenländischen Weisheit, die Magier, und die Gymnosophisten in Indien zu besuchen, in deren geheiligten Einöden ich die wahren Gottheiten meiner Seele, die Weisheit und die Tugend (von welchen, wie ich glaubte, nur unwesentliche Phantomen unter den übrigen Menschen herum schwärmten) zu finden hoffte.

Aber eh' ich auf die Zufälle komme, durch welche ich an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert und in Gestalt eines Sklaven nach Smyrna gebracht wurde, muß ich meiner

jungen Freundin wieder erinnern, die wir ſeit meiner Verſetzung nach Athen aus dem Geſichte verloren haben.

Sechstes Kapitel.

Agathon endigt ſeine Erzählung.

Die Veränderung, welche mit mir vorging, da ich aus den Hainen von Delphi auf den Schauplatz der geſchäftigen Welt, in das Getümmel einer volkreichen Stadt, in die unruhigen Bewegungen einer zwiſchen Demokratie und Ariſtokratie hin und her treibenden Republik, und in das moraliſche Chaos der bürgerlichen Geſellſchaft trat, worin Leidenſchaften mit Leidenſchaften, Abſichten mit Abſichten, in einem allgemeinen und ewigen Streit gegen einander rennen, und nichts beſtändig, nichts gewiß, nichts das iſt was es ſcheint, noch die Geſtalt behält die es hat, — dieſe Veränderung war ſo groß, daß ich ihre Wirkung auf mein Gemüth durch nichts anders zu bezeichnen weiß, als durch die Vergleichung mit der Betäubung, worin (nach meinem Freunde Plato) unſre Seele eine Zeit lang, von ſich ſelbſt entfremdet, liegen bleibt, nachdem ſie aus dem Ocean des reinen urſprünglichen Lichts, der die überhimmliſchen Räume erfüllt, plötzlich in den Schlamm des groben irdiſchen Stoffes herunter geſtürzet worden iſt. Die Menge der neuen Gegenſtände, welche von allen Seiten auf mich eindrang, verſchlang die Erinnerung derjenigen, welche mich vierzehn Jahre lang umgeben hatten. Ich hatte

Mühe mich ſelbſt zu überreden, daß ich eben derjenige ſey, der im Tempel zu Delphi den Fremden die Merkwürdigkeiten desſelben gewieſen und erklärt hatte. Sogar das Andenken meiner geliebten Pſyche wurde eine Zeit lang von dieſem Nebel, der meine Seele umzog, verdunkelt.

Allein dieß dauerte nur ſo lange, bis ich des neuen Elements, worin ich itzt lebte, gewohnt worden war. Denn nun vermißte ich ihre Gegenwart deſto lebhafter wieder, je größer das Leere war, welches die Beſchäftigungen und ſelbſt die Ergötzungen meiner neuen Lebensart in meinem Herzen ließen. Die Schauſpiele, die Gaſtmähler, die Tänze, die Muſikübungen, konnten mir jene ſeligen Nächte nicht erſetzen, die ich in den Entzückungen einer zauberiſchen Begeiſterung an ihrer Seite zugebracht hatte. Aber, ſo groß auch meine Sehnſucht nach dieſen verlornen Freuden war, ſo beunruhigte mich doch weit mehr die Vorſtellung des unglücklichen Zuſtandes, in welchen die rachgierige Eiferſucht der Pythia meine Freundin vermuthlich verſetzt hatte. Den Ort ihres Aufenthalts ausfindig zu machen, ſchien beinahe eine Unmöglichkeit. Denn entweder hatte die Prieſterin ſie fern genug von Delphi, um uns alle Hoffnung des Wiederſehens zu benehmen, verkaufen, oder ſie gar an irgend einer entlegnen barbariſchen Küſte ausſetzen und dem Zufalle Preis geben laſſen. Allein, da der Liebe nichts unmöglich iſt, ſo gab ich auch die Hoffnung nicht auf, meine Pſyche wieder zu finden. Ich belud alle meine Freunde, alle Fremden die nach Athen kamen, alle Kaufleute, Reiſende und Seefahrer mit dem Auftrage, ſich allenthalben wohin ſie kämen nach ihr zu erkundigen; und damit ſie

weniger verfehlt werden könnte, ließ ich eine unzählige Menge Copien ihres Bildniſſes machen, welches ich ſelbſt, oder vielmehr der Gott der Liebe durch meine Hand, in der vollkommenſten Aehnlichkeit, nach dem gegenwärtigen Original gezeichnet hatte, da wir noch in Delphi waren. Ich geſtehe dir ſogar, daß das Verlangen meine Pſyche wieder zu finden (anfänglich wenigſtens) der hauptſächlichſte Beweggrund war, warum ich mich in der Republik hervorzuthun ſuchte. Denn nachdem mir alle andern Mittel fehl geſchlagen waren, ſchien mir nichts übrig zu bleiben, als meinen Namen ſo bekannt zu machen, daß er ihr zu Ohren kommen müßte, ſie möchte auch ſeyn wo ſie wollte. Dieſer Weg war in der That etwas weitläufig. Ich hätte zwanzig Jahre in Einem fort größere Thaten thun können als Hercules und Theſeus, ohne daß die Hyrkanier, die Maſſageten, die Hibernier oder die Läſtrigonen, in deren Hände ſie inzwiſchen hätte gerathen können, mehr von mir gewußt hätten als die Einwohner des Mondes. Zu gutem Glücke fand der Schutzgeiſt unſrer Liebe einen kürzern Weg uns zuſammen zu bringen, wiewohl in der That nur, um uns Gelegenheit zu geben, auf ewig von einander Abſchied zu nehmen.

Hier fuhr Agathon fort, der ſchönen Danae die Begebenheiten zu erzählen, die ihm auf ſeiner Wanderſchaft bis auf die Stunde, da er mit ihr bekannt wurde, zugeſtoßen, und wovon wir dem Leſer bereits im erſten und zweiten Buche dieſer Geſchichte Rechenſchaft gegeben haben: und nachdem er ſich auf Unkoſten des weiſen Hippias ein wenig luſtig gemacht hatte, entdeckte er ſeiner ſchönen Freundin (welche ſeine ganze

Erzählung nirgends weniger langweilig fand als an dieſer Stelle) alles, was von dem erſten Anblick, da er ſie geſehen, in ſeinem Herzen vorgegangen war. Er überredete ſie, mit eben der Aufrichtigkeit, womit er ſelbſt es zu empfinden glaubte: „daß ſie allein dazu gemacht geweſen ſey, ſeine Begriffe von idealiſchen Vollkommenheiten und einem überirdiſchen Grade von Glückſeligkeit zu realiſiren; daß er, ſeitdem er ſie liebe und von ihr geliebt ſey, ohne ſeiner ehemaligen Denkungsart ungetreu zu werden, nur von dem was darin übertrieben und chimäriſch geweſen, und zwar bloß dadurch zurückgekommen ſey, weil er bei ihr alles dasjenige gefunden, wovon er ſich vorher nur in der höchſten Begeiſterung ſeiner Einbildungskraft einige unvollkommene Schattenbegriffe habe machen können; und weil es natürlich ſey, daß die Einbildungskraft zu wirken aufhöre, ſobald der Seele nichts mehr zu thun übrig ſey, als anzuſchauen und zu genießen.“

Mit Einem Worte, Agathon hatte vielleicht in ſeinem Leben nie ſo ſehr geſchwärmt, als itzt, da er ſich, im höchſten Grade der verliebten Bethörung, einbildete, daß er alles was er der leichtgläubigen Danae vorſagte, eben ſo gewiß und unmittelbar ſehe und fühle, als er ihre ſchönen, vom Geiſte der Liebe und von aller ſeiner berauſchenden Wolluſt trunknen Augen auf ihn geheftet ſah, oder das Klopfen ihres Herzens unter ſeinen brennenden Lippen fühlte. Er endigte damit: „Er hoffe durch ſeine ganze Erzählung ihr begreiflich gemacht zu haben, warum, nachdem er ſchon ſo oft, bald von den Menſchen, bald vom Glücke, bald von ſeinen eigenen Einbildungen betrogen worden, es entſetzlich für ihn ſeyn würde,

wenn er ſich jemals in der Hoffnung betrogen fände, ſo vollkommen und beſtändig von ihr geliebt zu werden, als es zu ſeiner Glückſeligkeit nöthig ſey.“ Er geſtand ihr, mit einer Offenherzigkeit, welche vielleicht nur eine Danae ertragen konnte, daß eine lebhafte Erinnerung an die Zeiten ſeiner erſten Liebe, begleitet von der Vorſtellung aller der ſeltſamen Zufälle, Veränderungen und Kataſtrophen, die er in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren bereits erfahren, ihn auf eine Reihe melancholiſcher Gedanken gebracht habe, worin es ihm ſchwer geweſen ſey, ſeine gegenwärtige Glückſeligkeit für etwas mehr als für ein abermaliges Blendwerk ſeiner Phantaſie zu halten. „Gerade das Uebermaß derſelben, ſagte er, iſt es, was mich befürchten machte, aus einem ſo ſchönen Traum aufzuwachen. Kannſt du es mir verdenken, liebenswürdige Danae, — o du, die durch die Reizungen deines Geiſtes, auch ohne dieſe Liebe-athmende Geſtalt, ohne dieſe Schönheit, deren Anſchauen himmliſche Weſen dir gegenüber anzufeſſeln vermögend wäre, durch die bloße Schönheit deiner Seele und den magiſchen Reiz eines Geiſtes, der alle Vorzüge, alle Gaben, alle Grazien in ſich vereinigt, meinen Geiſt aus dem Himmel ſelbſt zu dir herunter ziehen würdeſt! — Könnteſt du mir verdenken, daß ich vor der bloßen Möglichkeit deine Liebe jemals verlieren zu können, wie vor der Vernichtung meines ganzen Weſens erzittre? — Laß mich, laß mich die Gewißheit, daß es nie geſchehen könne, immer in deinen Augen leſen, immer von deinen Lippen hören, und in deinen Armen fühlen! Und wenn dieſe vergötternde Bezauberung jemals aufhören ſoll: ſo nimm im letzten Augenblick alle deine

Macht zusammen, und laß mich vor Entzücken und Liebe zu deinen Füßen sterben!"

Von der Antwort, womit Danae diese Ergießungen einer glühenden Zärtlichkeit erwiederte, läßt sich das Wenigste mit Worten ausdrücken; und dieß kann, nach allem was wir bereits von ihren Gesinnungen für unsern Helden gesagt haben, der kaltsinnigste von unsern Lesern sich so gut vorstellen als wir es ihm sagen könnten. Daß sie ihm übrigens sehr höflich für die Erzählung seiner Geschichte gedankt, und große Freude darüber empfunden habe, in diesem Sklaven, der die Alcibiaden und den liebenswürdigen Cyrus selbst aus ihrem Herzen ausgelöscht hatte, den ruhmvollen Agathon, den Jüngling, den das Gerücht zum Wunder seiner Zeit gemacht hatte, zu finden; und daß sie ihm hierüber viel Schönes gesagt haben werde, — versteht sich von selbst. Dieß und alles, was eine jede andere, die keine Danae gewesen wäre, in den vorliegenden Umständen auch gesagt hätte, wollen wir (so wie alle die feinen Anmerkungen und Scherze, wodurch sie in gewissen Stellen seine Erzählung unterbrochen hatte) überhüpfen, um zu andern Dingen, die in ihrem Gemüthe vorgingen, zu kommen, welche der größte Theil unserer Leserinnen (wir besorgen es, oder hoffen es vielmehr) nicht aus sich selbst errathen hätte, und welche wichtig genug sind, ein eigenes Kapitel zu verdienen.

Neuntes Buch.

Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae bis zur heimlichen Entweichung des erstern aus Smyrna.

Erstes Kapitel.

Ein starker Schritt zur Entzauberung unsers Helden.

Die vertrauliche Erzählung, welche Agathon seiner zärtlichen Freundin von seinem ganzen Lebenslaufe gemacht, die Offenherzigkeit, womit er ihr die innersten Triebfedern seiner Seele aufgedeckt, und die vollständige Kenntniß, welche sie dadurch von einem Liebhaber, an dessen Erhaltung ihr so viel gelegen war, empfangen hatte, ließen sie gar bald einsehen, daß sie vielleicht mehr Ursache habe über die Beständigkeit seiner Liebe beunruhigt zu seyn, als er über die Dauer der ihrigen. So schmeichelhaft es für ihre Eitelkeit war von einem Agathon geliebt zu seyn, so hätte sie doch für die Ruhe ihres Herzens lieber gewollt, daß er keine so schimmernde Rolle in der Welt gespielt haben möchte. Sie besorgte nicht unbillig, daß es äußerst schwer seyn würde, einen jungen Helden, der durch so

seltene Gaben und Tugenden zu den edelsten Auftritten des geschäftigen Lebens bestimmt schien, immer in den Blumenfesseln der Liebe und eines wollüstigen Müßiggangs gefangen zu halten. Zwar schien die Art seiner Erzählung, der sonderbare Schwung, den seine Einbildungskraft dadurch erhalten, seine herrschende Neigung zur Unabhängigkeit und Ruhe des speculativen Lebens (welche durch die Streiche, die ihm das Glück in einer so großen Jugend bereits gespielt, neue Stärke bekommen hatte), nebst dem Hang zum Vergnügen, der, im Gleichmaße mit der außerordentlichen Empfindlichkeit seines Herzens, die Ruhmbegierde bei ihm nur zu einer subalternen Leidenschaft machte — alles dieß schien ihr zwar zu dem Vorhaben, ihn der Welt zu rauben und für sich selbst zu behalten, nicht wenig beförderlich zu seyn. Aber eben diese schwärmerische Einbildungskraft, eben diese Lebhaftigkeit der Empfindungen, waren auf einer andern Seite mit einer gewissen natürlichen Unbeständigkeit verbunden, von welcher sie alles zu befürchten hatte. Konnte sie, mit aller Eitelkeit, wozu das Bewußtseyn ihrer selbst und der allgemeine Beifall sie berechtigte, sich selbst bereden, daß sie diese idealische Vollkommenheit wirklich besitze, welche die begeisterten Augen ihres Liebhabers an ihr sahen? Und da nicht sie selbst, sondern diese idealische Vollkommenheit der eigentliche Gegenstand seiner Liebe war: auf was für einem unsichern Grund beruhete eine Hoffnung, welche voraussetzte, daß die Bezauberung immer dauern werde!

Diese letzte Betrachtung machte sie zittern; — denn sie fühlte mit einer immer zunehmenden Stärke, daß Agathon zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich geworden war. Aber (so

iſt die betrügliche Natur des menſchlichen Herzens!) eben darum, weil der Verluſt ihres Liebhabers ſie elend gemacht haben würde, hatten alle Vorſtellungen, die ihr mit ſeinem beſtändigen Beſitz ſchmeichelten, doppelte Kraft, ein Herz zu überreden, welches nichts anders ſuchte als getäuſcht zu werden. Sie bildete ſich alſo ein, daß der Hang zu demjenigen, was man Wollüſtigkeit der Seele nennen könnte, den weſentlichſten Zug von der Gemüthsbeſchaffenheit unſers Helden ausmache. Seine Philoſophie ſelbſt ſchien ſie in dieſer Meinung zu beſtätigen, und (bei aller ihrer Erhabenheit über den groben Materialismus des größten Haufens der Sterblichen) in der That mit den Grundſätzen des Ariſtippus, welche vormals ihre eigenen geweſen waren, in Einem Punkte zuſammen zu laufen. Der ganze Unterſchied lag, wie ihr däuchte, bloß darin, daß dieſer die Wolluſt, die er zum letzten Ziele der Weisheit machte, mehr in angenehmer Bewegung der Sinnen, in den Befriedigungen eines geläuterten Geſchmacks, und in den Ergötzlichkeiten eines von allen unruhigen Leidenſchaften befreiten geſelligen Lebens, — Agathon hingegen dieſe feinere Wolluſt, wovon er in den ſtillen Hainen des Delphiſchen Tempels ſich ein ſo liebenswürdiges Phantom in den Kopf geſetzt hatte, mehr in den Vergnügungen der Einbildungskraft und des Herzens ſuchte. Eine Philoſophie, bei welcher er (nach der ſcharfſinnigen Beobachtung unſrer Schönen) ſogar von Seiten der ſinnlichen Luſt mehr gewann als verlor; indem dieſe von den verſchönernden Einflüſſen einer begeiſterten Einbildung und den zärtlichen Rührungen und Ergießungen eines gefühlvollen Herzens ihren mächtigſten Reiz erhält. Dieß als gewiß vorausgeſetzt,

glaubte ſie von der Unbeſtändigkeit, welche ſie, nicht ohne Grund, als eine Eigenſchaft einer allzu geſchäftigen und hoch geſpannten Einbildungskraft anſah, nichts zu beſorgen zu haben, ſo lange es ihr nicht an Mitteln fehlen würde, ſeinen Geiſt und ſein Herz zugleich, und mit einer ſolchen Abwechslung und Mannichfaltigkeit zu vergnügen, daß eine weit längere Zeit, als die Natur dem Menſchen zum Genießen angewieſen hat, nicht lang genug wäre, ihn eines ſo angenehmen Zuſtandes überdrüſſig zu machen. Sie hatte Urſache, dieſes um ſo mehr zu glauben, da ſie aus Erfahrung wußte, daß die Energie der Einbildungskraft deſto mehr abnimmt, je weniger Leeres der Genuß wirklicher Vergnügungen im Herzen zurück läßt, und je weniger ihr Zeit gelaſſen wird, etwas Angenehmeres als das Gegenwärtige zu wünſchen.

Es iſt noch nicht Zeit über dieſe Grundſätze der ſchönen Danae unſere eigenen Gedanken zu ſagen. Sie mochten, von einer gewiſſen Seite betrachtet, richtig genug ſeyn; aber wir beſorgen ſehr, daß ſie ſich in dem Gebrauch der Mittel, wodurch ſie ihren Zweck zu erhalten hoffte, betrogen finden werde. In der That liebte ſie zu aufrichtig und zu heftig um gute Schlüſſe zu machen; und ihr Herz führte ſie nach und nach, ohne daß ſie es gewahr wurde, weit über die Gränzen der Mäßigung weg, bei welcher ſie ſich anfangs ſo wohl befunden hatte. Vielleicht mochte auch eine geheime Eiferſucht über die gute Pſyche ſich mit ins Spiel gemiſcht und ſie begierig gemacht haben, ſogar die Erinnerung an die Freuden ſeiner erſten Liebe aus ſeinem Gedächtniß auszulöſchen. So viel iſt gewiß, daß ſie, — vor lauter Begierde unſern Helden mit

Glückſeligkeiten zu überſchütten, ihm eine gränzenloſe Liebe zu zeigen, und ihn einen ſolchen Grad von Wonne, über welchem dem Herzen nichts zu wünſchen und der Phantaſie nichts zu erſinnen übrig bliebe, erfahren zu machen, — einen Weg einſchlug, auf dem ſie ihres Zweckes nothwendig verfehlen mußte.

Agathon, nachdem er (dem neuen Plane ſeiner mehr zärtlichen als behutſamen Geliebten zufolge) etliche Wochen lang alles was die Liebe Süßes und Entzückendes hat, genoſſen hatte, verfiel unvermerkt in eine gewiſſe Mattigkeit der Seele, welche wir nicht kürzer zu beſchreiben wiſſen, als wenn wir ſagen: daß ſie vollkommen das Widerſpiel von der Begeiſterung war, worin wir ihn bisher geſehen haben. Man würde ſich irren, wenn man dieſe Entgeiſterung einer ſo unedeln Urſache beimeſſen wollte, als diejenige war, welche den verachtenswürdigen Helden des Petronius nöthigte, ſeine Zuflucht zu den Beſchwörungen und Brenneſſeln der alten Enothea zu nehmen. Wir finden weit wahrſcheinlicher, daß die wahre Urſache davon in ſeiner Seele lag; daß ſie aus einer Ueberfüllung mit Vergnügen, auf welche nothwendig eine Art von Betäubung folgen mußte, ihren Urſprung nahm. Die menſchliche Natur ſcheint nur eines gewiſſen Maßes von Vergnügen fähig zu ſeyn, und einen anhaltenden Zuſtand von Entzückung eben ſo wenig ertragen zu können, als eine lange Dauer des äußerſten Schmerzens. Beides ſpannt endlich die Nerven ab, und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu empfinden fähig ſind.

Was indeſſen auch die Urſache einer für die Abſichten der

Danae ſo nachtheiligen Veränderung geweſen ſeyn mag, dieß iſt gewiß, die Wirkungen derſelben nahmen in kurzer Zeit ſo ſehr zu, daß Agathon Mühe hatte ſich ſelbſt zu erkennen, oder zu begreifen wie es mit dieſer ſeltſamen Verwandlung zugegangen ſey. Ein magiſcher Nebel ſchien von ſeinen erſtaunten Augen abzufallen. Die ganze Natur zeigte ſich ihm in einer andern Geſtalt, verlor dieſen reizenden Firniß, womit ſie der Geiſt der Liebe überzogen hatte. Dieſe Gärten, vor wenigen Tagen der Aufenthalt aller Freuden und Liebesgötter, dieſe elyſiſchen Haine, dieſe irrenden Roſengebüſche, worin die lauſchende Wolluſt ſich ſo gerne verborgen hatte, um deſto gewiſſer erhaſcht zu werden, — erweckten itzt durch ihren Anblick nichts mehr, als jeder andre ſchattige Platz, jedes andre Gebüſche. Die Luft, die er athmete, war nicht mehr dieſer ſüße Athem der Liebe, von dem jeder Hauch die Flammen ſeines Herzens ſtärker aufzuwehen ſchien. Die ſchöne Danae ſank unvermerkt von der idealiſchen Vollkommenheit zu dem gewöhnlichen Werth einer jeden ſchönen Frau herab; und er ſelbſt, der vor kurzem ſich an Wonne den Göttern gleich geſchätzet hatte, fing an ſehr ſtarke Zweifel zu bekommen, ob er in dieſer weiblichen Geſtalt, in welche ihn die Liebe verkleidet hatte, den Namen eines Mannes verdiene?

Man wird nicht zweifeln, daß in dieſem Zuſtande die Erinnerungen deſſen, was er ehemals geweſen war, — der wundervolle Traum, den er je länger je mehr für das Werk irgend eines wohlthätigen Geiſtes, vielleicht des abgeſchiedenen Schattens ſeiner geliebten Pſyche, zu halten bewogen war, — die Stimme der Tugend, die er einſt angebetet, welcher er

alles aufgeopfert, und die Vorwürfe, die ſie ihm ſchon vor einiger Zeit über ein unrühmlich in träger Wolluſt dahin ſchmelzendes Leben zu machen angefangen, — gute Gelegenheit hatten, ſein Herz, deſſen beſte Neigungen ſchon auf ihrer Seite waren, mit vereinigter Stärke anzugreifen. Sie hatten es beinahe gänzlich wieder eingenommen, als er erſt deutlich gewahr wurde, wohin ihn die Betrachtungen, denen er ſich überließ, nothwendig führen mußten. Er erſchrack, da er ſah, daß nichts als die Flucht von einer allzu reizenden Zauberin ihm ſeine vorige Geſtalt wieder geben könne. — Sich von Danae zu trennen! auf ewig zu trennen! — dieſer Gedanke benahm ſeiner Seele auf einmal alle die Stärke wieder, welche ſie wieder in ſich zu fühlen anfing, weckte alle Erinnerungen, alle Empfindungen ſeiner entſchlummerten Leidenſchaft wieder auf. Sie, die ihn ſo inbrünſtig liebte, — ſie, die ihn ſo glücklich gemacht hatte, — zu verlaſſen, — für alle ihre Liebe, für alles was ſie für ihn gethan hatte, auf eine ſo verbindliche, ſo edle Art gethan hatte, ſie den Qualen einer mit Undank belohnten Liebe Preis zu geben! — „Nein, zu einer ſo niederträchtigen, ſo häßlichen That konnte ſich ſein Herz nicht entſchließen. Die Tugend ſelbſt, welcher er ſeine eigene Befriedigung aufzuopfern bereit war, konnte ein ſo undankbares und grauſames Verfahren nicht gut heißen.“

Wir überlaſſen es der Entſcheidung kälterer Sittenlehrer, ob die Tugend das konnte oder nicht. Genug, unſer Held war von dem letztern ſo lebhaft überzeugt, daß er, — anſtatt auf Gründe zu denken, womit er die Sophiſtereien der Liebe hätte vernichten können, — in vollem Ernſt auf Mittel

bedacht war, das Intereſſe ſeines Herzens und die Tugend, welche ihm nicht unverträglich zu ſeyn ſchienen, auf immer mit einander zu vereinigen.

Danae hatte inzwiſchen, wie leicht zu erachten iſt, die Veränderung, die in ſeiner Seele vorgegangen war, im erſten Augenblicke, da ſie merklich wurde, wahrgenommen. Allein die gute Frau war weit entfernt, ſeinem Herzen die Schuld davon beizumeſſen. Sie betrog ſich ſelbſt über die wahre Urſache, und glaubte, die Veränderung des Orts und eine kleine Entfernung würden ihm in kurzem alle die Lebhaftigkeit der Empfindung wieder geben, die er verloren zu haben ſchien. Die Wiederkehr in die Stadt, wo ſie einander nicht immer ſehen würden, wo ihre Liebe ſich zu verbergen genöthiget ſeyn, und dadurch den Reiz eines geheimen Verſtändniſſes erhalten würde; die Zerſtreuungen des Stadtlebens, die Geſellſchaft, die Luſtbarkeiten, würden ihn (glaubte ſie) bald genug wieder ſo feurig als jemals in ihre Arme zurückführen. Sie überredete ihn alſo ihr nach Smyrna zurück zu folgen, wiewohl die ſchöne Jahrszeit noch nicht ganz zu Ende war. Hier wußte ſie (ohne daß es ſchien, daß ſie Hand dabei habe) eine Menge Gelegenheiten zu veranſtalten, wodurch ſie einander ſeltner wurden. Wenn ſie ſich wieder allein befanden, flog ſie ihm zwar eben ſo zärtlich in die Arme als jemals; aber ſie vermied alles, was zu jener allzu wollüſtigen Berauſchung (in welche ſie ihn, ſo oft ſie wollte, durch einen einzigen Blick ſetzen konnte) geführt hatte, und that es mit einer ſo guten Art, daß er keinen beſondern Vorſatz dabei gewahr werden konnte. Kurz, ſie wußte die feurigſte Liebe unvermerkt ſo

geſchickt in die zärtlichſte Freundſchaft zu verwandeln, daß Agathon (welcher weder Kunſt noch Abſicht unter ihrem Betragen argwohnte) ganz treuherzig in die Schlinge fiel, und in kurzem wieder ſo zärtlich und dringend wurde, als ob er erſt anfangen müßte ſich um ihr Herz zu bewerben. Zwar war es nicht in ihrer Gewalt, ihm jene Begeiſterung mit allem ihrem zauberiſchen Gefolge wieder zu geben, welche, wenn ſie einmal verſchwunden iſt, nicht wieder zu kommen pflegt. Aber die Lebhaftigkeit, womit ihre Reizungen auf ſeine Sinnen, und die Empfindungen der Dankbarkeit und Freundſchaft auf ſein Herz wirkten, brachten doch ungefähr die nämlichen Erſcheinungen hervor; und da man gewohnt iſt gleiche Wirkungen gleichen Urſachen zuzuſchreiben, ſo iſt es nicht unbegreiflich, wie beide ſich eine Zeit lang hierin betrügen konnten, ohne nur zu vermuthen, daß ſie betrogen würden.

Es iſt ſehr zu vermuthen, daß es bei dieſer ſchlauen Mäßigung, wodurch die ſchöne Danae die Folgen ihrer vorigen Unvorſichtigkeit wieder gut zu machen wußte, um unſern Helden geſchehen geweſen wäre; und daß ſeine Tugend unter dieſem zweifelhaften Streit mit ſeiner Leidenſchaft, bei welchem wechſelweiſe bald die eine, bald die andere die Oberhand behielt, endlich gefällig genug geworden wäre, ſich mit ihrer ſchönen Feindin in einen unrühmlichen Vergleich einzulaſſen: woferne nicht Danae, durch den unglücklichſten Zufall, der ihr mit einem ſo ſonderbaren Mann als Agathon nur immer begegnen konnte, auf einmal mit ſeiner Hochachtung alles, was ſie bisher noch im Beſitz ſeines Herzens erhielt, verloren hätte. Eine einſt geliebte Perſon behält (auch wenn das

Fieber der Liebe vorbei iſt) noch immer eine große Gewalt über unſer Herz, ſo lange ſie unſere Hochachtung nicht verloren hat. Agathon war zu edelmüthig, die ſchöne Danae für ihre Schwachheit gegen ihn ſelbſt dadurch zu beſtrafen, daß er ihr darum das mindeſte von der ſeinigen entzogen hätte. Aber ſo bald es dahin gekommen war, daß er ſich in ſeiner Meinung von ihrem Charakter und moraliſchen Werthe betrogen zu haben glaubte; ſobald er ſich gezwungen ſah ſie zu verachten, hörte ſie auf Danae für ihn zu ſeyn; und durch eine ganz natürliche Folge, wurde er in dem nämlichen Augenblicke wieder Agathon.

Zweites Kapitel.

Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anſchläge des Sophiſten Hippias.

Hippias nannte ſich einen Freund der ſchönen Danae, oder hatte ſich wenigſtens vermöge einer Bekanntſchaft von mehr als zehn Jahren in den Beſitz aller Vorrechte eines Freundes geſetzt. Die Gewohnheit einander zu ſehen, die Unterhaltung, die eines in des andern Umgang fand, gewiſſe Uebereinſtimmungen ihrer Denkungsart, vielleicht auch die beſondere Gunſt, worin er (der gemeinen Meinung nach) ehemals bei ihr geſtanden; alles dieß hatte dieſe Art von Vertraulichkeit unter ihnen hervorgebracht, welche von den Weltleuten für Freundſchaft gehalten wird, und auch in der That alle Freundſchaft iſt, deren die meiſten von ihnen fähig ſind;

wiewohl im Grunde nichts Beſſeres als eine ſtillſchweigende Uebereinkommniß, einander ſo lange gewogen zu ſeyn, als es dem einen oder andern Theile gelegen ſeyn werde; daher ſie auch ordentlicher Weiſe gerade ſo lange und keinen Augenblick länger dauert, als — bis ſie auf die Probe geſetzt wird.

Es iſt wahr, Hippias hatte einen guten Theil von ihrer Hochachtung und alſo zugleich von ihrem Vertrauen verloren, ſeitdem die Liebe ſo ſonderbare Veränderungen in ihrem Charakter gewirkt hatte. Je mehr Agathon gewann, je mehr mußte Hippias verlieren. Aber eben darum, weil dieß ſo natürlich war, hatte ſie es nicht an ſich ſelbſt bemerkt; und daher kam es, daß ſie, unbeſorgt, er möchte tiefer in ihr Herz hinein ſchauen als ſie ſelbſt, ſich nicht einfallen ließ die mindeſte Vorſicht gegen ihn zu gebrauchen. Wir ſchließen dieß daraus, weil ſie, anſtatt ihm bei ihrem Liebhaber ſchlimme Dienſte zu thun, ſich vielmehr Mühe gab, ihn bei demſelben in beſſere Achtung zu ſetzen. Dieß war ihr auch, da es der Sophiſt auf ſeiner Seite nicht fehlen ließ, ſo wohl gelungen, daß Agathon eine günſtigere Meinung von ſeiner Sinnesart zu faſſen anfing, und ſich unvermerkt Vertrauen genug von ihm abgewinnen ließ, ſich ſogar über die Angelegenheiten ſeines Herzens mit ihm zu unterhalten.

Unſre Liebenden verliefen ſich alſo, mit der ſorgloſeſten Unvorſichtigkeit, welche Hippias nur wünſchen konnte, in die Fallſtricke die er ihnen legte, und dachten an nichts weniger, als daß er Abſichten haben könne, eine Verbindung wieder zu vernichten, welche gewiſſermaßen ſein eigenes Werk war. Dieſe Sorgloſigkeit könnte deſto tadelhafter ſcheinen, da beiden

ſo wohl bekannt ſeyn mußte, nach was für Grundſätzen er handelte. Allein es iſt eine Beobachtung, die man alle Tage zu machen Gelegenheit hat, daß edle Gemüther mit Leuten von dem Charakter unſers Sophiſten betrogen werden müſſen, ſie mögen es angehen wie ſie wollen. Sie mögen die Denkensart ſolcher Perſonen noch ſo gut kennen, noch ſo viele Proben haben, daß derjenige, deſſen Neigungen und Handlungen allein durch das Intereſſe ſeiner Leidenſchaften beſtimmt werden, keines rechtſchaffenen Betragens fähig iſt; es wird ihnen doch immer unmöglich bleiben, alle Krümmen und Falten ſeines Herzens ſo genau auszuforſchen, daß nicht in irgend einer derſelben noch eine geheime Schalkheit lauern ſollte, deren man ſich, wenn ſie zum Vorſchein kommt, nicht verſehen hatte. Agathon und Danae, zum Beiſpiel, kannten den Hippias gut genug, um überzeugt zu ſeyn, daß er ſich, ſobald ſein Intereſſe dem Vortheil ihrer Liebe entgegen ſtände, nicht einen Augenblick bedenken würde, die Pflichten der Freundſchaft ſeinem Vortheil aufzuopfern. Denn was ſind Pflichten für einen Hippias? Aber was ſie nicht begreifen konnten, war, was für einen Vortheil es ihm bringen könnte, ihre Herzen zu trennen; und dieß machte ſie ſicher. In der That hatte er keinen; auch war eigentlich ſeine Abſicht nicht, ſie zu trennen. Aber er hatte ein Intereſſe, ihnen einen Streich zu ſpielen, welcher, dem Charakter des Agathon zufolge, nothwendig dieſe Wirkung thun mußte. Und dieß war es, woran ſie nicht dachten.

Wir haben im vierten Buche dieſer Geſchichte die Abſichten entdeckt, welche den Sophiſten bewogen, unſern Helden mit der ſchönen Danae bekannt zu machen. Der Entwurf war

wohl ausgesonnen, und hätte, nach den Voraussetzungen die dabei zum Grunde lagen, unmöglich mißlingen können, wenn man auf irgend eine Voraussetzung Rechnung machen dürfte, sobald sich die Liebe ins Spiel mischt. Dieses Mal war es ihm gegangen, wie es gemeiniglich den Projectmachern geht; er hatte an alles gedacht, nur nicht an den einzigen Fall, der seine Absichten vereitelte. Wie hätte er auch glauben können, daß eine Danae fähig seyn sollte, ihr Herz an einen Platonischen Liebhaber zu verlieren? Ein gleichgültiger Philosoph würde darüber betroffen gewesen seyn, ohne ungehalten zu werden: aber es gibt sehr wenig gleichgültige Philosophen. Hippias fand sich in seinen Erwartungen betrogen; seine Erwartungen gründeten sich auf Schlüsse; seine Schlüsse auf seine Grundsätze, und auf diese das ganze System seiner Ideen, welches (wie man weiß) bei einem Philosophen den besten Theil seines geliebten Selbsts ausmacht. Wie hätte er nicht ungehalten werden sollen? Seine Eitelkeit fühlte sich beleidigt. Agathon und Danae hatten die Gelegenheit dazu gegeben. Er wußte zwar wohl, daß sie keine Absicht ihn zu beleidigen dabei gehabt haben konnten: allein darum bekümmert sich kein Hippias. Genug, daß sein Unwille gegründet war; daß er einen Gegenstand haben mußte; und daß ihm nicht zuzumuthen war, sich über sich selbst zu erzürnen. Leute von seiner Art würden eher die halbe Welt untergehen sehen, ehe sie sich gestehen würden gefehlt zu haben. Es war also natürlich, daß er darauf bedacht war, sich durch das Vergnügen der Rache für den Abgang desjenigen zu entschädigen, welches er sich von der verhofften Bekehrung unsers Helden versprochen hatte.

Agathon liebte die ſchöne Danae noch immer, weil ſie, ſelbſt nachdem der höchſte Grad der Bezauberung aufgehört hatte, in ſeinen Augen noch immer die vollkommenſte Perſon war, die er kannte. Was für ein Geiſt! was für ein Herz! was für ſeltene Talente! welche Anmuth in ihrem Umgang! welche Mannichfaltigkeit von Vorzügen und Reizungen! Wie hochachtungswerth mußte ſie dieß alles ihm machen! Wie vortheilhaft war ihr die Erinnerung an jeden Augenblick, von dem erſten an da er ſie geſehen, bis zu demjenigen, da ſie, von ſympathetiſcher Liebe überwältigt, die ſeinige glücklich gemacht hatte! Kurz, alles was er von ihr wußte, war zu ihrem Vortheil, und von allem, was ſeine Hochſchätzung hätte ſchwächen können, wußte er nichts.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſie ſo unvorſichtig nicht geweſen ſeyn werde, ſich ſelbſt zu verrathen. Es iſt wahr, ſie hatte ſich nicht entbrechen können, die vertraute Erzählung welche er ihr von ſeinem Lebenslauf gemacht, mit Erzählung des ihrigen zu erwiedern; aber wir zweifeln ſehr, daß ſie ſich zu einer eben ſo gewiſſenhaften Vertraulichkeit verbunden gehalten habe. Und woher wiſſen wir auch, daß Agathon ſelbſt, mit aller ſeiner Offenherzigkeit, keinen Umſtand zurückgehalten habe, von dem er vielleicht (wie ein guter Maler oder Dichter) vorausſah, daß er der ſchönen Wirkung des Ganzen hinderlich ſeyn könnte? Wer iſt uns Bürge dafür, daß die verführeriſche Prieſterin nicht mehr über ihn erhalten habe als er eingeſtanden? — Wie dem auch ſey, dieß iſt gewiß, daß Danae in der Erzählung ihrer Geſchichte mehr die Geſetze des Schönen und Anſtändigen, als die Pflichten

einer genauen hiſtoriſchen Treue, zu ihrem Augenmerke genommen, und kein Bedenken getragen hatte, bald einen Umſtand zu verſchönern, bald einen andern wegzulaſſen, ſo oft es die beſondere Abſicht auf ihren Zuhörer erfordern mochte. Denn für dieſen allein, nicht für die Welt, erzählte ſie; und ſie konnte ſich alſo durch die ſtrengen Forderungen, welche die Welt (wiewohl vergebens) an die Geſchichtſchreiber macht, nicht ſehr gebunden halten. Wir wollen damit nicht ſagen, daß ſie ihm irgend eine hauptſächliche Begebenheit ihres Lebens gänzlich verſchwiegen, oder, ſtatt der wirklichen, ihn durch erdichtete hintergangen habe. Sie ſagte ihm alles. Allein es gibt eine gewiſſe Kunſt, dasjenige was einen widrigen Eindruck machen könnte, aus den Augen zu entfernen; es kommt ſo viel auf die Wendung an; ein einziger kleiner Umſtand gibt einer Begebenheit eine ſo verſchiedene Geſtalt von demjenigen, was ſie ohne dieſen kleinen Umſtand geweſen wäre, daß man, ohne merkliche Veränderung deſſen was den Stoff der Erzählung ausmacht, tauſend ſehr bedeutende Treuloſigkeiten an der hiſtoriſchen Wahrheit begehen kann. Eine Betrachtung, die uns (im Vorbeigehen zu ſagen) die Geſchichtſchreiber ihres eignen werthen Selbſts (keinen Xenophon, Cäſar, noch Markus Antoninus, ja den offenherzigen Montaigne ſelbſt nicht ausgenommen) noch verdächtiger macht, als irgend eine andere Claſſe von Geſchichtſchreibern.

Die ſchöne und kluge Danae hatte alſo ihrem Liebhaber weder ihre Erziehung in Aſpaſiens Hauſe, noch ihre Bekanntſchaft mit dem Alcibiades, noch die glorreiche Liebe, welche ſie dem Prinzen Cyrus eingeflößt hatte, verhalten. Alle dieſe

und viele andre nicht ſo ſchimmernde Stellen ihrer Geſchichte machten ihr entweder Ehre, oder konnten doch, mit der Geſchicklichkeit, worin ſie die zweite Aſpaſia war, auf eine ſolche Art erzählt werden, daß ſie ihr Ehre machten. Allein, was diejenigen Stellen betraf, an denen ſie alle Kunſt, die man auf ihre Verſchönerung wenden möchte, für verloren hielt, es ſey nun, weil ſie an ſich ſelbſt, oder in Beziehung auf den eigenen Geſchmack unſers Helden, in keiner Art von Einbildung, Wendung oder Licht gefallen konnten; dieſe hatte ſie klüglich mit gänzlichem Stillſchweigen bedeckt. Und daher kam es denn, daß unſer Held noch immer in der Meinung ſtand, er ſelbſt ſey der erſte geweſen, welchen ſie ſich durch Gunſtbezeugungen — von derjenigen Art, womit er von ihr überhäuft worden war — verbindlich gemacht hätte. Ein Irrthum, der nach ſeiner ſpitzfindigen Denkungsart zu ſeinem Glücke ſo nothwendig war, daß ohne denſelben alle ihre Vollkommmenheiten zu ſchwach geweſen wären, ihn nur einen Augenblick in ihren Feſſeln zu behalten. Ihm dieſen Irrthum zu benehmen, war der ſchlimmſte Streich, den man ſeiner Liebe und der ſchönen Danae ſpielen konnte. Und dieß zu thun, war das Mittel, wodurch der Sophiſt an beiden auf einmal eine Rache zu nehmen hoffte, deren bloße Vorſtellung ſein boshaftes Herz in Entzückung ſetzte. Er lauerte dazu nur auf eine bequeme Gelegenheit, und dieſe pflegt einem böſen Vorhaben immer auf halbem Wege entgegen zu kommen.

Ob dieß letztere der Geſchäftigkeit eines böſen Dämons zuzuſchreiben ſey, oder ob es daher komme, weil die Bosheit, ihrer Natur nach, eine lebhaftere Thätigkeit hervorbringe als

die Güte, iſt eine Frage, welche wir andern zu unterſuchen überlaſſen. Es ſey das eine oder das andere, ſo würde eine ganz natürliche Folge dieſer faſt alltäglichen Erfahrungswahrheit ſeyn: daß das Böſe in einer immer wachſenden Progreſſion zunehmen, und (wenigſtens in dieſer ſublunariſchen Welt) das Gute zuletzt gänzlich verſchlingen würde; wenn nicht eine eben ſo gemeine Erfahrung bekräftigte: „daß die Bemühungen der Böſen, ſo glücklich ſie auch in der Ausführung ſeyn mögen, doch gemeiniglich ihren eigentlichen Zweck verfehlen, und das Gute durch eben die Maßregeln und Ränke, wodurch es hätte gehindert werden ſollen, weit beſſer befördern, als wenn ſie ſich ganz gleichgültig dabei verhalten hätten.“

Drittes Kapitel.

Hippias wird zum Verräther an ſeiner Freundin Danae.

Unter andern Eigenſchaften, welche den Charakter der Danae ſchätzbar machten, war auch dieſe, daß ſie eine vortreffliche Freundin war. So gleichgültig, bis auf die Zeit, da Agathon ſich ihres Herzens bemeiſterte, gegen den Vorwurf der Unbeſtändigkeit der Liebe, ſo zuverläſſig und ſtandhaft war ſie jederzeit in der Freundſchaft geweſen. Sie liebte ihre Freunde mit einer Zärtlichkeit, welche von Leuten, die bloß nach dem äußerlichen Ausdruck urtheilen, leicht einem eigennützigen Affect beigemeſſen werden konnte. Denn dieſe Zärtlichkeit ſtieg bis zur thätigſten Leidenſchaft, ſobald es darauf

ankam, einem unglücklichen Freunde Dienſte zu leiſten. Es gibt kein Vergnügen, welches ſie nicht in einem ſolchen Falle den Pflichten der Freundſchaft aufgeopfert hätte.

Eine Veranlaſſung von dieſer Art war es, was ſie auf einige Tage von Smyrna abgerufen hatte. Agathon mußte zurück bleiben, und die gutherzige Danae, zufrieden mit dem Beweiſe ſeiner Liebe den ihr ſein Schmerz beim Abſchied gab, verſüßte ſich ihren eigenen durch die Vorſtellung, daß eine kurze Trennung ihm den Werth ſeiner Glückſeligkeit weit lebhafter zu fühlen geben werde, als eine ununterbrochene Gegenwart. Ruhig über den Beſitz ſeines Herzens, empfahl ſie ihm, ſich, während ihrer Abweſenheit, kein Vergnügen, ſo ihm das reiche und das wollüſtige Smyrna verſchaffen konnte, zu verſagen; und empfahl es ihm deſto eifriger, je gewiſſer ſie war, daß ſie von dergleichen Zerſtreuungen nichts zu beſorgen habe.

Allein Agathon hatte bereits angefangen den Geſchmack an dieſen Luſtbarkeiten zu verlieren. So lebhaft, ſo mannichfaltig, ſo berauſchend ſie ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch nicht fähig, einen edlern Geiſt lange einzunehmen. Als eine Beſchäftigung betrachtet, können ſie es nur für Leute ſeyn, die ſonſt zu nichts taugen: und Vergnügungen bleiben ſie nur, ſo lange ſie neu ſind. Je lebhafter ſie ſind, deſto eher erfolgen Sättigung und Ermüdung; alle ihre anſcheinende Mannichfaltigkeit kann bei einem fortgeſetzten Gebrauch das Einförmige nicht verbergen, wodurch ſie endlich ſelbſt der verdienſtloſeſten Claſſe der Weltmenſchen ekelhaft werden. Die Abweſenheit der Danae benahm ihnen vollends noch den einzigen Reiz, den ſie für ihn hätten haben können, das Vergnügen an dem

Antheil den ſie daran genommen hätte. Er brachte alſo beinahe die ganze Zeit ihrer Abweſenheit in einer Einſamkeit zu, von welcher ihn das beſchäftigte Leben zu Athen und die wollüſtige Muße zu Smyrna ſchon etliche Jahre entwöhnet hatten. Hier ging es ihm anfangs wie denen, welche aus einem ſtark erleuchteten Ort auf einmal ins Dunkle kommen. Seine Seele fühlte ſich leer, weil ſie allzu voll war. Er ſchrieb dieß der Abweſenheit ſeiner Freundin zu. Er fühlte, daß ſie ihm mangelte; und dachte nicht daran, daß er ſie weniger vermißt haben würde, wenn die Nerven ſeines Geiſtes durch die Gewohnheit einer wollüſtigen Leidſamkeit nicht eingeſchläfert worden wären.

Die erſten Tage ſchlichen für ihn in einer Art von zärtlicher Melancholie vorbei, welche nicht ohne Anmuth war. Danae war beinahe der einzige Gegenſtand, womit ſeine in ſich ſelbſt zurückgezogene Seele ſich beſchäftigte. Oder, wenn ſeine Erinnerung auch in ältere Zeiten zurück ging, wenn ſie ihm das Bild ſeiner Pſyche, oder die glänzenden Auftritte ſeines republicaniſchen Lebens vorhielt: ſo war es nur, um den Werth der unvergleichlichen Danae und die ruhige Glückſeligkeit eines allein der Liebe, der Freundſchaft, den Muſen und den Göttinnen der Freude geweihten Privatlebens in ein höheres Licht zu ſetzen. Seine Liebe belebte ſich aufs neue. Sie verbreitete wieder dieſe begeiſternde Wärme durch ſein Weſen, welche die Triebfedern des Herzens und der Einbildungskraft ſo harmoniſch zuſammen ſpielen macht. Er entwarf ſich die Idee einer Lebensart, welche mehr das Leben eines Gottes als eines Sterblichen ſchien. Danae glänzte darin aus einem

Himmel von lachenden Bildern der Freude und Glückſeligkeit hervor. Entzückt von dieſen angenehmen Träumen, beſchloß er bei ſich ſelbſt, ſein Schickſal auf immer mit dem ihrigen zu vereinigen. Er hielt ſie für würdig, dieſen Agathon glücklich zu machen, welcher zu ſtolz geweſen wäre, das ſchimmerndſte Glück aus der Hand eines Königs anzunehmen. Dieſer Entſchluß, der bei tauſend andern eine nur ſehr zweideutige Probe der Liebe ſeyn würde, war in der That, nach ſeiner Art zu denken, der Beweis, daß die ſeinige auf den höchſten Grad geſtiegen war.

In einem für Danae's Abſichten ſo günſtigen Gemüthszuſtande befand er ſich, als Hippias ihm einen Beſuch machte, um ſich auf eine freundſchaftliche Art über die Einſamkeit zu beklagen, worin er ſeit der Entfernung ſeiner ſchönen Freundin lebte. Danae ſollte zufrieden ſeyn, ſagte er in ſcherzhaftem Tone, den liebenswürdigen Kallias für ſich allein zu behalten wenn ſie gegenwärtig ſey: aber ihn auch in ihrer Abweſenheit der Welt zu entziehen, dieß ſey zu viel, und müſſe endlich die Folge haben, die Schönen zu Smyrna zu einer allgemeinen Zuſammenverſchwörung gegen ſie zu reizen. Agathon beantwortete dieſen Scherz in gleichem Tone. Unvermerkt wurde das Geſpräch intereſſant, ohne daß der Sophiſt eine beſondere Abſicht merken ließ. Er bemühte ſich ſeinem Freunde zu beweiſen, er habe Unrecht der Geſellſchaft zu entſagen, um ſich mit den Dryaden von ſeiner Liebe zu beſprechen, und die Zephyrn mit Seufzern und Botſchaften an ſeine Abweſende zu beladen. Er malte ihm die Vergnügungen vor, deren er ſich beraube, und vergaß auch das Lächerliche nicht, welches er ſich

durch eine ſo ſeltſame Laune in den Augen der Schönen gebe. Seiner Meinung nach ſollte ein Kallias ſich an einer einzigen Eroberung, wie glänzend ſie auch immer ſeyn möchte, nicht begnügen laſſen: er, dem ſeine Vorzüge das Recht gäben, ſeinem Ehrgeiz in dieſer Sphäre keine Gränzen zu ſetzen, und der nur zu erſcheinen brauche um zu ſiegen. Er bewies die Wahrheit dieſer Schmeichelei mit den beſondern Anſprüchen, welche einige der berühmteſten Schönheiten zu Smyrna auf ihn machten. Seinem Vorgeben nach lag es nur an Agathon, ſeine Eitelkeit, ſeine Neubegier und ſeinen Hang zum Vergnügen zu gleicher Zeit zu befriedigen, und auf eine ſo mannichfaltige Art glücklich zu ſeyn, als ſich die verzärteltſte Einbildung nur immer wünſchen könne.

Agathon hatte auf alle dieſe ſchönen Vorſpiegelungen nur Eine Antwort — ſeine Liebe zu Danae. Der Sophiſt fand ſie unzulänglich. Eben dieſe Urſachen, welche ſeine Liebe zu Danae hervorgebracht hatten, ſollten ihn auch für die Reizungen andrer Schönen empfindlich machen. Seiner Meinung nach machte die Abwechſelung der Gegenſtände das größte Glück der Liebe aus. Er behauptete dieſen Satz durch eine ſehr lebhafte Ausführung der beſondern Vergnügungen, welche mit der Beſiegung einer jeden beſondern Claſſe von Schönen verbunden ſey. Die Unwiſſende und die Erfahrne, die Geiſtreiche und die Blöde, die Schöne und die Häßliche, die Kokette, die Spröde, die Tugendhafte, die Schwärmerin, — kurz, jeder beſondere Charakter beſchäftige den Geſchmack, die Einbildung, und ſogar die Sinne (denn von dem Herzen war bei ihm die Rede nicht) auf eine eigene Weiſe, erfordre

einen andern Plan, ſetze andre Schwierigkeiten entgegen, und mache auf eine andre Art glücklich. Das Ende dieſer feinen Ausführung war, daß es unbegreiflich ſey, wie man ſo viel Vergnügen in ſeiner Gewalt haben, und es ſich nur darum verſagen könne, um die einförmigen Freuden einer einzigen, mit romanhafter Treue in gerader Linie ſich fortſchleppenden Leidenſchaft bis auf die Hefen zu erſchöpfen.

Agathon gab zu, daß die Abwechſelung, wozu ihn Hippias aufmuntere, ganz angenehm für einen müßigen Wollüſtling ſeyn möge, der aus dieſer Art von Zeitvertreib das Geſchäfte ſeines Lebens mache. Er behauptete aber, daß ſolche Perſonen niemals erfahren haben müßten was wahre Liebe ſey. Er überließ ſich ſodann der ganzen Schwärmerei ſeines Herzens, um dem Hippias eine Abſchilderung von demjenigen zu machen, was er von dem erſten Anblick an bis auf dieſe Stunde für die ſchöne Danae empfunden hatte. Er beſchrieb eine ſo wahre, ſo zärtliche, ſo vollkommene Liebe; er breitete ſich mit einer ſo begeiſterten Entzückung über die Vortrefflichkeiten ſeiner Freundin, über die Sympathie ihrer Seelen, und über die Wonne, die er in ihrer Liebe genieße, aus: daß man entweder die Bosheit eines Hippias, oder die freundſchaftliche Hartherzigkeit eines Mentors haben mußte, um fähig zu ſeyn, ihn einem ſo beglückenden Irrthume zu entreißen.

Die Reizungen der ſchönen Danae ſind zu bekannt, verſetzte der Sophiſt, und ihre Vorzüge in dieſem Stücke werden ſogar von ihrem eigenen Geſchlechte ſo allgemein eingeſtanden, daß Lais ſelbſt — Sie, welche den Ruhm hat, daß die edelſten

Griechen und die Fürſten ausländiſcher Nationen den Preis ihrer Nächte in die Wette ſteigern — lächerlich ſeyn würde, wenn ſie ſich einfallen laſſen wollte, ihr den Vorzug der Liebenswürdigkeit ſtreitig zu machen. Aber daß ſie jemals die Ehre haben würde, eine ſo ehrwürdige, ſo metaphyſiſche, ſo über alles was ſich denken läßt erhabene Liebe einzuflößen; daß der Macht ihrer Reizungen noch dieſes Wunder, das einzige, welches ihr noch fehlte, aufbehalten ſey; dieß hätte ſich in der That niemand träumen laſſen können, ohne ſich ſelbſt über einen ſolchen Einfall zu belachen.

Hier ging unſerm Helden, der die boshafte Vergleichung mit einer Korinthiſchen Hetäre ſchon äußerſt ärgerlich gefunden hatte, die Geduld gänzlich aus. Er ſetzte den Sophiſten, mit aller Hitze eines in dem Gegenſtande ſeiner Anbetung beleidigten Liebhabers, wegen des zweideutigen Tons zur Rede, womit er ſich anmaße, von einer Perſon wie Danae zu ſprechen. Aber ſein Unwille ſowohl als ſeine Verwirrung ſtieg auf den höchſten Grad, da er ſah, daß ein ſatyrmäßiges Gelächter die ganze Antwort des Hippias war.

Es iſt ſo leicht vorauszuſehen, was für einen Ausgang dieſe Scene nehmen mußte, daß wir, nach allem, was von den Abſichten des Sophiſten bereits geſagt worden iſt, den Leſer ſeiner eigenen Einbildung überlaſſen können. Ungeduldige Fragen auf der einen, Ausflüchte und ſchalkhafte Wendungen auf der andern Seite; bis ſich Hippias auf vieles Zureden endlich das Geheimniß des wahren Standes der ſchönen Danae, und derjenigen Anekdoten, welche wir unſern Leſern ſchon im vierten Kapitel des vierten Buches verrathen haben,

mit einer Gewalt, welche ſeine vorgebliche Freundſchaft für Agathon nicht widerſtehen könne, abnöthigen ließ.

Wir haben ſchon bemerkt, wie viel bei Erzählung einer Begebenheit auf die Abſicht des Erzählers ankomme. Danae erzählte ihre Geſchichte mit der unſchuldigen Abſicht zu gefallen. Sie ſah natürlicher Weiſe ihre Aufführung, ihre Schwachheiten, ihre Fehltritte ſelbſt, in einem mildern, und (laſſet uns die Wahrheit ſagen) in einem wahrern Licht als die Welt; welche auf der einen Seite von allen den kleinen Umſtänden, die uns rechtfertigen, oder wenigſtens unſere Schuld vermindern, nicht unterrichtet, und auf der andern boshaft genug iſt, um ihres größern Vergnügens willen das Gemälde unſrer Thorheiten mit tauſend Zügen zu überladen, um welche es zwar weniger wahr, aber deſto komiſcher wird. Unglücklicher Weiſe für ſie erforderte die Abſicht des Hippias, daß er dieſe ſchalkhafte Kunſt, eine Begebenheit ins Häßliche zu malen, ſo weit treiben mußte, als es die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit nur immer erlauben konnten.

Unſer Held glich während dieſer Entdeckung mehr einer Bildſäule oder einem Todten, als ſich ſelbſt. Kalte Schauer und fliegende Gluth fuhren wechſelsweiſe durch ſeine Adern. Seine von den widerwärtigſten Leidenſchaften auf einmal beſtürmte Bruſt athmete ſo langſam, daß er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nicht Eine davon plötzlich die Oberhand behalten, und durch den heftigſten Ausbruch dem gepreßten Herzen Luft gemacht hätte. Das Licht, worin ihm Hippias ſeine Göttin zeigte, machte mit demjenigen, worin er ſie zu ſehen gewohnt war, einen ſo beleidigenden Contraſt, der

Gedanke, ſich ſo ſehr betrogen zu haben, war ſo unerträglich, daß es ihm unmöglich fallen mußte, dem Sophiſten Glauben beizumeſſen. Der ganze Sturm, der ſeine Seele ſchwellte, brach alſo über den Verräther aus. Er nannte ihn einen falſchen Freund, einen Verleumder, einen Nichtswürdigen — rief alle rächenden Gottheiten gegen ihn auf — ſchwor, wofern er die Beſchuldigungen, womit er die Tugend der ſchönen Danae zu beſchmitzen ſich erfrechte, nicht bis zur unbetrüglichſten Evidenz erweiſen werde, ihn als ein das Sonnenlicht befleckendes Ungeheuer zu vertilgen, und ſeinen verfluchten Rumpf unbegraben den Vögeln des Himmels Preis zu geben.

Hippias ſah dieſem Sturme mit der Gelaſſenheit eines Menſchen zu, der die Gewalt der Leidenſchaften kennt; ſo ruhig, wie einer, der vom ſichern Ufer dem wilden Aufruhr der Wellen zuſieht, denen er glücklich entgangen iſt. Ein mitleidiger Blick, dem ein ſchalkhaftes Lächeln ſeinen zweideutigen Werth vollends benahm, war alles was er dem Zorne des aufgebrachten Liebhabers entgegen ſetzte. Agathon ſtutzte darüber. Ein ſchrecklicher Zweifel warf ihn auf einmal auf die entgegengeſetzte Seite. Rede, Grauſamer, rief er aus, rede! Beweiſe deine haſſenswürdigen Anklagen ſo klar als Sonnenſchein; oder bekenne, daß du ein verrätheriſcher Elender biſt, und vergeh' vor Scham!

Biſt du bei Sinnen, Kallias? antwortete der Sophiſt mit dieſer verruchten Gelaſſenheit, welche in ſolchen Umſtänden der triumphirenden Bosheit eigen iſt. — Komm erſt zu dir

ſelbſt; ſobald du fähig ſeyn wirſt, Vernunft anzuhören, will ich reden.

Agathon ſchwieg; denn was kann derjenige ſagen, der nicht weiß was er denken ſoll?

Wahrhaftig, fuhr Hippias fort, ich begreife nicht, was für eine Urſache du zu haben glaubſt, den raſenden Ajax mit mir zu ſpielen. Wer redet von Beſchuldigungen? Wer klagt die ſchöne Danae an? Iſt ſie vielleicht weniger liebenswürdig, weil du weder der erſte biſt der ſie geſehen, noch der erſte der ſie empfindlich gefunden hat? Was für Launen ſind das? Glaube mir, jeder andre, als du hätte nichts weiter nöthig gehabt, als ſie zu ſehen, um meine Nachrichten glaubwürdig zu finden. Ihr bloßer Anblick iſt ein Beweis. Aber du forderſt einen ſtärkern? Du ſollſt ihn haben, Kallias. Was ſagteſt du, wenn ich ſelbſt einer von denen geweſen wäre, welche ſich rühmen können, die ſchöne Danae empfindlich geſehen zu haben?

Du? rief Agathon mit einem unglaubigen Erſtaunen, welches eben nicht ſchmeichelhaft für die Eitelkeit des Sophiſten war.

Ja, Kallias, ich; ich, wie du mich hier ſieheſt, zehn oder zwölf Jahre abgerechnet, um welche ich damals geſchickter ſeyn mochte, den Beifall einer ſchönen Dame zu erhalten. Du glaubſt vielleicht ich ſcherze; aber ich bin überzeugt, daß deine Göttin ſelbſt zu edel denkt, um dir, wenn du ſie mit guter Art fragen wirſt, eine Antwort verhalten zu wollen, von welcher ganz Smyrna zeugen könnte.

Hier fuhr der barbariſche Menſch fort, ohne das geringſte

Mitleiden mit dem Zuſtande, worin er den armen Agathon durch ſeine Prahlereien ſetzte, die genoſſenen Glückſeligkeiten von Stück zu Stück, in einem Tone von Wahrheit und mit einer Munterkeit zu beſchreiben, welche ſeinen Zuhörer beinahe zur Verzweiflung brachte. Es iſt vorbei! fiel er endlich dem Sophiſten mit einer ſo heftigen Bewegung in die Rede, daß er in dieſem Augenblicke mehr als ein Menſch zu ſeyn ſchien. — Es iſt vorbei! O Tugend, du biſt gerochen! — Hippias, du haſt mich unter der lächelnden Maske der Freundſchaft mit einem giftigen Dolche durchbohrt — aber ich danke dir! — Deine Bosheit leiſtet mir einen wichtigern Dienſt, als alles was deine Freundſchaft für mich hätte thun können. Sie öffnet mir die Augen — zeigt mir auf einmal in den Gegenſtänden meiner Hochachtung und meines Zutrauens, in dem Abgott meines Herzens und in meinem vermeinten Freunde, die verächtlichſten Gegenſtände, womit jemals meine Augen ſich beſudelt haben. — Götter! die Buhlerin eines Hippias! Kann etwas unter dieſem unterſten Grade der Entehrung ſeyn? — Mit dieſer Apoſtrophe warf er den verachtungsvolleſten Blick, der jemals aus einem menſchlichen Auge geblitzt hat, auf den betroffenen Sophiſten, und ging davon.

Viertes Kapitel.

Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt sich heimlich aus Smyrna.

Die menschliche Seele ist vielleicht keines heftigern Schmerzens fähig, als derjenige ist, den Gegenstand unserer zärtlichsten Gesinnungen verachten zu müssen. Alles was man davon sagen kann, ist zu schwach, die Feuerpein auszudrücken, die durch eine so gewaltsame Zerreißung in einem gefühlvollen Herzen verursacht wird. Wir wollen also lieber gestehen, daß wir uns unvermögend finden, den Tumult der Leidenschaften, welche, in den ersten Stunden nach einer so grausamen Unterredung, in dem Gemüthe Agathons wütheten, abzuschildern, als durch eine frostige Beschreibung zu gleicher Zeit unsre Vermessenheit und unser Unvermögen zu verrathen.

Das erste was er that, sobald er seiner selbst wieder mächtiger wurde, war, daß er alle seine Kräfte anstrengte, sich zu überreden, daß ihn Hippias betrogen habe. War es zu viel, das Schlimmste von einem so ungeheuern Bösewicht zu denken, als dieser Sophist nunmehr in seinen Augen war? Was für eine Gültigkeit konnte ein solcher Zeuge gegen eine Danae haben? — Oder vielmehr, was für einen mächtigen Vertheidiger hattest du, schöne Danae, in dem Herzen deines Agathon! Was hätte Hyperides selbst, ob er gleich beredt genug war die Athener von der Unschuld einer Phryne zu überzeugen, Stärkeres und Scheinbareres zu deiner Vertheidigung sagen können, als was

Agathon ſich ſelbſt ſagte? Vermuthlich würde die Vernunft allein von dieſer ſophiſtiſchen Beredſamkeit der Liebe überwältiget worden ſeyn: aber die Eiferſucht, welche ihr zu Hülfe kam, gab den Ausſchlag. Unter allen Leidenſchaften iſt keine, welcher die Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche weniger koſtet als dieſer. In dem zweifelhaften Lichte, welches ſie über ſeine Seele ausbreitete, wurde Vermuthung zu Wahrſcheinlichkeit, und Wahrſcheinlichkeit zu Gewißheit; nicht anders, als ob er, mit der ſpitzfindigen Delicateſſe eines Julius Cäſars, die ſchöne Danae ſchon darum ſchuldig gefunden hätte, weil ſie bezichtiget wurde. Er verglich ihre eigene Erzählung mit des Hippias ſeiner, und glaubte nun, da das Mißtrauen ſich ſeines Geiſtes einmal bemächtiget hatte, hundert Spuren in der erſten wahrzunehmen, welche die Wahrheit der letztern bekräftigten. Hier hatte ſie einem Umſtand eine gekünſtelte Wendung geben müſſen; dort war ſie (wie er ſich zu erinnern glaubte) verlegen geweſen, was ſie aus einem andern machen ſollte, der ihr unverſehens entſchlüpft war. Mit einem eben ſo ſchielenden Auge durchging er ihr ganzes Betragen gegen ihn. Wie deutlich glaubte er itzt zu ſehen, daß ſie, von dem erſten Augenblick an, Abſichten auf ihn gehabt habe! In tauſend kleinen Umſtänden, welche ihm damals ganz gleichgültig geweſen waren, fand er itzt die Merkmale einer geheimen Bedeutung. Er beſann ſich, er verglich und verknüpfte ſo lange, bis ihm nichts ſo glaublich vorkam, als daß alles, was von ſeinem erſten Beſuche bis zu ſeinem Uebergang in ihre Dienſte vorgegangen, die Folgen eines zwiſchen ihr und dem Sophiſten abgeredeten Plans geweſen ſey. Wie ſehr vergiftete dieſer Gedanke alles was ſie für ihn gethan hatte!

Wie gänzlich benahm er ihren Handlungen dieſe Schönheit und Grazie, die ihn ſo ſehr bezaubert hatte! Er ſah nun in dieſem vermeinten Urbilde jeder idealiſchen Vollkommenheit nichts mehr als eine ſchlaue Kokette, die durch eine große Fertigkeit in der Kunſt die Männer zu beſtricken den Vortheil über ſeine Unſchuld erhalten hatte. Wie verächtlich kamen ihm itzt dieſe Gunſtbezeugungen vor, die ihm ſo koſtbar geweſen waren, ſo lang er ſie für Ergießungen eines für ihn allein empfindlichen Herzens angeſehen hatte! Wie verächtlich dieſe Freuden, die ihn in jenem glücklichen Stande der Bezauberung den Göttern gleich gemacht! Wie zürnte er itzt über ſich ſelbſt, daß er thöricht genug habe ſeyn können, in ein ſo ſichtbares, ſo handgreifliches Netz ſich verwickeln zu laſſen!

Das Bild der liebenswürdigen Pſyche konnte ſich ihm zu keiner ungelegnern Zeit für Danae darſtellen als itzt. Aber es war natürlich, daß es ſich darſtellte; und wie blendend war das Licht, worin es ihm itzt erſchien! Wie wurde ſie durch die verdunkelten Vorzüge ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin heraus gehoben! Himmel! wie war es möglich, daß die Beiſchläferin eines Alcibiades, eines Hippias, eines jeden andern der ihr gefiel, fähig ſeyn konnte, dieſe liebenswürdige Unſchuld auszulöſchen, deren keuſche Umarmungen, anſtatt ſeine Tugend in Gefahr zu ſetzen, ihr neues Leben, neue Stärke gegeben hatten?

Er trieb die Vergleichung ſo weit ſie gehen konnte. Beide hatten ihn geliebt. Aber welcher Unterſchied in der Art zu lieben! Welcher Unterſchied zwiſchen dieſer Nacht (an die er ſich itzt mit Abſcheu erinnerte), wo Danae, nachdem ſie alle ihre

Reizungen, alles was die ſchlaueſte Verführungskunſt erfinden kann, zugleich mit den magiſchen Kräften der Muſik aufgeboten, ſeine Sinne zu berauſchen und ſein ganzes Weſen in Begierden aufzulöſen, ſich ſelbſt mit zuvorkommender Güte in ſeine Arme geworfen hatte: — und jenen Elyſiſchen Nächten, die ihm, an Pſychens Seite, in der reinen Wonne entkörperter Geiſter, wie ein einziger himmliſcher Augenblick, vorüber gefloſſen waren! — Die arme Danae! Sogar die Reizungen ihrer Figur verloren bei dieſer Vergleichung einen Vorzug, den ihnen nur das parteiliſchſte Vorurtheil abſprechen konnte. Dieſe Geſtalt der Liebesgöttin, bei deren Anſchauen ſeine entzückte Seele in Wolluſt zerfloſſen war, ſank itzt, mit der jungfräulichen Geſchmeidigkeit der jungen Pſyche verglichen, in ſeiner gramſüchtigen Einbildung zu der üppigen Schönheit einer Bacchantin herab; der Wuth eines weintriefenden Satyrs würdiger, als der zärtlichen Entzückungen, die er ſich itzt ſchämte, in einer unverzeihlichen Bethörung an ſie verſchwendet zu haben.

Ohne Zweifel werden unſere tugendhaften Leſerinnen, welche den Fall unſers Helden (nicht ohne gerechten Unwillen gegen die feinen Buhlerkünſte der ſchönen Danae) betrauert haben, von Herzen erfreut ſeyn, die Ehre der Tugend, und gewiſſermaßen das Intereſſe ihres ganzen Geſchlechts, an dieſer Verführerin gerochen zu ſehen. Wir nehmen ſelbſt vielen Antheil an dieſer ihrer Freude; aber wir können uns doch, mit ihrer Erlaubniß, nicht entbrechen zu ſagen: daß Agathon in der Vergleichung zwiſchen Danae und Pſyche eine Strenge bewies, welche wir nicht allerdings billigen können, ſo gern wir ihn auch von einer Leidenſchaft zurück kommen ſehen, deren längere Dauer ihn

untauglich gemacht haben würde, der Held gegenwärtiger Geſchichte zu ſeyn.

Danae mag wegen ihrer Schwachheit gegen ihn ſo tadelswürdig ſeyn als man will, ſo war es doch offenbar unbillig, ſie zu verurtheilen, weil ſie nicht Pſyche war; oder, um beſtimmter zu reden, weil ſie in ähnlichen Umſtänden ſich nicht vollkommen ſo wie Pſyche betragen hatte. Wenn Pſyche unſchuldiger geweſen war, ſo war es weniger ein Verdienſt, als ein phyſiſcher Vorzug, eine natürliche Folge ihrer großen Jugend und ihrer Umſtände. Danae war es vermuthlich auch, als ſie, mit aller Naivetät eines Landmädchens von vierzehn Jahren, bei den Gaſtmählern zu Athen nach der Flöte tanzte, oder den Alkamenen, für die Gebühr, das Modell zu dem halb aufgeblühten Buſen einer Hebe vorhielt. War es ihre Schuld, daß ſie nicht zu Delphi erzogen worden war? oder, daß ſich die erſten Empfindungen ihres jugendlichen Herzens für einen Alcibiades, und nicht für einen Agathon entfaltet hatten? — Pſyche liebte unſchuldiger; wir geben's zu: aber die Liebe bleibt doch in ihren Wirkungen allezeit ſich ſelbſt ähnlich. Sie erweitert ihre Forderungen ſo lange, bis ſie im Beſitz aller ihrer Rechte iſt; und die gutherzige Unerfahrenheit iſt am wenigſten im Stande, ihr dieſe Forderungen ſtreitig zu machen. Es war glücklich für die Unſchuld der zärtlichen Pſyche, daß ihre nächtlichen Zuſammenkünfte unterbrochen wurden, ehe dieſe auf eine ſo geiſtige Art ſinnliche Schwärmerei, worin beide Liebende ſo ſtarke Schritte zu machen angefangen hatten, ihren höchſten Grad erreichte. Vielleicht noch wenige Tage, oder auch ſpäter (wenn ihr wollt), aber deſto gewiſſer, würden die guten Kinder, von

einer unſchuldigen Ergießung des Herzens zur andern, von einem immer noch zu ſchwachen Ausdruck ihrer unausſprechlichen Empfindungen zum andern, ſich endlich, zu ihrer eigenen großen Verwunderung, da gefunden haben, wo die Natur ſie erwartet hätte; und wo würde dann der weſentlichſte Vorzug der Unſchuld geblieben ſeyn? — Ein anderer Umſtand, worin Pſyche, glücklicher Weiſe für ſie, den Vortheil über Danae hatte, war dieſer, daß ihr Liebhaber eben ſo unſchuldig war als ſie ſelbſt, und bei aller ſeiner Zärtlichkeit nicht den Schatten eines Gedankens hegte, ihrer Tugend nachzuſtellen. Wiſſen wir, wie ſie ſich verhalten hätte, wenn ſie auf die Probe geſtellt worden wäre? Sie würde widerſtanden haben, daran iſt kein Zweifel: aber doch nur ſo lang es ihr möglich geweſen wäre. Denn daß ſie Stärke genug gehabt hätte, ihn zu fliehen, ihn gar nicht mehr zu ſehen, dieß iſt nicht zu vermuthen. Sie würde alſo doch endlich von den ſüßen Verführungen der Liebe überſchlichen worden ſeyn, wie weit ſie auch den Augenblick ihrer Niederlage hätte zurückſtellen mögen. Man kann noch einwenden: geſetzt auch, ſie würde die Probe nicht ausgehalten haben, ſo hätte ſie doch widerſtanden. Danae hingegen habe ihren Fall nicht nur vorausgeſehen, und beſchleunigt, ſondern er ſey ſogar das Werk ihrer eigenen Veranſtaltung geweſen; und wenn ſie ihn aufgeſchoben habe, ſo ſey es allein zum Vortheil ihrer Liebe und ihres Vergnügens, nicht aus Tugend, geſchehen. Alles dieß iſt nicht zu läugnen. Allein vorausgeſetzt, daß ſie ſich endlich doch ergeben haben würde (welches auf eine oder die andere Art doch allemal der ſtillſchweigende Vorſatz einer jeden iſt, die ſich in eine Liebesangelegenheit wagt), wozu würde ein langwieriger

eigenſinniger Widerſtand gedient haben, als ſich ſelbſt und ihrem Liebhaber unnöthige Qualen zu verurſachen? Und glauben wir etwan, daß ſie ſich keine Gewalt habe anthun müſſen, einen Liebhaber, deſſen außerordentlicher Werth die Heftigkeit ihrer Neigung ſo gut rechtfertigte, ſo lange ſchmachten zu laſſen? Oder daß die Selbſtverläugnung, welche hierzu erfordert wurde, einer Perſon, deren Einbildungskraft mit den Vergnügungen der Liebe ſchon ſo bekannt war, nicht zum wenigſten eben ſo viel gekoſtet habe, als einer noch Unerfahrenen der ernſtlichſte Widerſtand?

Wir ſagen dieß alles nicht, um die ſchöne Danae zu rechtfertigen, ſondern nur, zu zeigen, daß Agathon in der Hitze des Affects zu ſtreng über ſie geurtheilet habe. Es war unbillig, ihr eine Gütigkeit zum Verbrechen zu machen, welche ihn eben ſo glücklich gemacht hatte, als er elend geweſen ſeyn würde, wenn ſie ſchlechterdings darauf beharret wäre, die heftige Leidenſchaft, von welcher er verzehrt wurde, bloß durch die ruhigen Geſinnungen der Freundſchaft erwiedern zu wollen. Allein das Vorurtheil, von welchem er nun eingenommen war, machte ihn unfähig ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Der Gedanke, daß ſie einen Hippias eben ſo begünſtiget habe als ihn, machte ihm alles verdächtig, was ihn hätte überzeugen können, daß er wenigſtens der erſte geweſen ſey, der ihr Herz wahrhaftig gerührt habe. Kurz, er ſah nun nichts in ihr als eine Buhlerin, welche, in dem Lichte worin ſie ihm itzt erſchien, vor den übrigen ihrer Claſſe keinen andern Vorzug hatte, als daß ſie gefährlicher war.

Indeſſen konnte ſein Unwille gegen ſie nicht ſo heftig ſeyn,

ohne ſich gegen ſich ſelbſt zu kehren. Die Vorſtellung, daß er die Stelle eines Hippias, eines Hyacinths, bei ihr vertreten habe, machte ihn in ſeinen eigenen Augen zum verächtlichſten Sklaven. Er ſchämte ſich vor ſeinem ehmaligen beſſeren Selbſt, wenn er an die Rechenſchaft dachte, welche er ſich von ſeinem Aufenthalt zu Smyrna ſchuldig ſey. Würde er, ſogar wenn Danae wirklich diejenige geweſen wäre, wofür er ſie in der Trunkenheit der Leidenſchaft gehalten hatte, vor dem Gerichtsſtuhl der Tugend habe beſtehen können? Was wollte er denn nun antworten, da er ſich ſelbſt anklagen mußte, eine ſo lange Zeit, ohne irgend eine lobenswürdige That, verloren für ſeinen Geiſt, verloren für die Tugend, verloren für ſein eigenes und das allgemeine Beſte, in unthätigem Müßiggang, und, was noch ſchlimmer war, in der verächtlichen Beſtrebung den wollüſtigen Begierden eine Danae zu fröhnen, unrühmlich verſchwendet zu haben? Er trieb die Vorwürfe, die er bei dieſen gelbſüchtigen Vorſtellungen ſich ſelbſt machte, ſo weit als ſie der Affect einer allzu feurigen, aber mit angeborner Liebe zur Tugend durchdrungenen Seele nur immer treiben kann; und die Schmerzen, wovon ſein Gemüth dadurch zerriſſen wurde, waren unausſprechlich.

Das Mißvergnügen über uns ſelbſt iſt (wie wir ſchon bemerkt haben) ein allzu ſchmerzhafter Zuſtand, als daß ihn die Seele lang' ertragen könnte. Die Selbſtliebe beut alle ihre Kräfte auf, um ſich Linderung zu verſchaffen. Und, bedenken wir, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefühl von Scham und Verachtung ſeiner ſelbſt ſchaffen kann, und wie ſchädlich im Gegentheil Gram und Kleinmuth der wiederkehrenden Tugend

ſeyn müſſen: ſo haben wir vielleicht Urſache, die Geſchäftigkeit der Eigenliebe, uns gegen uns ſelbſt zu entſchuldigen, für eine von den nöthigſten Springfedern unſrer Seele, in dieſem Stande des Irrthums und der Leidenſchaften worin ſie ſich in gegenwärtigem Leben befindet, anzuſehen. Die Reue iſt zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit eines thörichten oder unſittlichen Verhaltens, deſſen wir uns ſchuldig gemacht haben, zu geben. Hat ſie dieſe Wirkung gethan, ſo ſoll ſie aufhören. Ihre Dauer würde uns nur die Kräfte benehmen, uns in einen beſſern Zuſtand empor zu arbeiten, und dadurch eben ſo ſchädlich werden, als eine allzu große Furcht, die uns dem Uebel nur deſto gewiſſer ausliefert, welchem wir behutſam entfliehen, oder muthig widerſtehen ſollten.

Agathon hatte deſto mehr Urſache, dieſen wohlthätigen Eingebungen der Eigenliebe Gehör zu geben, da ihm ſeine faſt immer gar zu warme Einbildungskraft ſeine Vergehungen und den Gegenſtand derſelben wirklich in einem häßlichern Lichte gezeigt hatte, als die gelaſſene Vernunft gethan haben würde. Durch eine natürliche Folge brachte die Begierde, ſich ſelbſt vor ſeinen eigenen Augen zu rechtfertigen, ihn unvermerkt dahin, auch der ſchönen Danae etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. „Es war ſchwer, ſehr ſchwer (würde ein Sokrates geſagt haben), den Reizungen eines ſo ſchönen Gegenſtandes, den Verführungen ſo vieler vereinigter Zauberkräfte zu widerſtehen. Die Flucht war das einzige ſichere Rettungsmittel. Freilich war es beinahe gleich ſchwer, zu fliehen oder zu widerſtehen: aber das Vermögen zum Fliehen war, wenigſtens anfangs, in deiner Gewalt; und es war unvorſichtig an dir, nicht zu denken, daß

eine Zeit kommen würde, da du keine Kräfte zum Fliehen mehr haben würdeſt.“ — So möchte derjenige geſprochen haben, der den Kritobulus, weil er den ſchönen Sohn des Alcibiades geküßt hatte, einen Wagehals nannte, und dem jungen Xenophon rieth, vor einem ſchönen Geſichte ſo behende wie vor einer Schlange davon zu laufen. Allein ſo beſcheiden und aufrichtig klang die Sprache der Eigenliebe nicht. Es war unmöglich (ſagte ſie) ſo mächtigen Reizungen zu widerſtehen; es war unmöglich zu entfliehen. Sie nahm die ganze Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft zu Hülfe, ihm die Wahrheit dieſer tröſtlichen Verſicherungen zu beweiſen: und wenn ſie es nicht ſo weit brachte, ein gewiſſes innerliches Gefühl, welches ihr widerſprach (und welches vielleicht das gewiſſeſte Merkmal der Freiheit unſers Willens iſt), gänzlich zu betäuben; ſo gelang es ihr doch unvermerkt, den Gram aus ſeinem Gemüthe zu verbannen, und dieſes ſanfte Licht wieder darin auszubreiten, worin wir ordentlicher Weiſe alles, was zu uns ſelbſt gehört, zu ſehen gewohnt ſind.

Indeſſen gewann Danae wenig bei dieſer ruhigern Verfaſſung ſeines Herzens. Ihre Vollkommenheiten rechtfertigten zwar die hohe Meinung, die er von ihrem Charakter gefaſſet hatte, und beides die Größe ſeiner Leidenſchaft. Er vergab ſich ſelbſt, ſie ſo ſehr geliebt zu haben, ſo lang' er die Schönheit ihrer Seele für eben ſo ungemein gehalten hatte, als es die Reizungen ihrer Perſon waren. Aber ſie verlor mit dem Recht an ſeine Hochachtung alle Gewalt über ſein Herz. Der Entſchluß ſie zu verlaſſen war die natürliche Folge davon; und dieſer koſtete ihm, da er ihn faßte, auch nicht einen Seufzer; ſo tief

war die Verachtung, wovon er ſich gegen ſie durchdrungen fühlte. Die Erinnerung deſſen, was er geweſen war, das Gefühl deſſen, was er wieder ſeyn könne ſobald er wolle, machte ihm den Gedanken unerträglich, nur einen Augenblick länger der Sklave einer andern Circe zu ſeyn, die durch eine ſchändlichere Verwandlung, als irgend eine welche die Gefährten des Ulyſſes erdulden mußten, den Helden der Tugend in einen müßigen Wollüſtling verwandelt hatte.

Bei ſo bewandten Umſtänden war es nicht rathſam ihre Wiederkunft zu erwarten, welche, nach ihrem Berichte, längſtens in dreien Tagen erfolgen ſollte. Denn ſie hatte keinen Tag vorbeigehen laſſen, ohne ihm zu ſchreiben; und die Nothwendigkeit, ihr eben ſo regelmäßig zu antworten, ſetzte ihn, nach der großen Veränderung, die in ſeinem Gemüthe vorgegangen, in eine deſto größere Verlegenheit, da er zu aufrichtig und zu lebhaft war, Empfindungen vorzugeben, die ſein Herz verläugnete. Seine Briefchen wurden dadurch ſo kurz, und verriethen ſo vielen Zwang, daß Danae auf einen Gedanken kommen mußte, der zwar nicht ſehr wahrſcheinlich, aber doch der natürlichſte war, der ihr einfallen konnte. Sie vermuthete, ihre Abweſenheit könnte eine von den Schönen zu Smyrna verwegen genug gemacht haben, ihr einen ſo beneidenswürdigen Liebhaber entführen zu wollen. Wenn ihr Stolz zu einem ſo vermeſſenen Vorhaben lächelte, ſo liebte ſie doch zu zärtlich, um ſo ruhig dabei zu ſeyn, als man aus der muntern Art, womit ſie über ſeine Erkältung ſcherzte, hätte ſchließen ſollen. Gleichwohl behielt das Bewußtſeyn ihrer Vorzüge die Oberhand, und ließ ihr keinen Zweifel, daß ihre Gegenwart alle Eindrücke, welche

eine Nebenbuhlerin auf die Oberfläche ſeines Herzens gemacht haben könnte, wieder auslöſchen würde. Und wenn ſie deſſen auch weniger gewiß geweſen wäre, ſo war ſie doch zu klug, ihn merken zu laſſen, daß ſie ein Mißtrauen in ſein Herz ſetze, oder fähig ſey, ihm jemals durch eine grillenhafte Eiferſucht beſchwerlich zu fallen. Bei allem dem beſchleunigte dieſer Umſtand ihre Zurückkunft, und vermuthlich würde ſie ihren Ungetreuen noch zu rechter Zeit überraſcht haben, wenn ihm der Schutzgeiſt ſeiner Tugend die Nothwendigkeit der ſchleunigſten Flucht nicht ſo dringend vorgeſtellet hätte, daß er ſich, ſobald der Bote der Danae abgefertigt war, nach dem Hafen begab, um ein Fahrzeug zu miethen, welches ihn noch an dem nämlichen Tage von Smyrna entfernen ſollte.

Fünftes Kapitel.

Eine kleine Abſchweifung.

Unſere Leſer, wenn ſie dieſe Geſchichte mit etwas weniger Flüchtigkeit als einen ephemeriſchen Roman zu leſen würdigen, werden vielleicht bemerkt haben, daß die Wiederherſtellung unſers Helden aus einem Zuſtande, worin er dieſen Namen allerdings nicht verdient, eigentlich weder ſeiner Vernunft noch ſeiner Liebe zur Tugend zuzuſchreiben ſey. Bei aller guten Meinung, welche wir von beiden hegen, müſſen wir geſtehen, daß Agathon, wenn es auf ſie allein angekommen wäre, noch lange in den Feſſeln der ſchönen Danae hätte liegen können.

Ja wir haben Urſache zu glauben, daß jene gefällig genug geweſen wäre, durch tauſend ſchöne Vorſpiegelungen und Schlüſſe dieſe nach und nach gänzlich einzuſchläfern, oder vielleicht gar zu einem gütlichen Vergleich mit der Wolluſt, ihrer natürlichen und gefährlichſten Feindin, zu bewegen. Wir läugnen hiermit nicht, daß auch ſie das Ihrige zur Befreiung unſers Freundes beigetragen haben. Indeſſen iſt doch gewiß, daß Eiferſucht und beleidigte Eigenliebe das Meiſte dabei thaten, und daß alſo, ohne die wohlthätigen Einflüſſe zweier ſo verſchriener Leidenſchaften, der ehmals ſo weiſe, ſo tugendhafte Agathon ein glorreich angefangenes Leben, allem Anſchein nach, zu Smyrna unter den Roſen der Venus unrühmlich hinweg getändelt haben würde.

Wir wollen durch dieſe Bemerkung dem großen Haufen der Moraliſten eben nicht zugemuthet haben, die Vorurtheile gegen die Leidenſchaften fahren zu laſſen, welche ſie von ihren Vorgängern, und dieſe (wenn wir bis zur Quelle hinaufſteigen wollen) von dem Einſamen, womit die Morgenländer jederzeit angefüllt geweſen ſind, durch eine dem Fortgange der geſunden Vernunft nicht ſehr günſtige Ueberlieferung, geerbt zu haben ſcheinen. Hingegen würde uns ſehr erfreulich ſeyn, wenn die gegenwärtige Geſchichte die glückliche Veranlaſſung geben könnte, irgend einen von den ächten Weiſen unſerer Zeit aufzumuntern, mit der Fackel des Genie's in gewiſſe dunkle Gegenden der Moralphiloſophie einzudringen, welche, zu beträchtlichem Abbruch des allgemeinen Beſten, noch manches Jahrtauſend unbekanntes Land bleiben werden, wenn es auf die vortrefflichen Leute ankommen ſollte, durch deren unermüdeten Eifer ſeit geraumen Jahren die deutſchen Preſſen unter einem in alle

möglichen Formen gegoſſenenen Miſchmaſch unbeſtimmter und nicht ſelten willkürlicher Begriffe, ſchwärmeriſcher Empfindungen, andächtiger Wortſpiele, grotesker Charakter, und ſchwülſtiger Declamationen zu ſeufzen gezwungen werden. Diejenigen, welche unſern wohl gemeinten Wunſch zu erfüllen geſchickt ſind, haben nicht vonnöthen, daß wir uns darüber deutlicher erklären, oder ihnen den Weg zur Entdeckung dieſer moraliſchen Terra incognita genauer andeuten, als es hier und da in der gegenwärtigen Geſchichte geſchehen iſt. Wir laſſen es alſo bei dieſem kleinen Winke bewenden, und begnügen uns, da wir nunmehr, allem Anſehen nach, unſern Helden aus der größten der Gefahren, worin ſeine Tugend jemals geſchwebt hat, oder künftig gerathen mag, glücklich herausgeführt haben, einige Betrachtungen anzuſtellen.

Doch was für Betrachtungen könnten wir anſtellen, daß nicht diejenigen, welche Agathon ſelbſt (ſobald er Muße dazu hatte) über ſeine Abenteuer machte, um ſo viel natürlicher und intereſſanter ſeyn ſollten, da er ſich wirklich in dem Falle befand, in welchen wir uns erſt durch Hülfe der Einbildungskraft ſetzen müßten, und die Gedanken ſich ihm freiwillig darboten, ja wohl wider Willen aufdrangen, welche wir erſt aufſuchen müßten?

Wir wollen alſo warten, bis er ſich in der Gemüthsverfaſſung befinden wird, worin die ſich ſelbſt wieder gegebene Seele aufgelegt iſt, das Vergangene mit prüfendem Auge zu überſehen. Nur mög' es uns erlaubt ſeyn, eh' wir unſere Erzählung fortſetzen, zum Beſten unſrer jungen Leſer einige Anmerkungen zu machen, für welche wir keinen ſchicklicheren

Platz wiſſen, und welche diejenigen, die, wie Schach Baham, keine Liebhaber vom Moraliſiren ſind, füglich überſchlagen, oder ſich indeſſen die Zeit vertreiben können — womit ſie wollen.

Was würdet ihr alſo dazu ſagen, meine gefühlvollen jungen Freunde, wenn ich euch, mit der Miene eines gedungnen Sittenlehrers, in geometriſcher Methode beweiſen würde, daß ihr zu einer vollkommnen Unempfindlichkeit gegen dieſe liebenswürdigen Geſchöpfe verbunden ſeyet, für welche eure Augen, euer Herz, eure Einbildungskraft ſich vereinigen, euch einen Hang einzuflößen, der, ſo lang er in einem unbeſtimmten Gefühl beſteht, euch immer beunruhiget, und ſobald er einen beſondern Gegenſtand bekommt, die Seele aller eurer übrigen Triebe wird?

Daß wir einen ſolchen Beweis führen könnten, und (was noch ein wenig grauſamer iſt) daß wir euch die Verbindlichkeit aufdringen könnten, keines dieſer anmuthsvollen Geſchöpfe, ſo vollkommen es immer in euern bezauberten Augen ſeyn möchte, eher zu lieben, bis es euch befohlen wird, daß ihr ſie lieben ſollt, — iſt eine Sache, die euch nicht unbekannt ſeyn kann. Aber eben deßwegen, weil es ſo oft bewieſen wird, können wir es als etwas Ausgemachtes vorausſetzen; und uns däucht, die Frage iſt nun allein, wie es anzufangen ſey, um euer ungelehriges Herz mit einer Pflicht auszuſöhnen, gegen welche ihr tauſend wichtige Einwendungen zu machen glaubt, wenn ihr uns am Ende doch nichts anders geſagt habt, als ihr habet keine Luſt ſie auszuüben.

Die Auflöſung dieſer Frage däucht uns eine von den Schwierigkeiten zu ſeyn, worin uns die Moraliſten mit einer

Gleichgültigkeit ſtecken laſſen, welche deſto grauſamer iſt, da wohl wenige unter ihnen ſind, die nicht auf eine oder die andere Art erfahren haben ſollten, daß es nicht ſo leicht ſey, einen Feind zu ſchlagen, als zu beweiſen, daß er geſchlagen werden ſollte. Wir ſchmeicheln uns keineswegs, das ſicherſte, kräftigſte und ausführbarſte Mittel, eine mit ſo vielen Schwierigkeiten umringte Sache zu bewerkſtelligen, gefunden zu haben. Inzwiſchen erkühnen wir uns, euch vor der Hand (beſſern Vorſchlägen unnachtheilig) einen Rath zu geben, der zwar weder allgemein noch ohne alle Ungelegenheiten iſt, aber doch, alles wohl überlegt, bis zu Erfindung eines beſſern, in mehr als Einer Abſicht von gutem Nutzen ſeyn könnte.

Wir ſetzen hierbei zwei gleich gewiſſe Erfahrungsſätze voraus. Der erſte iſt: daß die meiſten jungen Leute (und vielleicht auch ein guter Theil der alten) entweder zur Zärtlichkeit, oder wenigſtens zur Liebe, im populären Sinn dieſes Wortes, einen ſtärkern Hang als zu irgend einer andern natürlichen Leidenſchaft haben. Der andere: daß Sokrates, in der Stelle, deren in dem vorigen Kapitel erwähnt worden, die ſchädlichen Folgen der Liebe, inſofern ſie eine heftige Leidenſchaft für irgend einen einzelnen Gegenſtand iſt (denn von dieſer Art von Liebe iſt hier allein die Rede), nicht höher getrieben habe, als die tägliche Erfahrung beweiſet. „Du Unglückſeliger, ſprach er zu dem jungen Xenophon (welcher nicht begreifen konnte, daß es eine ſo gefährliche Sache ſey, einen ſchönen Knaben, oder, nach unſern Sitten zu ſprechen, ein ſchönes Mädchen zu küſſen, und leichtſinnig genug war zu bekennen, daß er ſich alle Augenblicke getraute dieſes halsbrechende Abenteuer zu wagen),

was meinſt du, daß die Folgen eines ſolchen Kuſſes ſeyn würden? Glaubſt du, du würdeſt deine Freiheit behalten, oder nicht vielmehr ein Sklave deſſen werden, was du liebeſt? Wirſt du nicht vielen Aufwand auf ſchädliche Wollüſte machen? Meinſt du, es werde dir viel Muße übrig bleiben, dich um irgend etwas Großes und Nützliches zu bekümmern? oder du werdeſt nicht vielmehr gezwungen ſeyn, deine Zeit auf Beſchäftigungen zu wenden, deren ſich ſogar ein Unſinniger ſchämen würde?" — Man kann die Folgen dieſer Art von Liebe in ſo wenigen Worten nicht vollſtändiger beſchreiben. Was hälf' es uns, meine Freunde, wenn wir uns ſelbſt betrügen wollten? Sogar die unſchuldigſte Liebe, diejenige, welche in jungen enthuſiaſtiſchen Seelen ſo ſchön mit der Tugend zuſammen zu ſtimmen ſcheint, führt ein ſchleichendes Gift bei ſich, deſſen Wirkungen nur deſto gefährlicher ſind, weil es langſam und durch unmerkliche Grade wirkt. Was iſt alſo zu thun?

Der Rath des alten Cato, oder der, welchen Lukrez nach den Grundſätzen ſeiner Secte gibt, iſt, in jeder Betrachtung, weit ſchlimmer als das Uebel ſelbſt, dem dadurch abgeholfen werden ſoll. Sogar die Grundſätze und das eigne Beiſpiel des weiſen Sokrates ſind in dieſem Stücke nur unter gewiſſen Umſtänden thulich; und (wenn wir nach unſrer Ueberzeugung reden ſollen) wir wünſchten, aus wahrer Wohlmeinenheit gegen das Beſte der Menſchheit, nichts weniger, als daß es jemals einem Sokrates gelingen möchte, den Amor völlig zu entgöttern, ihn ſeiner Schwingen zu berauben, und aus der Liebe eine bloße regelmäßige Stillung eines phyſiſchen Bedürfniſſes zu machen. Der Dienſt, welcher der Welt dadurch geleiſtet

würde, müßte nothwendig einen Theil der ſchlimmen Folgen haben, welche auf eine allgemeine Unterdrückung der Leidenſchaften in der menſchlichen Geſellſchaft erſcheinen würden. Hier iſt alſo unſer Rath.

„Meine jungen Freunde, Aegiſthus machte ſich bloß deßwegen ein Geſchäft daraus, die ſchöne Klytämneſtra zu verführen, weil er weder Verſtand noch Muth genug hatte etwas Löbliches zu thun. Beſchäftigt euch, meine Freunde! Müßiggang iſt euer gefährlichſter Feind. Beſchäftigt euch mit den Vorbereitungen zu eurer Beſtimmung, oder mit ihrer wirklichen Erfüllung. Bewerbet euch um die Verdienſte, von denen die Hochachtung der Vernünftigen und der Nachwelt die Belohnung iſt, und um die Tugend, welche allein den innerlichen Wohlſtand unſers Weſens ausmacht.“

Haltet ein, Herr Sittenlehrer, rufet ihr; dieß iſt's nicht, was wir von euch hören wollten. Alles das hat uns Claville beſſer geſagt, als ihr es könntet, und Abbt beſſer als Claville. Euer Mittel gegen die Liebe?

„Mittel gegen die Liebe? Davor behüte uns der Himmel! — oder, wenn ihr dergleichen wollt, ſo findet ihr ſie bei allen moraliſchen Quackſalbern, und — in allen Apotheken. Unſer Rath geht gerade auf das Gegentheil. Wenn ihr ja lieben wollt oder müßt, nun, ſo kommt alles, glaubet mir, auf den Gegenſtand an. Findet ihr eine Aſpaſia, eine Leontion, eine Ninon, ſo bewerbet euch, wenn ihr könnt, um ihre Freundſchaft. Die Vortheile, die ihr daraus für euern Kopf, für euern Geſchmack, für eure Sitten — ja, meine Herren, für eure Sitten — und ſelbſt für die Pflichten eurer Beſtimmung,

von einer ſolchen Verbindung ziehen werdet, werden euch für die Mühe belohnen.“ — Gut! Aſpaſien! Ninons! wo ſollen wir dieſe aufſuchen? — „Auch rath' ich euch nicht ſie zu ſuchen; die Rede iſt nur von dem Falle, wenn ihr ſie fändet.“ — Aber, wenn wir keine finden? — „So ſuchet die vernünftigſte, tugendhafteſte und liebenswürdigſte Frau auf, die ihr finden könnet. Hier erlauben wir euch zu ſuchen, nur nicht (um euch einen Umweg zu erſparen) unter den ſchönſten. Iſt ſie liebenswürdig, ſo wird ſie euch deſto ſtärker einnehmen; iſt ſie tugendhaft, ſo wird ſie euch nicht verführen; iſt ſie klug, ſo wird ſie ſich von euch nicht verführen laſſen. Ihr könnet ſie alſo ohne Gefahr lieben.“ — Aber dabei finden wir unſre Rechnung nicht; die Frage iſt, wie wir es anſtellen ſollen, um von ihr wieder geliebt zu werden. — „Allerdings; dieß wird eben die Kunſt ſeyn! Ich wehre euch nicht, den Verſuch zu machen; und ich ſtehe euch dafür, wenn ſie und ihr jedes das Seinige thut, ſo werdet ihr euern Roman zehn Jahre durch ohne ſonderlichen Schaden fortführen, und, wofern ihr euch nicht etwan einfallen laßt, ihn in eben ſo viel Bänden herauszugeben, ſo wird die Welt wenig dagegen zu erinnern haben.“

Sechstes Kapitel.

Agathon wird von einem Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall beſtimmt ſeine Entſchließung.

Wir kommen zu unſerm Helden zurück, den wir zu Ende des vierten Kapitels auf dem Wege nach dem Hafen von Smyrna verlaſſen haben.

Man konnte nicht entſchloſſener ſeyn, als er war, das erſte Fahrzeug, das zum Auslaufen fertig liegen würde, zu beſteigen, und hätte es ihn auch zu den Antipoden führen ſollen. Allein — ſo groß iſt die Schwäche des menſchlichen Herzens! — da er angelanget war, und eine Menge von Schiffen vor den Augen hatte, welche nur auf das Zeichen den Anker zu heben warteten: ſo hätte wenig gefehlt, daß er wieder umgekehrt wäre, um, anſtatt vor der ſchönen Danae zu fliehen, ihr mit aller Sehnſucht eines entflammten Liebhabers in die Arme zu fliegen.

Wir wollen billig ſeyn! — Eine Danae verdiente wohl, daß ihm der Entſchluß, ſie zu verlaſſen, mehr als einen flüchtigen Seufzer koſtete; und es war ſehr natürlich, daß er, im Begriff ſeinen tugendhaften Vorſatz ins Werk zu ſetzen, einen Blick ins Vergangene zurückwarf, und ſich dieſe Glückſeligkeiten lebhafter vorſtellte, denen er nun freiwillig entſagen wollte, um ſich von neuem, als ein im Ocean der Welt herumtreibender Verbannter, den Zufällen einer ungewiſſen Zukunft auszuſetzen.

Dieſer letzte Gedanke machte ihn ſtutzen; aber er wurde bald von andern Vorſtellungen verdrängt, die ein Herz wie das ſeinige weit ſtärker rühren mußten, als alles was ihn allein und unmittelbar anging. Er ſetzte ſich an die Stelle der Danae. Er malte ſich ihren Schmerz vor, wenn ſie bei ihrer Wiederkunft ſeine Flucht erfahren würde. Sie hatte ihn ſo zärtlich geliebt! Alles Böſe, was ihm Hippias von ihr geſagt, alles was er ſelbſt hinzu gedacht hatte, konnte in dieſem Augenblicke die Stimme des Gefühls nicht übertäuben, welches

ihn überzeugte, daß er wahrhaftig geliebt worden war. Wenn die Größe unſrer Liebe das natürliche Maß unſrer Schmerzen über den Verluſt des Geliebten iſt, wie unglücklich mußte Danae werden! Das Mitleiden, welches dieſe Vorſtellung in ihm erregte, machte ſie wieder zu einem intereſſanten Gegenſtande für ſein Herz. Ihr Bild ſtellte ſich ihm wieder mit allen den Reizungen dar, deren Zaubergewalt er ſo oft erfahren hatte. Was für Erinnerungen! Er konnte ſich nicht erwehren, ihnen etliche Augenblicke nachzuhängen; und mit jedem fühlte er weniger Kraft, ſich wieder loszureißen. Seine ſchon halb überwundene Seele widerſtand noch, aber immer ſchwächer. Amor, um deſto gewiſſer zu ſiegen, verbarg ſich unter die rührende Geſtalt des Mitleidens, der Großmuth, der Dankbarkeit. — Wie? er ſollte eine ſo inbrünſtige Liebe mit ſo ſchnödem Undank erwiedern? einer Geliebten, in dem Augenblicke, da ſie in die getreuen Arme eines Freundes zurück zu eilen glaubt, einen Dolch in dieſen Buſen ſtoßen, welcher ſich, von Zärtlichkeit überwallend, an den ſeinigen drücken will? ſie verlaſſen, ſich heimlich von ihr wegſtehlen? Würde ſie den Tod von ſeiner Hand, in Vergleichung mit einer ſolchen Grauſamkeit, nicht als eine Wohlthat angenommen haben? So würde ihm zu Muthe geweſen ſeyn, wenn er ſich an ihren Platz ſetzte; und dieß thut die Leidenſchaft allezeit — wenn ſie ihren Vortheil dabei findet.

Allen dieſen zärtlichen Bildern ſtellte ſein gefaßter Entſchluß zwar die Gründe, welche wir kennen, entgegen: aber dieſe Gründe hatten von dem Augenblick an, da ſich ſein Herz wieder auf die Seite der ſchönen Feindin ſeiner Tugend neigte,

die Hälfte von ihrer Stärke verloren. Die Gefahr war dringend: jede Minute entſcheidend. Denn die Wiederkunft der Danae war ungewiß; und es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie, wofern ſie noch zu rechter Zeit angelangt wäre, Mittel gefunden hätte, alle die widrigen Eindrücke der Verrätherei des Sophiſten aus einem Herzen auszulöſchen, welches ſo viel Vortheil dabei hatte ſie unſchuldig zu finden.

Ein glücklicher Zufall — Doch, warum wollen wir dem Zufall zuſchreiben, was uns beweiſen ſollte, daß eine unſichtbare Macht iſt, welche ſich immer bereit zeigt, der ſinkenden Tugend die Hand zu reichen? — Eine wohlthätige Schickung alſo fügte es, daß Agathon in dieſem zweifelhaften Augenblick, unter dem Gedränge der Fremden, welche die Handelſchaft von allen Weltgegenden her nach Smyrna führte, einen Mann erblickte, den er zu Athen vertraulich gekannt und durch beträchtliche Dienſtleiſtungen ſich zu verbinden Gelegenheit gehabt hatte. Es war ein Kaufmann von Syrakus, der mit den Geſchicklichkeiten ſeiner Profeſſion einen rechtſchaffenen Charakter, und (was bei den Griechen weniger ſelten war als bei uns) mit beiden die Liebe der Muſen verband; eine Eigenſchaft, welche ihn dem Agathon deſto angenehmer, ſo wie ſie ihn deſto fähiger gemacht hatte, den Werth Agathons zu ſchätzen. Der Syrakuſer bezeigte die lebhafteſte Freude über eine ſo unverhoffte Zuſammenkunft, und bot unſerm Helden ſeine Dienſte mit derjenigen Art an, welche beweiſt, daß man begierig iſt ſie angenommen zu ſehen; denn Agathons Verbannung von Athen war eine zu bekannte Sache, als daß ſie in irgend einem Theile von Griechenland hätte unbekannt ſeyn können.

Nach einigen Fragen und Gegenfragen, wie ſie unter Freunden gewöhnlich ſind, die ſich nach einer geraumen Trennung unvermuthet zuſammen finden, berichtete ihm der Kaufmann als eine Neuigkeit, welche die Aufmerkſamkeit aller Europäiſchen Griechen beſchäftigte, die außerordentliche Gunſt, worin Plato bei dem jüngern Dionyſius zu Syrakus ſtehe; die philoſophiſche Bekehrung dieſes Prinzen, und die großen Erwartungen, mit welchen Sicilien den glückſeligen Zeiten entgegen ſehe, die eine ſo wundervolle Veränderung verſpreche. Er endigte damit, daß er den Agathon einlud, wofern ihn nichts Wichtigeres in Smyrna zurück hielte, ihn nach Syrakus zu begleiten, welches im Begriff ſey, ein Sammelplatz der Weiſeſten und Tugendhafteſten zu werden; und dabei meldete er ihm, daß ſein Schiff bereit ſey noch dieſen Abend abzuſegeln.

Ein Funke, der in eine Pulvermine fällt, richtet keine plötzlichere Entzündung an, als die Revolution war, die bei dieſer Nachricht in unſerm Helden vorging. Seine ganze Seele loderte, wenn wir ſo ſagen können, in einen einzigen Gedanken auf. Aber was für ein Gedanke war das! — Plato, ein Freund des Dionyſius! — Dionyſius, berüchtiget durch die ausſchweifendſte Lebensart, in welche ſich eine durch unumſchränkte Gewalt übermüthig gemachte Jugend dahin ſtürzen kann, Dionyſius der Tyrann, ein Liebhaber der Philoſophie, ein Lehrling der Tugend! — und Agathon ſollte die Blüthe ſeines Lebens in müßiger Wolluſt verderben laſſen? Sollte nicht eilen, dem göttlichen Weiſen, deſſen erhabene Lehren er zu Athen ſo rühmlich auszuüben angefangen hatte, das

glorreiche Werk vollenden zu helfen, einen zügellosen Tyrannen in einen guten Fürsten zu verwandeln, und die Glückseligkeit einer ganzen Nation zu befestigen? — Was für Arbeiten! was für Aussichten für eine Seele wie die seinige! Sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen. Er fühlte wieder, daß er Agathon war; fühlte diese moralische Lebenskraft wieder, die uns Muth und Begierden gibt, uns zu einer edeln Bestimmung geboren zu glauben, und diese Achtung für sich selbst, welche eine von den stärksten Schwingfedern der Tugend ist. Nun bedurfte es keines Kampfes, keiner gewaltsamen Anstrengung mehr, sich von Danae loszureißen, um mit allem Feuer eines Liebhabers, der nach einer langen Trennung zu seiner Geliebten zurück eilt, sich wieder in die Arme der Tugend zu werfen. Sein Freund von Syrakus hatte keine Ueberredungen vonnöthen; Agathon nahm sein Anerbieten mit der lebhaftesten Freude an. Da er von allen Geschenken, womit ihn die freigebige Danae überhäuft hatte, nichts behalten wollte, als was zu den nöthigsten Bedürfnissen seiner Reise unentbehrlich war, so brauchte er wenig Zeit, um reisefertig zu seyn. Die günstigsten Winde schwellten die Segel, welche ihn aus dem verderblichen Smyrna entfernten; und so herrlich war der Triumph, den die Tugend in dieser glücklichen Stunde über ihre Gegnerin erhielt, daß er die anmuthsvollen Asiatischen Ufer aus seinen Augen verschwinden sah, ohne den Abschied, den er auf ewig von ihnen nahm, nur mit einer Thräne zu zieren.

„So? — Und was wurde nun (hören wir irgend eine junge Schöne fragen, der ihr Herz sagt, daß sie es der Tugend nicht verzeihen würde, wenn sie ihr ihren Liebhaber so

unbarmherzig entführen wollte) — was würde nun aus der armen Danae?“ — Ach! von dieser war itzt die Rede nicht mehr! — „Und der tugendhafte Agathon bekümmerte sich so wenig darum, ob seine Untreue ein Herz, welches ihn glücklich gemacht hatte, in Stücken brechen werde oder nicht?“ — Aber, meine schöne Freundin, was hätte er thun sollen, nachdem er nun einmal entschlossen war? Um nach Syrakus zu gehen, mußte er Smyrna verlassen; und nach Syrakus mußte er doch gehen, wenn Sie alle Umstände unparteiisch in Betrachtung ziehen. Oder wollten Sie lieber, daß ein Agathon sein ganzes Leben am Busen der zärtlichen Danae hätte hinwegbuhlen sollen? Und sie nach Syrakus mitzunehmen, war aus mehr als Einer Ursache nicht zu rathen, gesetzt auch, daß sie um seinetwillen Smyrna hätte verlassen wollen. Oder meinen Sie vielleicht, er hätte warten und erst die Einwilligung seiner Freundin zu erhalten suchen sollen? Dieß wäre alles gewesen was er hätte thun können, wenn er die Absicht gehabt hätte, da zu bleiben. Alles wohl überlegt, konnte er also, däucht uns, weder mehr noch weniger thun als er that. Er hinterließ ein Briefchen, worin er ihr sein Vorhaben mit einer Aufrichtigkeit entdeckte, welche zugleich die Rechtfertigung desselben ausmacht. Er spottete ihrer nicht durch Liebesversicherungen, welche der Widerspruch mit seinem Betragen beleidigend gemacht hätte; hingegen erinnerte er sich dessen, was sie um ihn verdient hatte, zu wohl, um sie durch Vorwürfe zu kränken. Gleichwohl entwischte ihm beim Schluß ein Ausdruck, den er vermuthlich großmüthig genug gewesen wäre wieder auszulöschen, wenn er Zeit gehabt hätte sich zu bedenken. Denn er endigte

ſein Briefchen damit, daß er ihr ſagte: „er hoffe, die Hälfte der Stärke des Gemüths, womit ſie den Verluſt eines Alcibiades ertragen und den Armen eines Hyacinths ſich entriſſen habe, werde mehr als hinlänglich ſeyn, ihr ſeine Entfernung in kurzem gleichgültig zu machen. Wie leicht (ſetzte er hinzu) kann Danae einen Liebhaber miſſen, da es nur von ihr abhängt, mit einem einzigen Blicke ſo viele Sklaven zu machen, als ſie haben will!“ — Dieß war allerdings ein wenig grauſam! Aber die Gemüthsverfaſſung, worin er ſich damals befand, war nicht ruhig genug, um ihn fühlen zu laſſen, wie viel er damit ſagte.

Und ſo endigte ſich denn die Liebesgeſchichte des Agathon und der ſchönen Danae. — Und ſo, holde Leſerinnen, ſo haben ſich noch alle Liebesgeſchichten geendigt, und werden ſich auch künftig alle endigen, welche — ſo angefangen haben!

Siebentes Kapitel.

Betrachtungen, Schlüſſe und Vorſätze.

Wer aus den Fehlern, welche von andern vor ihm gemacht worden oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunſt lernte, ſelbſt keine zu machen, würde unſtreitig den Namen des weiſeſten unter den Menſchen mit größerm Rechte verdienen, als Confucius, Sokrates oder König Salomon; welcher letzte, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, ſeine größten Thorheiten in einem Alter beging, worin die

meiſten von den ihrigen zurückkommen. Unterdeſſen bis dieſe Kunſt erfunden ſeyn wird, däucht uns, man könne denjenigen immer für weiſe gelten laſſen, der die wenigſten Fehler macht, am erſten davon zurückkommt, und ſich gewiſſe Maßregeln für zukünftige Fälle daraus zieht, mittelſt deren er hoffen kann künftig weniger zu fehlen.

Ob und inwiefern Agathon dieſes Prädicat verdiene, mögen unſre Leſer zu ſeiner Zeit ſelbſt entſcheiden. Wir unſers Ortes haben in keinerlei Abſicht einiges Intereſſe, ihn beſſer zu machen, als er in der That war; wir geben ihn für das was er iſt; wir werden mit der bisher beobachteten hiſtoriſchen Treue fortfahren ſeine Geſchichte zu erzählen, und verſichern ein- für allemal, daß wir nichts dafür können, wenn er nicht allemal ſo handelt, wie wir vielleicht ſelbſt hätten wünſchen mögen, daß er gehandelt hätte.

Er hatte während ſeiner Ueberfahrt nach Sicilien, welche durch keinen widrigen Zufall beunruhiget wurde, Zeit genug, Betrachtungen über das, was zu Smyrna mit ihm vorgegangen war, anzuſtellen. „Wie? rufen hier einige Leſer, ſchon wieder Betrachtungen?“ Allerdings: in ſeiner Lage würde es ihm nicht zu vergeben geweſen ſeyn, wenn er keine angeſtellt hätte. Deſto ſchlimmer für euch, wenn ihr, bei gewiſſen Gelegenheiten, nicht ſo gerne mit euch ſelbſt redet als Agathon! — Ihr würdet ſehr wohl thun, ihm dieſe kleine Gewohnheit abzulernen.

Es iſt für einen Agathon nicht ſo leicht als für manchen andern, die Erinnerung einer begangenen Thorheit von ſich abzuſchütteln. Braucht es mehr als einen einzigen Fehltritt,

um den Glanz des ſchönſten Lebens zu verdunkeln? Wie verdrießlich iſt es ſchon, wenn wir an einem Meiſterſtücke der Kunſt, an einem Gemälde oder Gedichte zum Exempel, Fehler finden, welche ſich nicht verbeſſern laſſen ohne das Ganze zu vernichten! Wie viel verdrießlicher, wenn es nur ein einziger Fehler iſt, der dem ſchönen Ganzen die Ehre der Vollkommenheit raubt! Ein Gefühl von dieſer Art war ſchmerzhaft genug, um unſern Mann zu vermögen, über die Urſachen ſeines Falles ſchärfer nachzudenken. Wie erröthete er itzt vor ſich ſelbſt, da er ſich der allzu trotzigen Herausforderung erinnerte, wodurch er ehmals den Hippias gereizt, und gewiſſermaßen berechtiget hatte, den Verſuch an ihm zu machen, ob es eine Tugend gebe, welche die Probe der ſtärkſten und ſchlaueſten Verführung aushalte! Was machte ihn damals ſo zuverſichtlich? Die Erinnerung des Sieges, den er über die Prieſterin zu Delphi erhalten hatte? Oder das gegenwärtige Bewußtſeyn der Gleichgültigkeit, worin er bei den Reizungen der jungen Cyane geblieben war? Die Erfahrung, daß die Verſuchungen, welche ſeiner Unſchuld im Hauſe des Sophiſten auf allen Seiten nachſtellten, ihn weniger verſucht als empört hatten; der Abſcheu vor den Grundſätzen des Hippias, und das Vertrauen auf die eigenthümliche Stärke der ſeinigen? — Aber, war es eine Folge, daß derjenige, der etliche Mal geſiegt hatte, niemals überwunden werden könne? War nicht eine Danae möglich, welche das auszuführen geſchickt war, was die Pythia, was die Thraciſchen Bacchantinnen, was Cyane, und vielleicht alle Schönen im Harem des Königs von Perſien nicht vermocht hätten? — Und was

für Urſache hatte er, ſich auf die Stärke ſeiner Grundſätze zu verlaſſen? — Auch in dieſem Stücke ſchwebte er in einem ſubtilen Selbſtbetrug, den ihm vielleicht nur die Erfahrung ſichtbar machen konnte. Entzückt von der Idee der Tugend, ließ er ſich nicht träumen, daß das Gegentheil dieſer intellectuellen Schönheit jemals Reize für ſeine Seele haben könnte. Die Erfahrung mußte ihn belehren, wie betrüglich unſere Ideen ſind, wenn wir ſie unvorſichtig realiſiren. Betrachtet die Tugend an ſich ſelbſt, in ihrer höchſten Vollkommenheit, ſo iſt ſie göttlich, ja (nach dem kühnen aber richtigen Ausdruck eines vortrefflichen Schriftſtellers) die Gottheit ſelbſt. Aber welcher Sterbliche iſt berechtigt, auf die allmächtige Stärke dieſer idealen Tugend zu trotzen? Es kommt bei einem jeden darauf an, wie viel die ſeinige vermag. — Was iſt häßlicher als die Idee des Laſters? Agathon glaubte ſich auf die Unmöglichkeit, es jemals liebenswürdig zu finden, verlaſſen zu können, und betrog ſich, — weil er nicht daran dachte, daß es ein zweifelhaftes Licht gibt, worin die Gränzen der Tugend und der Untugend ſchwimmen; worin Schönheit und Grazien dem Laſter einen Glanz mittheilen, der ſeine Häßlichkeit übergüldet, der ihm ſogar die Farbe und Anmuth der Tugend gibt; und daß es allzu leicht iſt, in dieſer verführeriſchen Dämmerung ſich aus dem Bezirke der letztern in eine unmerkliche Spirallinie zu verlieren, deren Mittelpunkt ein ſüßes Vergeſſen unſerer ſelbſt und unſrer Pflichten iſt.

Von dieſer Betrachtung, welche unſern Helden die Nothwendigkeit eines behutſamen Mißtrauens in die Stärke guter Grundſätze lehrte, ging er zu einer andern über, die ihn von

der wenigen Sicherheit überzeugte, welche ſich unſre Seele in jenem Zuſtand eines herrſchenden moraliſchen Enthuſiasmus verſprechen kann, wie derjenige war, worin die ſeinige in dem fein gewebten Netze der ſchönen Danae gefangen wurde. Er rief alle Umſtände in ſein Gemüth zurück, welche zuſammen gekommen waren, ihm dieſe reizungsvolle Schwärmerei ſo natürlich zu machen, und erinnerte ſich der verſchiedenen Gefahren, denen er ſich dadurch ausgeſetzt geſehen hatte. Zu Delphi fehlte wenig, daß ſie ihn den Nachſtellungen eines verkappten Apollo Preis gegeben hätte. Zu Athen hatte ſie ihn ſeinen argliſtigen Feinden wirklich in die Hände geliefert. Doch, aus dieſen beiden Gefahren hatte er ſeine Tugend davon gebracht; ein unſchätzbares Kleinod, deſſen Beſitz ihn gegen den Verluſt alles andern, was ein Günſtling des Glückes verlieren kann, unempfindlich gemacht hatte. Aber durch eben dieſen Enthuſiasmus unterlag ſie endlich zu Smyrna den Verführungen ſeines eignen Herzens, eben ſowohl als den Kunſtgriffen der ſchönen Danae. War nicht dieſes zauberiſche Licht, welches ſeine Einbildungskraft gewohnt war über alles, was mit ſeinen Ideen übereinſtimmte, auszubreiten; war nicht dieſe unvermerkte Unterſchiebung des Idealen an die Stelle des Wirklichen die wahre Urſache, warum Danae einen ſo außerordentlichen Eindruck auf ſein Herz machte? War es nicht dieſe begeiſterte Liebe zum Schönen, unter deren ſchimmernden Flügeln verborgen, die Leidenſchaft mit ſanft ſchleichendem Fortgang ſich endlich durch ſeine ganze Seele ausbreitete? War es nicht die lange Gewohnheit ſich mit ſüßen Empfindungen zu nähren, was ſie unvermerkt dermaßen erweichte,

daß ſie deſto ſchneller an einer ſo ſchönen Flamme dahin ſchmelzen mußte? Dieſer Hang zu phantaſirten Entzückungen, ſo geiſtig auch immer ihre Gegenſtände ſeyn mochten, mußte er ihn nicht endlich nach denjenigen lüſtern machen, von welchen ihm ein unbekanntes, verworrenes, aber deſto lebhafteres innerliches Gefühl den wirklichen Genuß jener vollkommenſten Wonne verſprach, wovon bisher nur vorüberblitzende Ahnungen ſeine Einbildung berührt, aber ihn ſelbſt durch dieſe leichte Berührung ſchon außer ſich ſelbſt geſetzt hatten?

Hier erinnerte ſich Agathon der Einwürfe, welche ihm Hippias gegen dieſen Enthuſiasmus, und diejenige Art von Philoſophie, die ihn hervorbringt und unterhält, gemacht hatte; und er befand ſie jetzt mit ſeiner Erfahrung ſo übereinſtimmend, als ſie ihm damals falſch und ungereimt vorgekommen waren. Er fand ſich deſto geneigter, der Meinung des Sophiſten, von dem Urſprung und der wahren Beſchaffenheit dieſer hochfliegenden Begeiſterung, Beifall zu geben; da er ſich, ſeitdem er ſie in den Armen der ſchönen Danae verloren hatte, ſo wenig wieder in ſie hinein zu ſetzen vermochte, daß ſelbſt das wieder erwachte Gefühl für die Tugend weder ſeinen ſittlichen Ideen den ehmaligen Glanz wieder geben, noch die dichteriſche Metaphyſik der Orphiſchen Secte wieder in die vorige Achtung bei ihm ſetzen konnte. Er glaubte durch die Erfahrung überwieſen zu ſeyn, daß dieſes innerliche Gefühl, durch deſſen Zeugniß er die Schlüſſe des Sophiſten zu entkräften vermeint hatte, nur ein ſehr zweideutiges Kennzeichen der Wahrheit ſey. Hippias könnte vielleicht eben ſo viel Recht haben, ſeinen thieriſchen Materialismus und ſeine verderbliche

Moral, als die Theoſophen ihre geheimnißvolle Geiſterlehre, durch die Stimme innerlicher Gefühle und Erfahrungen zu autoriſiren; und vielleicht ſey es allein dem verſchiednen Schwung unſerer Einbildungskraft beizumeſſen, wenn wir uns zu einer Zeit geneigter fühlen, uns mit den Göttern, zu einer andern mit den Thieren verwandt zu glauben; — wenn uns zu einer Zeit alles ſich in einem ernſthaften und ſchwärzlichen, zu einer andern alles in einem fröhlichen Lichte darſtellt; — wenn wir itzt kein wahres und gründliches Vergnügen kennen, als uns, mit ſtolzer Verſchmähung der irdiſchen Dinge, in die unbekannten Gegenden jenſeit des Grabes und in die grundloſen Tiefen der Ewigkeit hinein zu ſenken, — ein andermal kein reizenderes Gemälde einer beneidenswürdigen Wonne, als den jungen Bacchus, wie er, ſein epheubekränztes Haupt in den Schooß der ſchönſten Nymphe zurückgelehnt, und mit dem einen Arm ihre blendenden Hüften umfaſſend, den andern nach der düftenden Trinkſchale ausſtreckt, die ſie ihm lächelnd mit einem Nektar füllt, den ihre eignen ſchönen Hände aus ſtrotzenden Trauben friſch ausgepreßt haben; indeſſen die Faunen und die fröhlichen Nymphen mit den Liebesgöttern muthwillig um ihn her hüpfen, oder durch Roſengebüſche ſich jagen, oder, müde von ihren Scherzen, in ſtillen Grotten zu neuen Scherzen ausruhen.

Der Schluß, den er aus allen dieſen Betrachtungen zog, war dieſer: daß die erhabnen Lehrſätze der Zoroaſtriſchen und Orphiſchen Theoſophie — vielleicht (denn gewiß getraute er ſich über dieſen Punkt noch nichts zu behaupten) nicht viel mehr Realität haben könnten, als die lachenden Bilder, unter

welchen die Maler und Dichter die Wollüſte der Sinnen vergöttert hätten. Daß jene zwar der Tugend günſtiger zu ſeyn und das Gemüthe zu einer mehr als menſchlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben ſchienen; in der That aber der wahren Beſtimmung des Menſchen vielleicht nicht weniger nachtheilig ſeyn dürften, als die letztern; theils, weil es ein widerſinniges und vergebliches Unternehmen ſcheine, ſich beſſer machen zu wollen, als uns die Natur zu ſeyn geſtattet, oder, auf Unkoſten des halben Theils unſers Weſens, nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage desſelben im Widerſpruch ſteht; theils, weil ſolche Menſchen, wenn es ihnen auch gelänge, ſich ſelbſt zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuſchaffen, eben dadurch zu jeder gewöhnlichen Beſtimmung des geſelligen Lebens deſto untauglicher würden. Aus dieſem Geſichtspunkte däuchte ihn der Enthuſiasmus des Theoſophen zwar unſchädlicher als das Syſtem des Wollüſtlings, aber der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo unnützlich, indem der erſte ſich dem geſellſchaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht (welches wirklich das Beſte iſt was er thun kann), oder, dafern er von dem beſchaulichen Leben ins wirkſame übergeht, durch Mangel an Kenntniß einer ihm ganz fremden Welt, durch abgezogene Begriffe, welche nirgends zu den wirklichen Gegenſtänden paſſen wollen, durch übertriebene moraliſche Zärtlichkeit, und tauſend andre Urſachen, welche ihren Grund in ſeiner vormaligen Lebensart haben, andern wider ſeine Abſicht öfters, ſich ſelbſt aber allezeit ſchädlich wird.

In wie fern dieſe Sätze richtig ſeyen, oder vielleicht in beſondern Fällen einige Ausnahmen zulaſſen, zu unterſuchen,

würde uns hier zu weit von unſerm Vorhaben abführen. Genug für uns, daß ſie dem Agathon begründet genug ſchienen, um ſich ſelbſt deſto leichter zu vergeben, daß er (wie der Homeriſche Ulyß in der Inſel der Kalypſo) ſich auf dem bezauberten Grunde der Wolluſt hatte abhalten laſſen, ſein erſtes Vorhaben, die Schüler des Zoroaſters und die Prieſter zu Sais zu beſuchen, ſobald als ihm Danae ſeine Freiheit wieder geſchenkt hatte, ins Werk zu ſetzen. Kurz, ſeine Erfahrungen machten ihm die Wahrheit ſeiner ehemaligen Denkungsart verdächtig, ohne ihm einen gewiſſen geheimen Hang zu ſeinen alten Lieblingsideen benehmen zu können. Seine Vernunft konnte in dieſem Stücke mit ſeinem Herzen, und ſein Herz mit ſich ſelbſt nicht recht einig werden; und er war nicht ruhig genug, ſeine nunmehrigen Begriffe in ein Syſtem zu bringen, wodurch beide hätten befriedigt werden können. In der That iſt ein Schiff eben nicht der bequemſte Ort, ein ſolches Werk, wozu die Stille eines dunkeln Hains kaum ſtille genug iſt, zu Stande zu bringen. Agathon mag daher zu entſchuldigen ſeyn, daß er dieſe Arbeit verſchob, ob es gleich eine von denen iſt, welche ſich ſo wenig aufſchieben laſſen, als die Ausbeſſerungen eines baufälligen Gebäudes. Denn ſo wie dieſes mit jedem Tage dem gänzlichen Einſturze näher kommt, ſo pflegen auch die Lücken in unſern moraliſchen Begriffen und die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kopf und dem Herzen immer größ'r und gefährlicher zu werden, je länger wir aufſchieben, ſie mit der erforderlichen Aufmerkſamkeit zu unterſuchen, um Eintracht und Harmonie zwiſchen den Theilen und dem Ganzen herzuſtellen.

Doch in dem beſondern Falle, worin ſich Agathon befand,

war die Gefahr dieſes Aufſchubs deſto geringer, da er, von der Schönheit der Tugend und der unauflöslichen Verbindlichkeit ihrer Geſetze mehr als jemals überzeugt, eine auf das wahre allgemeine Beſte gerichtete Wirkſamkeit für die Beſtimmung aller Menſchen, oder (wofern ja einige Ausnahme zu Gunſten der bloß contemplativen Geiſter zu machen wäre) doch gewiß für die ſeinige hielt. Vormals war er nur zufälliger Weiſe, und gegen ſeine Neigung, in das thätige Leben verflochten worden; jetzt war es eine Folge ſeiner nunmehrigen (wie er glaubte) geläuterten Denkungsart, daß er ſich dazu entſchloß. Ein ſanftes Entzücken, welches ihm den ſüßeſten Berauſchungen der Wolluſt unendlich vorzuziehen ſchien, ergoß ſich durch ſein ganzes Weſen bei dem Gedanken, der Mitarbeiter an der Wiedereinſetzung Siciliens in die unendlichen Vortheile der Freiheit und eines durch weiſe Geſetze und Anſtalten verewigten Wohlſtandes zu ſeyn. Seine immer verſchönernde Phantaſie malte ihm die Folgen ſeiner Bemühungen in tauſend reizende Bilder von öffentlicher Glückſeligkeit aus. Er fühlte mit Entzücken die Kräfte zu einer ſo edlen Arbeit in ſich; und ſein Vergnügen war deſto vollkommener, da er zugleich empfand, daß Herrſchſucht und eitle Ruhmbegierde keinen Antheil daran hatten; daß es die tugendhafte Begierde, in einem weiten Umfang Gutes zu thun, war, deren gehoffte Befriedigung ihm dieſen Vorſchmack des göttlichſten Vergnügens gab, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt. Seine Erfahrungen, ſo viel ſie ihm auch gekoſtet hatten, ſchienen ihm itzt nicht zu theuer erkauft, da er dadurch deſto tüchtiger zu ſeyn hoffte, die Klippen zu vermeiden, an denen die Klugheit

oder die Tugend derjenigen, welche ſich den öffentlichen Angelegenheiten unterziehen, zu ſcheitern pflegt. Er ſetzte ſich feſt vor, ſich durch keine zweite Danae mehr irre machen zu laſſen. Er glaubte ſich in dieſem Stücke deſto beſſer auf ſich ſelbſt verlaſſen zu können, da er ſtark genug geweſen war, ſich von der erſten loszureißen, und es mit gutem Fug für unmöglich halten konnte, jemals auf eine noch gefährlichere Probe geſetzt zu werden. Ohne Ehrgeiz, ohne Habſucht, immer wachſam auf die ſchwache Seite ſeines Herzens, die er kennen gelernt hatte, dachte er nicht, daß er von andern Leidenſchaften, welche vielleicht noch in ſeinem Buſen ſchlummerten, etwas zu befürchten haben könne. Keine übelweiſſagenden Ahnungen ſtörten ihn in dem unvermiſchten Genuſſe der Hoffnungen, die ihn wachend und ſelbſt in Träumen beſchäftigten. Dieſe Hoffnungen waren der vornehmſte Inhalt ſeiner Geſpräche mit dem Syrakuſiſchen Kaufmanne: ſie machten ihm die Beſchwerden der Reiſe unmerklich, und entſchädigten ihn überflüſſig für den Verluſt der ehemals geliebten Danae; einen Verluſt, der mit jedem neuen Morgen kleiner in ſeinen Augen wurde. Und ſo führten ihn günſtige Winde und ein geſchickter Steuermann, nach einer kurzen Verweilung in einigen Griechiſchen Seeſtädten, glücklich in den Hafen zu Syrakus, um an dem Hof eines Fürſten zu lernen: „daß auf dieſer ſchlüpfrigen Höhe die Tugend entweder der Klugheit aufgeopfert werden muß, oder die behutſamſte Klugheit nicht hinreichend iſt den Sturz des Tugendhaften zu verhindern.“

Achtes Kapitel.

Eine oder zwei Abſchweifungen

Wir wünſchen uns Leſerinnen zu haben (denn dieſe Geſchichte, wenn ſie auch weniger wahr wäre als ſie iſt, gehört nicht unter die Romanen, von welchen der Verfaſſer des gefährlichſten und lehrreichſten Romans in der Welt die Jungfrauen zurück ſchreckt); und wir ſehen es alſo nicht gern, daß einige unter ihnen, welche noch Geduld genug gehabt haben, dieſes neunte Buch zu durchblättern — in der Meinung, daß nun nichts Intereſſantes mehr zu erwarten ſey, nachdem Agathon durch einen Streich von der verhaßteſten Art, durch eine heimliche Flucht, der Liebe den Dienſt aufgeſagt habe — den Verfolg ſeiner Geſchichte kaltſinnig aus ihren ſchönen Händen entſchlüpfen laſſen, und vielleicht den Sopha, oder die allerliebſte kleine Puppe des Herrn Bibiena ergreifen, um die Vapeurs zu zerſtreuen, die ihnen die Untreue und die Betrachtungen unſers Helden verurſacht haben.

Woher es wohl kommen mag, meine ſchönen Freundinnen, daß die meiſten unter Ihnen geneigter ſind, uns alle Thorheiten, wozu die Liebe nur immer verleiten kann, zu verzeihen, als die Wiederherſtellung in den natürlichen Stand unſrer geſunden Vernunft? Geſtehen Sie, daß wir Ihnen deſto mehr gefallen, je mehr wir durch die Schwachheiten, wozu Sie uns bringen können, die Obermacht Ihrer Reizungen über die eingebildete Stärke unſers Verſtandes beweiſen! Was für ein intereſſantes Gemälde iſt nicht eine Dejanira, mit der

Löwenhaut ihres nervigen Liebhabers umgeben, und mit ſeiner Keule auf der Schulter, wie ſie einen triumphirend-lächelnden Seitenblick auf den Bezwinger der Rieſen und Drachen wirft, der, in ihre langen Kleider vermummt, im Cirkel ihrer Sklavinnen mit ungelenkſamer Fauſt die weibiſche Spindel dreht! — Wir kennen einige, auf welche dieſe kleine Apoſtrophe gar nicht zu paſſen ſcheint. Aber wenn wir ohne Schmeichelei reden ſollen (welches freilich nicht geſchehen würde, wenn wir die Klugheit zu Rathe zögen), ſo zweifeln wir, ob die Weiſeſte unter allen, zu eben der Zeit, da ſie ſich bemüht den Thorheiten ihres Liebhabers Schranken zu ſetzen, ſich erwehren könne, ganz leiſe in ſich ſelbſt darüber zu frohlocken, daß ſie liebenswürdig genug iſt, einen Mann ſeines eignen Werths vergeſſen zu machen.

Hingegen mögen wir unſern beſagten Leſerinnen zu einiger Vergütung eine kleine Anekdote aus dem Herzen unſers Helden nicht verhalten, wenn er auch gleich dadurch in Gefahr kommen ſollte, die Hochachtung wieder zu verlieren, in die er ſich bei den ehrwürdigen Damen, welche nie geliebt haben, und, Dank ſey dem Himmel! nie geliebt worden ſind, wieder zu ſetzen angefangen hat.

So vergnügt Agathon über die Entweichung aus ſeiner angenehmen Gefangenſchaft in Smyrna, und in dieſem Stücke mit ſich ſelbſt war; ſo wenig die Bezauberung, unter welcher wir ihn geſehen haben, die Liebe der Tugend in ihm zu erſticken vermocht hatte; ſo aufrichtig die Gelübde waren, die er that, ihr künftig nicht wieder untreu zu werden; ſo groß und wichtig die Gedanken waren, welche ſeine Seele ſchwellten; ſo ſehr er

(um alles mit Einem Worte zu ſagen) wieder Agathon war: ſo hatte er doch Stunden, wo er ſich ſelbſt geſtehen mußte, daß er mitten in der Schwärmerei der Liebe und in den Armen der ſchönen Danae — glücklich geweſen ſey. Es mag immer viel Verblendung, viel Ueberſpanntes und Chimäriſches in der Liebe ſeyn, ſagte er zu ſich ſelbſt, aber gewiß ihre Freuden ſind doch keine Einbildung! Ich fühlte es, und fühl' es noch, ſo wie ich mein Daſeyn fühle, daß es wahre Freuden ſind, ſo wahr in ihrer Art, als die Freuden der Tugend! Und warum ſollt' es unmöglich ſeyn, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden? — Sie beide zugleich zu genießen, o! das würde erſt vollkommne Glückſeligkeit ſeyn!

Zu Verhütung eines beſorglichen Mißverſtandes ſcheint uns hier eine kleine Parentheſe vonnöthen zu ſeyn, um denen, die keine andern Sitten kennen, als die Sitten des Landes oder Ortes, worin ſie geboren ſind, zu ſagen: daß ein vertrauter Umgang mit Frauenzimmern von einer gewiſſen Claſſe, das iſt (um nicht ſo Franzöſiſch, aber weniger zweideutig zu reden), welche mit dem, was man etwas uneigentlich Liebe zu nennen pflegt, ein Gewerbe treiben, bei den Griechen eine ſo erlaubte Sache war, daß die ſtrengſten Väter ſich lächerlich gemacht haben würden, wenn ſie ihren Söhnen, ſo lange ſie unter ihrer Gewalt ſtanden, eine Liebſte aus der bemeldeten Claſſe hätten verwehren wollen. Frauen und Jungfrauen genoſſen, wie aller Orten, des beſondern Schutzes der Geſetze, und waren durch die Sitten und Gebräuche dieſes Volks vor Nachſtellungen ungleich beſſer geſichert, als ſie es bei den heutigen Europäern ſind. Ein Anſchlag auf ihre Tugend war ſo ſchwer zu bewerkſtelligen, als die

Bestrafung eines solchen Verbrechens streng war. Ohne Zweifel geschah es, um diese in den Augen der Griechischen Gesetzgeber geheiligten Personen, die Mütter der Bürger, und diejenigen, welche zu dieser Ehre bestimmt waren, den Unternehmungen einer unbändigen Jugend desto gewisser zu entziehen — daß der Stand der Phrynen und Laiden geduldet wurde. So ausgelassen und schmutzig die Gemälde sind, welche uns der genievollste, witzigste und verständigste aller Possenschreiber, Aristophanes, von den Frauen zu Athen macht: so ist doch gewiß, daß die Weiber und Töchter der Griechen überhaupt sehr sittsame Geschöpfe waren, und daß, ordentlicher Weise, die Sitten einer Vermählten und einer Buhlerin bei ihnen eben so stark von einander abstachen, als man dermalen in einigen Hauptstädten von Europa bemüht ist, sie mit einander zu vermengen.

Ob jene Einrichtung in allen Stücken löblich war, ist eine andre Frage, von der hier die Rede nicht seyn soll: wir führen sie bloß deßwegen an, damit man nicht glaube, als ob die Reue und die Gewissensbisse Agathons aus dem Begriff entstanden seyen, daß es unerlaubt sey mit einer Danae der Liebe zu pflegen. In diesem Stücke dachte er wie alle andern Griechen seiner Zeit. Bei seiner Nation (die Spartaner vielleicht allein ausgenommen) durfte man, wenigstens in seinem Alter, die Nacht mit einer Tänzerin oder Flötenspielerin zubringen, ohne sich deßwegen einen Vorwurf zuzuziehen, insofern nur die Pflichten seines Standes nicht darunter leiden mußten, und eine gewisse Mäßigung beobachtet wurde, welche, nach den Begriffen dieser Heiden, die Gränzlinie der Tugend und des Lasters ausmachte. Wenn man dem Alcibiades übel genommen hatte, daß

er ſich im Schooß der ſchönen Nemea, wie vom Siege ausruhend, malen ließ, oder daß er den Liebesgott mit Jupiters Blitzen bewaffnet in ſeinem Schilde führte (und Plutarch ſagt uns, daß nur die älteſten und ernſthafteſten Athener ſich darüber aufgehalten; Leute, deren Eifer gegen die Thorheiten der Jugend öfters nicht ſowohl die Liebe der Tugend als die Verdrießlichkeit des Alters zur Quelle hat); wenn man, ſage ich, dem Alcibiades dieſe Ausſchweifungen übel nahm: ſo war es nicht ſein Hang zu den Ergötzungen, oder ſeine Vertraulichkeit mit einer Perſon, welche durch Stand und Profeſſion dem Vergnügen des Publicums gewidmet war; ſondern der Uebermuth, der daraus hervorleuchtete, die Verachtung der Geſetze des Wohlſtandes und einer gewiſſen Gravität, welche man in freien Staaten mit Recht gewohnt iſt von den Vorſtehern der Republik, wenigſtens außerhalb dem Cirkel des Privatlebens, zu fordern. Man würde ihm, ſo gut als einem Perikles oder Cimon, ſeine Schwachheiten, oder ſeine Ergötzungen überſehen haben: aber man vergab ihm nicht, daß er damit prahlte; daß er ſich ſeinem Hang zur Fröhlichkeit und Wolluſt bis zur unbändigſten Ausgelaſſenheit überließ; daß er, von Wein und Salben triefend, mit dem vernachläſſigten und abgematteten Anſehen eines Menſchen, der eine Winternacht durchſchwelgt hatte, noch warm von den Umarmungen einer Tänzerin, in die Rathsverſammlungen gehüpft kam, und, ſo übel vorbereitet, ſich doch überflüſſig tauglich hielt, die Angelegenheiten Griechenlands zu beſorgen, und den grauen Vätern der Republik zu ſagen, was ſie zu thun hätten. Dieß war es, was ſie ihm nicht vergeben konnten, und was

ihm die ſchlimmen Händel zuzog, von denen der Wohlſtand Athens und er ſelbſt endlich das Opfer wurde.

Ueberhaupt iſt es eine längſt ausgemachte Sache, daß die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten als die heutigen Europäer. Sie ehrten, wie alle polizirten Völker, die eheliche Freundſchaft: aber von dieſer romantiſchen Leidenſchaft, von dieſer Liebe, welche von einer ganzen Folge von Romanſchreibern in Spanien, Wälſchland, Frankreich und England zu einer Heldentugend erhoben worden iſt; von dieſer wußten ſie eben ſo wenig als von der weinerlich-komiſchen, der abenteuerlichen Hirngeburt einiger neueren weiblichen Scribenten, welche noch über die Begriffe der ritterlichen Zeiten raffinirt, und uns durch ganze Bände eine Liebe gemalt haben, die ſich von ſtillſchweigendem Anſchauen, von Seufzern und Thränen nährt, immer unglücklich und, ſelbſt ohne einen Schimmer von Hoffnung, immer gleich ſtandhaft iſt. Von einer ſo abgeſchmackten, ſo unmännlichen, mit dem Heldenthum, womit man ſie verbinden will, ſo lächerlich abſtechenden Liebe wußte dieſe geiſtreiche Nation nichts, aus deren ſchöner und lachender Einbildungskraft die Göttin der Liebe, die Grazien und ſo viele andere Götter der Freude hervorgegangen waren. Sie kannten nur die Liebe welche glücklich macht; oder (richtiger zu reden) dieſe allein ſchien ihnen, unter gewiſſen Einſchränkungen, der Natur gemäß, anſtändig und unſchuldig. Diejenige, welche ſich mit allen Symptomen eines fiebriſchen Paroxysmus der ganzen Seele bemächtiget, war in ihren Augen eine von den gefährlichſten Leidenſchaften, eine Feindin der Tugend, die Störerin der

häuslichen Ordnung, die Mutter der verderblichſten Ausſchweifungen und der häßlichſten Laſter. Wir finden wenige Beiſpiele davon in ihrer Geſchichte; und dieſe Beiſpiele ſehen wir auf ihrem tragiſchen Theater mit Farben geſchildert, welche den allgemeinen Abſcheu erwecken mußten; ſo wie hingegen ihre Komödie keine andere Liebe kennt, als den natürlichen Inſtinct, welchen Geſchmack, Gelegenheit und Zufall für einen gewiſſen Gegenſtand beſtimmen; der, von den Grazien und nicht ſelten auch von den Muſen verſchönert, das Vergnügen zum Zweck hat, nicht beſſer noch erhabner ſeyn will als er iſt, und ihnen, im Ganzen betrachtet, noch immer weniger ſchädlich zu ſeyn däuchte, als jene tragiſche Art zu lieben, die vielmehr von der Fackel der Furien als des Liebesgottes entzündet, eher die Wirkung der Rache einer erzürnten Gottheit als dieſer ſüßen Bethörung gleich zu ſeyn ſchien, welche ſie (wie den Schlaf und die Gaben des Bacchus) für ein Geſchenk der wohlthätigen Natur anſahen, um uns die Beſchwerden des Lebens zu verſüßen, und zu den Arbeiten desſelben muntrer zu machen.

Ohne Zweifel würden wir dieſen Theil der Griechiſchen Sitten noch beſſer kennen, wenn nicht (durch ein Unglück, welches die Muſen immer beweinen werden) die Komödien eines Aleris, Menander, Diphilus, Philemon, Apollodorus, und andrer berühmter Dichter aus dem ſchönſten Zeitalter der Attiſchen Muſen, ein Raub der mönchiſchen und ſaraceniſchen Barbarei geworden wären. Allein es bedarf dieſer Urkunden nicht, um das, was wir geſagt haben, zu rechtfertigen. Sehen wir nicht den ehrwürdigen Solon noch in ſeinem hohen

Alter, in Verſen, deren ſich der alte Dichter auf dem Berge Krapak nicht zu ſchämen hätte, von ſich ſelbſt geſtehen: „daß er ſich aller andern Beſchäftigungen begeben habe, um den Reſt ſeines Lebens in Geſellſchaft der Venus, des Bacchus und der Muſen auszuleben?“ Sehen wir nicht den weiſen Sokrates kein Bedenken tragen, in Begleitung ſeiner jungen Freunde der ſchönen und gefälligen Theodota einen Beſuch zu machen, um über ihre Schönheit, welche einer aus der Geſellſchaft als unbeſchreiblich angeprieſen hatte, den Augenſchein einzunehmen? Sehen wir nicht, daß er ſeiner Weisheit nichts zu vergeben glaubte, indem er dieſe Theodota auf eine ſcherzhafte Art in der Kunſt Liebhaber zu fangen unterrichtet? War er nicht ein Freund und Bewunderer, ja, wenn Plato nicht zu viel geſagt hat, ein Schüler der berühmten Aſpaſia, deren Haus (ungeachtet der Vorwürfe, welche ihr von der zaumloſen Frechheit der damaligen Komödie gemacht wurden) der Sammelplatz der ſchönſten Geiſter von Athen war? So enthaltſam er ſelbſt in Abſicht dieſes Artikels geweſen zu ſeyn ſcheint, ſo finden wir doch ſeine Grundſätze über die Liebe mit der allgemeinen Denkungsart ſeiner Nation ziemlich übereinſtimmend. Er unterſchied das Bedürfniß von der Leidenſchaft, das Werk der Natur von dem Werke der Phantaſie. Er warnte vor dem letztern, wie wir ſchon anderswo im Vorbeigehen bemerkt haben, und rieth zu Befriedigung der erſten (nach Xenophons Bericht) eine ſolche Art von Liebe an, an welcher die Seele ſo wenig als möglich Antheil nehme. Ein Rath, welcher zwar ſeine Einſchränkungen leidet, aber doch auf die gemeine Erfahrung gegründet iſt: daß die Liebe, welche

ſich der Seele bemächtiget, ſie gemeiniglich aller Gewalt über ſich ſelbſt beraubt, und zu allen edlen Anſtrengungen untüchtig macht.

Nach den gewöhnlichen Begriffen der Zeit, in welcher Agathon lebte, wäre es demnach ſo ſchwer nicht geweſen, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden. Aber Agathon hatte größere und feinere Begriffe von der Tugend. Eine gewiſſe ideale Vollkommenheit war zu ſehr mit den Grundzügen ſeiner Seele verwebt, als daß er ſie jemals ganz verlieren konnte. Was iſt einer empfindſamen Seele Liebe ohne Schwärmerei? ohne dieſe Zärtlichkeit der Empfindungen, dieſe Sympathie, welche ihre Freuden vervielfältiget, verfeinert, veredelt? Was ſind die Wollüſte der Sinnen ohne Grazien und Muſen? — Agathon hätte alſo dieſe Art zu lieben, wie er die ſchöne Danae geliebt hatte und von ihr geliebt worden war, gern mit ſeinem erhabenen Begriffe von der Tugend verbinden mögen; und von dieſem Wunſche ſah er alle ſeine Schwierigkeiten ein.

Endlich däuchte ihn, es komme alles auf die Beſchaffenheit des Gegenſtandes an; und nun erinnerte ihn ſein Herz wieder an Pſyche. Er erröthete vor ihrem Bilde, wie er vor der gegenwärtigen Pſyche ſelbſt erröthet ſeyn würde; aber er empfand zu gleicher Zeit, daß ſein Herz, ohne nur mit einem einzigen Faden noch an Danae zu hangen, wieder zu ſeiner erſten Liebe zurückkehrte. Seine wieder ruhige Phantaſie ſpiegelte ihm, wie ein klarer tiefer Brunnen, die Erinnerungen der reinen, tugendhaften, und mit keiner andern Luſt zu vergleichenden Freuden vor, die er durch die zärtliche Vereinigung ihrer Seelen

in jenen Elyſiſchen Nächten erfahren hatte. Er empfand itzt zu dem, was er ehemals für ſie empfunden, noch alle die Liebe, welche ihm Danae eingeflößt hatte; aber ſo ſanft, ſo geläutert durch die moraliſche Schönheit des veränderten Gegenſtandes, daß es nicht mehr eben dieſelbe ſchien. Er ſtellte ſich vor, wie glücklich ihn eine unzertrennliche Verbindung mit dieſer Pſyche machen würde, welche ihm eine Liebe eingehaucht, die ſeiner Tugend ſo wenig gefährlich war, daß ſie ihr vielmehr Schwingen angeſetzt hatte. Er verſetzte ſich in Gedanken mit Pſyche in den Ruheplatz der Diana zu Delphi, und ließ den Gott der Liebe, den Sohn der himmliſchen Venus, das überirdiſche Gemälde ausmalen. Eine ſüße weiſſagende Hoffnung breitete ſich durch ſeine Seele aus. Es war ihm, als ob eine geheime Stimme ihm zuliſple, daß er ſie in Sicilien finden werde. Pſyche paßte ganz vortrefflich in den Plan, den er ſich von ſeinem bevorſtehenden Leben gemacht hatte. Was für Ausſichten ſtellte ihm die Verbindung ſeiner häuslichen Glückſeligkeit mit der öffentlichen vor, welcher er alle ſeine Kräfte zu widmen entſchloſſen war! Aber erſt wollte er verdienen glücklich zu ſeyn! — Doch, ohne den Leſer mit ſeinen Geſinnungen und Vorſätzen länger aufzuhalten, eilen wir, ihn auf einen Schauplatz zu verſetzen, wo er ſich uns durch Handlungen zu erkennen geben kann.

Zehntes Buch.

Darſtellung des Syrakuſiſchen Hofes, und des Merkwürdigſten, was ſich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demſelben begeben hatte.

Erſtes Kapitel.

Charakter der Syrakuſer, des Dionyſius und ſeines Hofes.

Aber, ehe wir unſern Helden ſelbſt wieder auftreten laſſen, wird es nöthig ſeyn, dem Leſer ſowohl den Schauplatz und die Zuſchauer, auf welchem und für welche Agathon eine der merkwürdigſten Rollen ſpielen wird, als die Scene, und einige der vornehmſten Perſonen, die theils mit und neben ihm, theils gegen ihn agiren werden, ſo umſtändlich, als es zu unſerer Abſicht und zu beſſerm Verſtändniß ſeiner Geſchichte nöthig iſt, vorher bekannt zu machen.

Syrakus, die alte Hauptſtadt Siciliens, verdiente in vielerlei Betrachtungen den Namen eines zweiten Athen. Nichts kann ähnlicher ſeyn als der Charakter ihrer Einwohner. Beide waren im höchſten Grad eiferſüchtig über eine Freiheit, in welcher ſie ſich niemals lange zu erhalten wußten, weil ſie

Müßiggang und Luſtbarkeiten immer noch mehr liebten als die Freiheit; auch muß man geſtehen, daß ſie ihnen, durch den ſchlechten Gebrauch den ſie von ihr machten, mehr Schaden gethan hat als alle ihre Tyrannen. Die Syrakuſer hatten, wie die Athener, das Genie der Künſte und der Muſen; ſie waren lebhaft, ſinnreich und zum ſpottenden Scherz aufgelegt; heftig und ungeſtüm in ihren Bewegungen, aber ſo unbeſtändig, daß ſie in einem Zeitmaße von wenig Tagen vom äußerſten Grade der Liebe zum äußerſten Haß, und vom thätigſten Enthuſiasmus zur kälteſten Gleichgültigkeit übergehen konnten. Lauter Züge, durch welche ſich, wie man weiß, auch die Athener vor allen andern Griechiſchen Völkern ausnahmen. Beide empörten ſich mit eben ſo viel Leichtſinn gegen die gute Regierung eines einzigen Gewalthabers, als ſie fähig waren, mit der niederträchtigſten Feigheit ſich an das Joch des ſchlimmſten Tyrannen gewöhnen zu laſſen. Beide kannten niemals ihr wahres Intereſſe, und kehrten ihre Stärke immer gegen ſich ſelbſt. Muthig und heroiſch in der Widerwärtigkeit, allezeit übermüthig im Glück, und, gleich dem Aeſopiſchen Hund im Nil, immer durch ſchimmernde Entwürfe verhindert, von ihren gegenwärtigen Vortheilen den rechten Gebrauch zu machen. Durch ihre Lage, Verfaſſung und den Geiſt der Handelſchaft der Spartaniſchen Gleichheit unfähig, aber eben ſo ungeduldig, an einem Mitbürger große Vorzüge von Verdienſt, Anſehn oder Reichthum zu ertragen. Daher immer mit ſich ſelbſt im Streit, immer von Parteien und Rotten zerriſſen: bis, nach einem langwierigen umwechſelnden Uebergang von Freiheit zu Sklaverei und von Sklaverei zu Freiheit, beide zuletzt die Feſſeln der Römer

geduldig tragen lernten, und ſich weislich mit der Ehre begnügten, Athen die Schule, Syrakus die Kornkammer dieſer majeſtätiſchen Gebieterin des Erdbodens zu ſeyn.

Nach einer Reihe von ſogenannten Tyrannen (das iſt, von Beherrſchern, welche ſich der einzelnen und willkürlichen Gewalt über den Staat bemächtiget hatten, ohne auf einen Beruf von den Bürgern zu warten) war Syrakus, und ein großer Theil Siciliens mit ihr, endlich in die Hände des Dionyſius gefallen; und von dieſem, nach einer langwierigen Regierung, unter welcher die Syrakuſer gezeigt hatten, was ſie zu leiden fähig ſeyen, ſeinem Sohne, Dionyſius dem Zweiten, erblich zugekommen. Das Recht dieſes jungen Menſchen an die königliche Gewalt, deren er ſich nach ſeines Vaters Tod anmaßte, war noch weniger als zweideutig; denn wie konnte ihm ſein Vater ein Recht hinterlaſſen, das er ſelbſt nicht hatte? Aber eine ſtarke Leibwache, eine wohl befeſtigte Citadelle, und eine durch die Beraubung der reichſten Sicilier angefüllte Schatzkammer, erſetzten den Abgang eines Rechts, welches ohnehin alle ſeine Stärke von der Macht zieht, die es geltend machen muß, und eben darum deſſen leicht entbehren kann. Hierzu kam noch, daß in einem Staate, worin der Geiſt der politiſchen Tugend ſchon erloſchen iſt, und gränzenloſe Begierde nach Reichthümern, und nach der ſchmeichelhaften Freiheit alles zu thun was die Sinne gelüſtet, die Oberhand gewonnen haben; daß, ſage ich, in einem ſolchen Staat eine ausgelaſſene und allein auf Befriedigung ihrer Leidenſchaften erpichte Jugend ſich von der unumſchränkten Regierung eines Einzigen ihrer Art unendlich mehr Vortheile verſpricht, als von der Ariſtokratie, deren ſich die Aelteſten und

Verdienſtvolleſten bemächtigen, oder von der Demokratie, worin man ein abhängiges und ungewiſſes Anſehen mit einer Menge Beſchwerlichkeiten, Gefahren und Aufopferungen theurer erkaufen muß, als es ſich der Mühe zu verlohnen ſcheint.

Der junge Dionyſius ſetzte ſich alſo, durch einen Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, in den ruhigen Beſitz der höchſten Gewalt zu Syrakus; und es iſt leicht zu erachten, wie ein übel erzogner, vom Feuer ſeines Temperaments zu allen Ausſchweifungen der Jugend hingeriſſener Prinz, unter einem Schwarme von ſchmeichelnden Höflingen, dieſer Macht ſich bedient haben werde. Ergötzungen, Gaſtmähler, Liebeshändel, Feſte welche ganze Monate dauerten, kurz eine ſtete Berauſchung von Schwelgerei, machten die Beſchäftigungen eines Hofes von thörichten Jünglingen aus, welche nichts Angelegeneres hätten, als durch Erfindung neuer Wollüſte ſich in der Zuneigung ihres Prinzen feſtzuſetzen, und ihn zu gleicher Zeit zu verhindern, jemals zu ſich ſelbſt zu kommen, und den Abgrund gewahr zu werden, an deſſen blumichtem Rand er ſorglos herumtanzte.

Man kennt die Staatsverwaltung wollüſtiger Prinzen aus ältern und neuern Beiſpielen zu gut, als daß wir nöthig haben ſollten, uns darüber auszubreiten. Was für eine Regierung iſt von einem jungen Unbeſonnenen zu erwarten, deſſen Leben ein immerwährendes Bacchanal iſt? Der, mit jeder großen Pflicht ſeines Berufs unbekannt, die Kräfte, die er zu ihrer Erfüllung anſtrengen ſollte, bei nächtlichen Schmäuſen und in den Armen üppiger Buhlerinnen verzettelt? Der, unbekümmert um das Beſte des Staats, ſogar ſeinen Privatvortheil ſo wenig einſieht, daß er das wahre Verdienſt, welches ihm

verdächtig iſt, haſſet, und Belohnungen an diejenigen verſchwendet, die, unter der Maske der eifrigſten Ergebenheit und gänzlicher Aufopferung, ſeine gefährlichſten Feinde ſind? Von einem Prinzen, bei dem die wichtigſten Stellen auf die Empfehlung einer Tänzerin, oder der Sklaven die ihn aus- und ankleiden, vergeben werden? Der ſich einbildet, daß ein Hofſchranze, der gut tanzt, ein Nachteſſen wohl anzuordnen weiß, und ein überwindendes Talent hat ſich bei den Weibern in Gunſt zu ſetzen, unfehlbar auch das Talent eines Miniſters oder eines Feldherrn haben werde? oder, daß man zu allem in der Welt tüchtig ſey, ſobald man die Gabe habe ihm zu gefallen? — Was iſt von einer ſolchen Regierung zu erwarten, als Verachtung der Geſetze, Mißbrauch der Formalitäten der Gerechtigkeit, Gewaltſamkeiten, üble Haushaltung, Erpreſſungen, Geringſchätzung und Unterdrückung der Tugend, allgemeine Verdorbenheit der Sitten? — Und was für eine Staatskunſt wird da Platz haben, wo Leidenſchaften, Launen, vorüberfahrende Anſtöße von lächerlichem Ehrgeiz, wo die kindiſche Begierde von ſich reden zu machen, die Convenienz eines Günſtlings oder die Intriguen einer Maitreſſe, die Triebfedern der Staatsangelegenheiten, der Verbindung und Trennung mit auswärtigen Mächten, und des öffentlichen Betragens ſind? Wo, ohne die wahren Vortheile des Staats oder ſeine Kräfte zu kennen, ohne Plan, ohne Abwägung und Verbindung der Mittel — Doch, wir gerathen unvermerkt in den Ton der Declamation, welcher bei einem längſt erſchöpften und doch ſo alltäglichen Stoffe nicht zu verzeihen wäre. Möchte niemand der dieß lieſt, aus der Erfahrung ſeines eigenen Vaterlandes wiſſen, wie einem Volke mitgeſpielt

wird, welches das Unglück hat, der Willkür eines Dionyſius Preis gegeben zu ſeyn!

Man wird ſich, nach allem was wir geſagt haben, dieſen Fürſten als einen der ſchlimmſten Tyrannen, womit der Himmel jemals eine mit geheimen Verbrechen belaſtete Nation gegeißelt habe, vorſtellen; und ſo ſchildern ihn auch die Geſchichtſchreiber. Allein ein aus lauter ſchlimmen Eigenſchaften zuſammengeſetzter Menſch iſt ein Ungeheuer, das nicht exiſtiren kann. Eben dieſer Dionyſius würde Fähigkeit genug gehabt haben ein guter Fürſt zu werden, wenn er ſo glücklich geweſen wäre, zu ſeiner Beſtimmung gebildet zu werden. Aber es fehlte ſo viel, daß er die Erziehung, die ſich für einen Prinzen ſchickt, bekommen hätte, daß ihm nicht einmal diejenige zu Theil ward, die man jedem jungen Menſchen von mittelmäßigem Stande gibt. Sein Vater, der feigherzigſte Tyrann, den vielleicht die Geſchichte kennt, ließ ihn, von aller guten Geſellſchaft abgeſondert, unter niedrigen Sklaven aufwachſen; und der präſumtive Thronfolger hatte kein anderes Mittel ſich die lange Weile zu vertreiben, als daß er kleine Wagen, hölzerne Leuchter, Schemel und andere dergleichen Kunſtwerke verfertigte. Man würde Unrecht haben, wenn man dieſe ſelbſt gewählte Beſchäftigung für einen Wink der Natur halten wollte; es war vielmehr der Mangel an Gegenſtänden und Modellen, welche dem angebornen Trieb aller Menſchen, Witz und Hände zu beſchäftigen, eine andere Richtung hätten geben können. Er würde eben ſo gut Verſe gemacht haben, und vielleicht beſſere als ſein Vater (der unter andern Thorheiten auch die Wuth hatte, ein Poet ſeyn zu

wollen), wenn man ihm einen Homer in ſeine Zelle gegeben hätte. Wie manche Prinzen hat man geſehen, die mit der Anlage zu Auguſten und Trajanen, aus Schuld derjenigen, die über ihre Erziehung geſetzt waren, oder durch die Unfähigkeit eines mit klöſterlichen Vorurtheilen angefüllten Mönchs, dem ſie auf Discretion überlaſſen wurden, in Neronen und Elogabalen ausgeartet ſind!

Eine genaue und ausführliche Entwicklung, wie dieſes zugehe, und wie es unter gewiſſen gegebenen Umſtänden nicht anders möglich ſey, als daß durch eine ſo fehlerhafte Veranſtaltung das beſte Naturell in ein moraliſches Mißgeſchöpf verzerrt werden müſſe, wäre, wie uns däucht, ein ſehr nützlicher Stoff, welchen wir der Bearbeitung irgend eines Mannes von Genie empfehlen, der bei philoſophiſchen Einſichten hinlängliche Kenntniß der Welt beſäße. Unſre aufgeklärten und verfeinerten Zeiten ſind weder dieſes noch jenes in ſo hohem Grade, daß ein ſolches Werk überflüſſig ſeyn ſollte; und wenn die Ausführung der Würde des Stoffes zuſagte, ſo zweifeln wir nicht, daß es glücklich genug werden könnte, von mancher Provinz die lange Folge von Plagen abzuwenden, welche ihr vielleicht durch die fehlerhafte Erziehung ihrer noch ungebornen Beherrſcher im nächſten Jahrhundert bevorſtehen.

Zweites Kapitel.

Charakter des Dion. Anmerkungen über denſelben.

Die Syrakuſer waren des Jochs ſchon zu gewohnt, um einen Verſuch zu machen, es nach dem Tode des alten Dionyſius abzuſchütteln. Es war nicht einmal ſo viel Tugend unter ihnen übrig, daß einige von denen, welche beſſer dachten als der große Haufen und die verächtliche Brut der Paraſiten, den Muth gehabt hätten, ſich bis zum Ohre des jungen Prinzen zu drängen, um ihm Wahrheiten zu ſagen, von denen ſeine eigene Glückſeligkeit eben ſowohl abhing, als die Wohlfahrt von Sicilien. Ganz Syrakus hatte nur Einen Mann, deſſen Herz groß genug hierzu war. Aber auch dieſer würde ſich vielleicht in die ſichere, wiewohl unrühmliche Dunkelheit, in welche ehrliche Leute unter einer Unglück weiſſagenden Regierung ſich zu verbergen pflegen, eingehüllt haben, wenn ihn ſeine Geburt nicht berechtigt und ſein Intereſſe genöthigt hätte, ſich um die Staatsverwaltung zu bekümmern.

Dieſer Mann war Dion, ein Bruder der Stiefmutter des jungen Dionyſius und der Gemahl ſeiner Schweſter, der Nächſte nach ihm im Staat, und der Einzige, der ſich durch ſeine großen Fähigkeiten, ſein Anſehen bei dem Volke, und die unermeßlichen Reichthümer die er beſaß, furchtbar und eines Anſchlags verdächtig machen konnte, ſich entweder an die Stelle des jungen Fürſten zu ſetzen, oder die republicaniſche Verfaſſung wieder herzuſtellen. Wenn wir den Geſchichtſchreibern, inſonderheit dem tugendhaften und gutherzigen

Plutarch, einen unumſchränkten Glauben ſchuldig wären; ſo würden wir den Dion unter die wenigen Helden der Tugend zählen müſſen, welche ſich (um dem Plato einen Ausdruck abzuborgen) zu der Würde und Größe guter Dämonen oder beſchützender Genien und Wohlthäter des Menſchengeſchlechts emporgeſchwungen haben — Männer, welche fähig ſind, aus dem erhabenen Beweggrunde einer reinen Liebe der ſittlichen Ordnung und des allgemeinen Beſten zu handeln; und, über dem Beſtreben andere glücklich zu machen, ſich ſelbſt aufopfern, weil ſie unter ihrer ſterblichen Hülle ein edleres Selbſt fühlen, welches ſeine angeborne Vollkommenheit deſto herrlicher entfaltet, je mehr jenes thieriſche Selbſt unterdrückt wird — die, im Glück und Unglück gleich groß, durch dieſes nicht verdunkelt werden, und von jenem keinen Glanz entlehnen, ſondern, immer ſich ſelbſt genugſam, Herren ihrer Leidenſchaften, und, über die Bedürfniſſe gemeiner Seelen erhaben, eine Art ſublunariſcher Götter ſind. Ein ſolcher Charakter fällt allerdings gut in die Augen, ergötzt den moraliſchen Sinn, und erweckt den Wunſch, daß er mehr als eine ſchöne Chimäre ſeyn möchte. Aber wir geſtehen, daß wir, aus erheblichen Gründen, mit zunehmender Erfahrung, immer mißtrauiſcher gegen die menſchlichen, — warum alſo nicht auch gegen die übermenſchlichen Tugenden werden.

Es iſt wahr, wir finden in dem Leben Dions Beweiſe großer Fähigkeiten, beſonders einer gewiſſen Erhabenheit und Stärke des Gemüths, die man gemeiniglich mit gröbern, weniger reizbaren Fibern und derjenigen Art von Temperament verbunden ſieht, welches ungeſellig, ernſthaft, ſtolz und

ſpröde zu machen pflegt. An jede Art von Temperament gränzen, wie man weiß, gewiſſe Tugenden. Fügt es ſich, daß die Entwicklung der Anlage zu denſelben durch günſtige Umſtände befördert wird, ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſich daraus ein Charakter bildet, der durch gewiſſe hervorſtechende Tugenden blendet, welche eben darum zu einer völligern Schönheit gelangen, weil kein innerlicher Widerſtand ſich ihrem Wachsthum entgegen geſetzt. Dieſe Art von Tugenden finden wir bei Dion in hohem Grade. Aber ihm ein Verdienſt daraus zu machen, wäre eben ſo viel, als einem Athleten die Elaſticität ſeiner Sehnen, oder einem geſunden blühenden Mädchen ihre gute Farbe, als Verdienſte anzurechnen, die ihnen ein Recht an die allgemeine Hochachtung geben ſollten. Ja, wenn Dion ſich durch diejenigen Tugenden vorzüglich unterſchieden hätte, zu denen er von Natur nicht aufgelegt war; und wenn er es ſo weit gebracht hätte, ſie mit eben der Leichtigkeit und Grazie auszuüben, als ob ſie ihm angeboren wären! Aber wie viel daran fehlte, daß er der Philoſophie ſeines Lehrers und Freundes Platon ſo viel Ehre gemacht hätte, davon finden wir in den eigenen Briefen dieſes Weiſen und in dem Betragen Dions in den wichtigſten Auftritten ſeines Lebens die zuverläſſigſten Beweiſe. Niemals konnte er es dahin bringen, oder vielleicht gefiel es ihm nicht den Verſuch zu machen (und beides läuft auf Eines hinaus), dieſe Auſterität, dieſe Unbiegſamkeit, dieſe wenige Gefälligkeit im Umgang, welche die Herzen von ihm zurückſtieß, zu überwinden. Vergebens ermahnte ihn Plato den Grazien zu opfern: Dion bewies durch ſeine Ungelehrigkeit über dieſen

Punkt, daß die Philoſophie, ordentlicher Weiſe, uns nur die Fehler vermeiden macht, zu denen wir keine Anlage haben, und uns nur in ſolchen Tugenden befeſtiget, zu denen wir ohnehin geneigt ſind.

Indeſſen war er nichtsdeſtoweniger derjenige, auf welchen ganz Sicilien die Augen gerichtet hatte. Die Weisheit ſeines Betragens, ſeine Abneigung vor allen Arten der ſinnlichen Ergötzungen, ſeine Mäßigung, Nüchternheit und gute Haushaltung, erwarben ihm deſto mehr Hochachtung, je ſtärker ſie von der zügelloſen Schwelgerei und Verſchwendung des Tyrannen abſtachen. Man ſah, daß er allein im Stande ſey, dem Dionyſius das Gegengewicht zu halten; und man erwartete das Beſte von ihm, es ſey nun daß er ſich der Regierung für ſich ſelbſt, oder für die jungen Söhne ſeiner Schweſter bemächtigen, oder daß er ſich begnügen würde, der Mentor des Dionyſius zu ſeyn.

Die natürliche Unempfindlichkeit Dions gegen die Reizungen der Wolluſt, welche den Syrakuſern ſo viel Vertrauen zu ihm gab, blendete in der Folge auch die Griechen des feſten Landes, zu denen er ſich vor dem Tyrannen zu flüchten genöthiget wurde. Selbſt die Akademie zu Athen, dieſe damals ſo berühmte Schule der Weisheit, ſcheint ſtolz darauf geweſen zu ſeyn, einen ſo nahen Verwandten des (wiewohl unrechtmäßigen) Beherrſchers von Sicilien unter ihre Pflegſöhne zählen zu können. Die königliche Pracht, welche er zu Athen in ſeiner Lebensart affectirte, war in ihren Augen (ſo gewiß iſt es, daß auch weiſe Augen manchmal durch die Eitelkeit verfälſcht werden) der Ausdruck der innern Majeſtät ſeiner Seele.

Sie ſchloſſen ungefähr nach eben der Logik, welche einen Verliebten von den Reizungen ſeiner Dame auf die Güte ihres Herzens ſchließen macht. Sie ſahen nicht, oder wollten nicht ſehen, daß eben dieſer von den republicaniſchen Sitten ſo weit entfernte Pomp ein ſehr deutliches Zeichen war, daß es weniger einer Erhabenheit über die gewöhnlichen Schwachheiten der Großen und Reichen, als einem Mangel an Begierden zuzuſchreiben ſey, wenn derjenige gegen die Vergnügungen der Sinne gleichgültig war, welcher Eitelkeit genug hatte, durch ein Gepränge mit Reichthümern, deren er ſich, als der Früchte ſeiner Verbindung mit der Familie des Tyrannen, vielmehr zu ſchämen hatte, ſich unter einem freien Volke unterſcheiden zu wollen.

Doch indem ich dieſe Gelegenheit ergreife, die übertriebenen Lobſprüche zu mäßigen, welche an die Günſtlinge des Glückes verſchwendet zu werden pflegen, ſobald ſie einigen Schimmer der Tugend von ſich werfen, läugne ich keinesweges, daß Dion, ſo wie er war, einen Thron eben ſo würdig erfüllt haben würde, als wenig er ſich ſchickte, mit einem durch lange Gewohnheit der Feſſeln entnervten Volke — in dem Mittelſtande zwiſchen Sklaverei und Freiheit, worein er dasſelbe in der Folge durch die Vertreibung des Dionyſius ſetzte — ſo ſanft und behutſam umzugehen, als es hätte geſchehen müſſen, wenn ſeine Unternehmung für die Syrakuſer und ihn ſelbſt glücklich hätte ausſchlagen ſollen. Plutarch vergleicht dieſes Volk, in dem Zeitpunkte, da es das Joch der Tyrannei abzuſchütteln anfing, ſehr glücklich „mit Leuten, die von einer langwierigen Krankheit wieder aufſtehen, und,

ungeduldig ſich der Vorſchrift eines klugen Arztes in Abſicht ihrer Diät zu unterwerfen, ſich zu früh wie geſunde Leute betragen wollen." Aber darin können wir nicht mit ihm einſtimmen, daß Dion dieſer geſchickte Arzt für ſie geweſen ſey. Sehr wahrſcheinlich hat die Platoniſche Philoſophie ſelbſt, von deren idealiſcher Sitten- und Staatslehre er ein großer Bewunderer war, dazu beigetragen, daß er weniger als ein andrer zum Arzt eines äußerſt verdorbenen Volks geeigenſchaftet war. Vielfältige Erfahrungen zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Völkern haben es erwieſen, daß die Dion, die Cato, die Brutus, die Algernon Sidney allemal unglücklich ſeyn werden, wenn ſie einen von alten bösartigen Schäden entkräfteten und zerfreſſenen Staatskörper in den Stand der Geſundheit wieder herzuſtellen verſuchen. Zu einer ſolchen Operation gehören viele Gehülfen; und Männer von einer ſo außerordentlichen Art ſind unter einer Million Menſchen allein. Es iſt genug, wenn das Ziel (wie Solon in ſeinen Geſetzen ſagte) das beſte iſt, das in den vorliegenden Umſtänden zu erreichen ſeyn mag; und ſie wollen immer das beſte, das ſich denken läßt. Alle Mittel, welche zugleich am gewiſſeſten und eheſten zu dieſem Ziele führen, ſind die beſten; und ſie wollen keine andern gebrauchen, als welche, nach den ſtrengſten Regeln einer oft allzuſpitzfindigen Gerechtigkeit und Güte, rechtmäßig und gut ſind. Löblich, vortrefflich, göttlich! — rufen die ſchwärmeriſchen Bewunderer der heroiſchen Tugend. Wir wollten gern mitrufen, wenn man uns nur erſt zeigen wollte, was jene überſpannte Tugend dem menſchlichen Geſchlecht jemals geholfen habe. — Dion,

zum Exempel, von den erhabenen Ideen ſeines Lehrmeiſters eingenommen, wollte dem befreiten Syrakus eine Regierungsform geben, welche ſo nah als möglich an die Platoniſche Republik gränzte, — und verfehlte darüber, zu ſeinem eignen Untergang, die Mittel, ihr diejenige zu geben, deren ſie fähig war. Brutus half den größten der Sterblichen, den fähigſten eine ganze Welt zu regieren, der jemals geboren worden iſt, ermorden, bloß weil ihm, in Rückſicht auf die Mittel wodurch er zur höchſten Gewalt gelanget war, die Definition eines Tyrannen zukam. Brutus wollte die Republik wieder herſtellen. Noch einen Dolch für den Marcus Antonius (wie es der nicht ſo erhaben, aber richtiger denkende Caſſius verlangte), ſo wären Ströme von Blut, ſo wäre das edelſte Blut von Rom, das Leben der beſten Bürger geſparet worden, und der glückliche Ausgang der ganzen Unternehmung verſichert geweſen! Hätte ſich derjenige, der dem vermeinten allgemeinen Beſten ſeines Vaterlandes ein ſo großes Opfer gebracht hatte als Cäſar war, ein Bedenken machen ſollen, ſeinem majeſtätiſchen Schatten einen Antonius nachzuſchicken? — Dieß hätte er thun müſſen, um eine That, — welche (weil ſie unglücklich war) bei ſeinen Zeitgenoſſen ein verabſcheuungswürdiger Meuchelmord hieß, und der unparteiiſchern Nachwelt (im gelindeſten Lichte betrachtet) wahnſinniger Enthuſiasmus ſcheinen muß, — zu einer ſo glorreichen Unternehmung zu machen, als jemals die große Seele eines Römers geſchwellt hatte. Aber Brutus hatte Bedenklichkeiten, welche ihm eine unzeitige Güte eingab; ſein Anſehen entſchied; Antonius bedankte ſich für ſein Leben,

und begrub den Platoniſchen Brutus unter den Trümmern der auf ewig umgeſtürzten Republik.

Wir haben uns vielleicht zu lange bei dieſer Betrachtung aufgehalten; aber die Beobachtung, die uns dazu verleitet hat, ſo alt ſie iſt, ſcheint uns wichtig und an praktiſchen Folgerungen fruchtbar, deren Nutzbarkeit ſich über alle Stände ausbreiten, und beſonders bei denjenigen, welche mit der Regierung und moraliſchen Disciplinirung der Menſchen beſchäftiget ſind, ſich vorzüglich äußern würde, wenn ſie beſſer eingeſehen und mit eben ſo viel Redlichkeit als Klugheit angewendet würden. Vielleicht würden die Augen derjenigen, die weder durch einen Nebel, noch durch gefärbte Gläſer ſehen, mit dem weinerlich-lächerlichen Schauſpiel von ſo vielen ehrlichen Leuten verſchont bleiben, die aus allen Kräften und mit der feierlichſten Ernſthaftigkeit leeres Stroh dreſchen, und, wenn ſie ihr Leben lang gedroſchen haben, ſich ſehr verwundern, daß nichts als Stroh auf der Tenne liegt. Der patriotiſche Phlegon würde ſich mit dem allzuhitzigen Eifer, ſeine in allen Theilen verdorbene Republik durch eben ſo hitzige Mittel wieder geſund zu machen, nicht ſo viel Verdruß zuziehen, und durch dieſen Verdruß und die Vergeblichkeit ſeiner undankbaren Bemühungen nicht veranlaſſet werden, ſich zu Tode — zu trinken. Der redliche Makrin würde ſich nicht, auf Unkoſten ſeiner Freiheit und vielleicht ſeines Lebens, in den Kopf ſetzen, aus einem Caligula einen Marc Aurel zu machen. Der wohlmeinende Diophant würde einſehen, wie wenig Hoffnung er ſich zu machen habe, Leute, die noch ſehr weit entfernt ſind erträgliche Menſchen zu ſeyn, in eine Engel-ähnliche

Vollkommenheit hinein zu declamiren. — Doch genug von einer Materie, welche, um gehörig ausgeführt zu werden, eine eigene Abhandlung erforderte!

Drittes Kapitel.

Ein Beispiel, daß die Philosophie so gut zaubern kann als die Liebe.

Dion sah die Ausschweifungen des Dionysius mit der Verachtung eines kaltsinnigen Philosophen an, der keine Lust hatte daran Theil zu nehmen, und mit dem Verdruß eines Staatsmannes, der sich in Gefahr sah, durch einen Schwarm junger Wollüstlinge, Lustigmacher, Pantomimen und Narren, von dem Ansehen und dem Antheil an der Regierung, die ihm gebührten, nach und nach verdrängt zu werden. Bei solcher Bewandtniß hatte der Patriotismus das schönste Spiel. Der große Beweggrund des allgemeinen Wohls, die uneigennützige Betrachtung der verderblichen Folgen, welche aus einer so schlimmen Beschaffenheit des Hofes über den ganzen Staat sich verbreiten mußten, wurden durch jene geheimern Triebfedern so kräftig unterstützt, daß er den festen Entschluß faßte, alles zu versuchen, um seinen Verwandten auf einen bessern Weg zu bringen.

Er urtheilte, den Grundsätzen Platons zufolge, daß die Unwissenheit des Dionysius, und die Gewohnheit unter dem niedriggesinntesten Pöbel (es waren gleichwohl junge Herren

von sehr gutem Adel darunter) zu leben, die Hauptquelle seiner verdorbenen Neigungen sey. Diesemnach hielt er sich seiner Verbesserung versichert, wenn er die beste Gesellschaft um ihn her versammeln, und ihm diese edle Wissensbegierde einflößen könnte, welche bei denen, die von ihr begeistert sind, die animalischen Triebe, wo nicht gänzlich zu unterdrücken, doch gewiß zu dämmen und zu mäßigen pflegt. Er ließ also keine Gelegenheit vorbei (und die unzähligen Fehler, welche täglich in der Staatsverwaltung gemacht wurden, ließen ihm daran keinen Mangel) dem Tyrannen die Nothwendigkeit vorzustellen, Männer von einem großen Ruf der Weisheit um sich zu haben. Er unterstützte diese Vorstellung mit so vielen Beweggründen, daß unter einer Menge sehr erhabener, die an einem Dionysius verloren gingen, sich endlich einer fand, der seine Eitelkeit interessirte. Doch selbst dieser schlüpfte nur leicht an den Ohren des jungen Fürsten hin; und wiewohl er gewohnt war seinem beschwerlichen Oheim immer Recht zu geben, so würde doch schwerlich jemals mit Ernst an die Sache gedacht worden seyn, wenn nicht ein kleiner physischer Umstand dazu gekommen wäre, der den Vorstellungen des weisen Dion eine Stärke gab, die nicht ihre eigene war.

Dionysius hatte (wir wissen nicht aus welcher Veranlassung) seinem Hofe ein Fest gegeben, welches, nach der Versicherung der Geschichtschreiber, drei Monate in Einem fort dauerte. Die ausschweifendste Einbildungskraft kann nicht weiter gehen, als Pracht und Schwelgerei bei diesem langwierigen Bacchanal getrieben wurden. Denn diesen Namen verdiente es um so mehr, weil, nachdem alle andern

Erfindungen erſchöpft waren, die letzten Tage des dritten Monats, welche in die Weinleſe fielen, zu einer Vorſtellung des Triumphes des Bacchus und ſeiner ganzen poetiſchen Geſchichte angewandt wurden. Dionyſius, der durch eine Anſpielung auf ſeinen Namen den Bacchus (Dionyſos) vorſtellte, ſuchte einen beſondern Ruhm darin, ſein Urbild ſelbſt, wo möglich, hinter ſich zurückzulaſſen. Die Quellen der Natur wurden erſchöpft, und die ohnmächtige Begierde ihre Gränzen zu erweitern — Doch, wir wollen kein Gemälde machen, das bei Gegenſtänden dieſer Art die Abſicht, Abſcheu zu erwecken, verfehlen könnte. Genug, daß Dionyſius mit den Silenen, Nymphen, Faunen und Satyrn, ſeinen Gehülfen, die Tiberen und Neronen der ſpätern Zeiten in die Unmöglichkeit ſetzte, etwas mehr als bloße Copiſten von ihm zu ſeyn.

Wer ſollte ſich vorſtellen, daß aus einer ſo ſchlammigen Quelle die heftige Liebe der Philoſophie, und eine Reformation, welche ganz Sicilien und Griechenland in Erſtaunen ſetzte, habe entſpringen können? — Aber im Himmel und auf Erden ſind eine Menge Dinge, wovon kein Wort in unſerm Compendium ſteht, — ſagt Shakſpeare's Hamlet zu ſeinem Schulfreunde Horatio, — und ſagt eine große Wahrheit!

Das unbändigſte Temperament kann, ſo wie es Dionyſius anfing, zu Paaren getrieben werden. Der neue Bacchus, von der Unmäßigkeit, womit er eine ſo lange Zeit den Göttern der Freude geopfert hatte, erſchöpft, ſah ſich endlich genöthigt, aufzuhören. Zum erſtenmale ſeit dem berauſchenden Augenblicke, da er ſich im Beſitz der Gewalt, allen ſeinen Leidenſchaften den Zügel zu laſſen, ſah, fühlte er ein Leeres in ſich,

in welches er mit Grauen hinein ſchaute. Zum erſtenmal fühlte er ſich geneigt, Betrachtungen anzuſtellen, wenn er — das Vermögen dazu gehabt hätte. Aber mit einem lebhaften Unwillen über ſich ſelbſt und alle diejenigen, die ihn zu einem Thiere zu machen geholfen hatten, erfuhr er itzt, daß er nichts in ſich habe, was er dem Ekel vor allen Vergnügungen der Sinne, und der langen Weile, die ihn verzehrte, entgegen ſtellen könnte. Was er indeſſen ſehr lebhaft fühlte, war dieſes: daß er mitten unter Gegenſtänden, die ihm eine ſcheinbare Größe und Glückſeligkeit ankündigten, ſich ſelbſt gegenüber eine ſehr elende Figur mache. Kurz, alle Fibern ſeines Weſens hatten ſo ſehr nachgelaſſen, daß er in eine Art von dummer Schwermuth verfiel, aus welcher ihn alle ſeine Höflinge nicht heraus lachen, und alle ſeine Tänzerinnen nicht heraus tanzen konnten.

In dieſem kläglichen Zuſtande, den die natürliche Ungeduld ſeines Temperaments unerträglich machte, warf er ſich in die Arme Dions, welcher während der letzten drei Monate in ein entferntes Landgut ſich zurückgezogen hatte. Er hörte ſeine Vorſtellungen mit einer Aufmerkſamkeit an, deren er ſonſt niemals fähig geweſen war, und ergriff mit Verlangen die Vorſchläge, welche ihm dieſer Weiſe that, um ſo groß und glückſelig zu werden, als er itzt in ſeinen eigenen Augen verächtlich und elend war. Man kann ſich alſo vorſtellen, daß er nicht die mindeſten Schwierigkeiten machte, den Plato unter allen Bedingungen, welche Dion in deſſen Namen nur immer fordern konnte, an ſeinen Hof zu berufen; er, der in dem Zuſtande, worin er war, ſich von dem erſten beſten Prieſter der

Cybele hätte überreden laſſen, mit Aufopferung des werthern Theils ſeiner ſelbſt, in den Orden der Korybanten zu treten.

Dion wurde, bei ſo ſtarken Anſcheinungen zu einer vollkommenen Sinnesänderung der Tyrannen, von ſeiner Philoſophie nicht wenig betrogen. Er ſchloß zwar ſehr richtig, daß die Raſereien des letzten Feſtes Gelegenheit dazu gegeben hätten. Aber darin irrte er ſehr, daß er, gewohnt, die Seele, und was in ihr vorgeht, allzu ſehr von der Maſchine, in welche ſie eingeflochten iſt, abzuſondern, nicht gewahr wurde, daß die guten Dispoſitionen des Dionyſius ganz allein von einem körperlichen Ekel vor den Gegenſtänden, worin er bisher ſein einziges Vergnügen geſucht hatte, herrührten. Er hielt die natürlichen Folgen der Ueberfüllung für Wirkungen der Ueberzeugung, worin er nunmehr ſtehe, daß die Freuden der Sinne nicht glücklich machen könnten. Er ſetzte voraus, daß eine Menge Veränderungen in ſeiner Seele vorgegangen ſeyen, woran Dionyſens Seele weder gedacht hatte, noch zu denken vermögend war. Kurz, er beurtheilte (wie wir meiſtens zu thun pflegen) die Seele eines andern nach ſeiner eigenen, und gründete auf dieſe Vorausſetzung ein Gebäude von Hoffnungen, welches zu ſeinem großen Erſtaunen zuſammenfiel, ſobald Dionyſius — wieder Nerven hatte.

Die Berufung des Plato war eine Sache, an welcher ſchon geraume Zeit gearbeitet worden war. Allein der Philoſoph hatte große Schwierigkeiten gemacht, und würde (ungeachtet des Zuſpruchs ſeiner Freunde, der Pythagoräer in Italien, welche die Bitten Dions unterſtützten) auf ſeiner Verweigerung beſtanden ſeyn, wenn die erfreulichen Nachrichten, welche Dion

von der glücklichen Gemüthsverfaſſung des Tyrannen gab, und die dringenden Einladungen, die in desſelben Namen an ihn ergingen, ihm nicht Hoffnung gemacht hätten, der Schutzgeiſt Siciliens, und vielleicht der Stifter einer neuen Republik (nach dem Modell derjenigen die er uns in ſeinen Schriften hinterlaſſen hat) werden zu können.

Plato erſchien alſo am Hofe zu Syrakus mit aller Majeſtät eines Weiſen, der ſich durch die Größe ſeines Geiſtes berechtiget hält, die Großen der Welt für etwas weniger als ſeinesgleichen anzuſehen. Denn, ob es gleich damals noch keine Stoiker gab, ſo pflegten doch die Philoſophen von Profeſſion bereits ſehr beſcheiden zu verſtehen zu geben, daß ſie in ihren eigenen Augen eine höhere Claſſe von Weſen ausmachten, als die übrigen Erdenbewohner. Dieſes Mal hatte die Philoſophie das Glück eine Figur zu machen, deren Glanz der hohen Einbildung ihrer Günſtlinge gemäß war. Plato wurde wie ein Gott aufgenommen, und wirkte durch ſeine bloße Gegenwart eine Veränderung, welche in den Augen der erſtaunten Syrakuſer, nur ein Gott hervorzubringen mächtig genug ſchien. In der That glich das neue Schauſpiel, welches ſich allen, die dieſen Hof vor wenigen Wochen geſehen hatten, darſtellte, einem Werke der Zauberei. Aber — O! wie natürlich finden wir auch das Außerordentlichſte, ſobald wir die wahren Triebräder davon kennen!

Der erſte Schritt, welchen der göttliche Plato in den Palaſt des Dionyſius that, wurde durch ein feierliches Opfer, und die erſte Stunde, worin ſie ſich mit einander beſprachen, durch eine Verbeſſerung, die ſich ſogleich über den ganzen Hof

ausbreitete, bezeichnet. In wenigen Tagen glaubte Plato in ſeiner Akademie zu Athen zu ſeyn, ſo beſcheiden und eingezogen ſah alles in dem Hauſe des Prinzen aus. Die Aſiatiſche Verſchwendung machte auf einmal der philoſophiſchen Einfalt Platz. Die Vorzimmer, welche kurz zuvor von ſchimmernden Gecken und allen Arten luſtig machender Perſonen gewimmelt hatten, ſtellten itzt akademiſche Säle vor, wo man nichts als langbärtige Weiſe ſah, welche einzeln und paarweiſe, mit geſenktem Haupt und gerunzelter Stirne, in ſich ſelbſt und in ihre Mäntel eingehüllt auf und ab ſchritten, bald alle zugleich, bald gar nichts, bald nur mit ſich ſelbſt ſprachen, und, wenn ſie vielleicht gerade am wenigſten dachten, eine ſo wichtige Miene zogen, als ob der Geringſte unter ihnen mit nichts Kleinerm umginge, als die beſte Geſetzgebung zu erfinden, oder den Geſtirnen einen regelmäßigern Lauf anzuweiſen. Die üppigen Bankette, bei denen Komus und Bacchus mit tyranniſchem Scepter die ganze Nacht durch geherrſchet hatten, verwandelten ſich in Pythagoriſche Mahlzeiten, wo man ſich an Geſprächen über die erhabenſten Gegenſtände des menſchlichen Verſtandes ſättigte. Statt frecher Pantomimen und wollüſtiger Flöten, ließen ſich Hymnen zum Lob der Götter und der Tugend hören; und, um den Gaumen zum Reden anzufeuchten, trank man aus kleinen Sokratiſchen Bechern Waſſer mit Wein vermiſcht.

Dionyſius faßte eine Art von Leidenſchaft für den Philoſophen. Plato mußte immer um ihn ſeyn, ihn aller Orten begleiten, zu allem ſeine Meinung ſagen. Die begeiſterte Einbildungskraft dieſes ſonderbaren Mannes, welche, vermöge der

natürlichen Ansteckungskraft des Enthusiasmus, sich auch seinen Zuhörern mittheilte, wirkte so mächtig auf die Seele des Prinzen, daß er ihn nie genug hören konnte. Die Stunden däuchten ihn kürzer, wenn Plato sprach, als ehemals in der Gesellschaft der kunsterfahrensten Buhlerinnen. Alles, was der Weise sagte, war so schön, so erhaben, so wunderbar! erhob den Geist so weit über sich selbst! warf Strahlen von so göttlichem Licht in das Dunkel der Seele! In der That konnte es nicht anders seyn, da die gemeinsten Ideen der Philosophie für Dionysen den frischesten Reiz der Neuheit hatten. Und nehmen wir zu allem diesem noch, daß er das Wenigste recht verstand (ob er gleich, wie viele andere seinesgleichen, zu eitel war es merken zu lassen), noch alles verstehen konnte, weil der begeisterte Plato sich in der That zuweilen selbst nicht allzu wohl verstand; bedenken wir die erstaunliche Gewalt, die ein in schimmernde Bilder eingekleidetes mystisches Räthsel über die Unwissenden zu haben pflegt: so werden wir begreifen, daß niemals etwas natürlicher war, als der außerordentliche Geschmack, welchen Dionysius an dem Gott der Philosophen (wie ihn Cicero betitelt) fand; zumal da er noch überdieß ein feiner stattlicher Mann war, und sehr wohl zu leben wußte.

Ohne daß sich die Ueberredungskraft des göttlichen Plato, oder die Contagion der philosophischen Schwärmerei dgrein mischte, theilte sich die plötzliche Wissensbegierde des Dionysius, sobald man sah daß es ihm Ernst war, allen seinen Höflingen mit. Nicht, als ob ihnen viel daran gelegen gewesen wäre, ihre kleinen Affenseelen nach dem göttlichen Modell der

Ideen umzubilden, oder als ob ſie ſich darum bekümmert hätten, was in den überhimmliſchen Räumen zu ſehen ſey: aber ſie thaten doch dergleichen. Der Ton der Philoſophie war nun einmal Mode. Man mußte Metaphyſik in geometriſchen Ausdrücken reden, um ſich dem Fürſten angenehm zu machen. Man trug alſo am ganzen Hofe keine andern als philoſophiſche Mäntel; alle Säle des Palaſts waren, nach Art der Gymnaſien, mit Sande beſtreut, um mit allen den Dreiecken, Vierecken, Pyramiden, Achtecken und Zwanzigecken überſchrieben zu werden, aus welchen Plato ſeinen Gott dieſe ſchöne Welt zuſammenſetzen läßt; alle Leute, bis auf die Köche, ſprachen Philoſophie, hatten ihr Geſicht in irgend eine geometriſche Figur verzogen, und disputirten über Materie und Form, über das was iſt und was nicht iſt, über die beiden Enden des Guten und Böſen, und über die beſte Republik.

Alles dieß machte freilich ein ziemlich ſeltſames Ausſehen, und konnte den Verdacht erwecken, als ob Plato an dem Syrakuſiſchen Hofe vielmehr die Rolle eines aufgeblaſenen Pedanten unter einem Haufen unbärtiger Schüler, als die Rolle eines Weiſen geſpielt habe, der ſich einen großen Zweck vorgeſetzt hat, und die Mittel dazu nach den Umſtänden des Orts, der Zeit und der Perſonen klüglich zu beſtimmen weiß. Aber man würde ſich irren. Er hatte an den lächerlichen Ausſchweifungen der Hofleute wenig Antheil; ob er gleich ganz gern ſah, daß dieſe unnützen Hummeln, welche er nicht auf einmal austreiben konnte, auf ſolche Spielwerke verfielen, die doch immer als eine Art von Vorübungen angeſehen werden konnten, wodurch ſie unvermerkt von ihren vorigen Gewohnheiten

abgezogen, und durch den Geſchmack an Wiſſenſchaft zu der allgemeinen Verbeſſerung, welche er zu bewirken hoffte, vorbereitet wurden. Allein ſeine eigenen hauptſächlichſten Bemühungen bezogen ſich unmittelbar auf den Dionyſius ſelbſt; und indem er ihn durch die Reizungen ſeines Umgangs und ſeiner Beredſamkeit zu humaniſiren und an ſich zu gewöhnen ſuchte, trachtete er, ohne es allzu deutlich zu erkennen zu geben, dahin, ihm die Verachtung ſeines vorigen Zuſtandes, die Liebe der Tugend, Begierden nach ruhmwürdigen Thaten, kurz, ſolche Geſinnungen einzuflößen, welche ihn, durch unmerkliche Grade, von ſich ſelbſt auf die Gedanken bringen würden, ein unrechtmäßiges Diadem von ſich zu werfen, und ſich an der Ehre, der Erſte unter ſeinesgleichen zu ſeyn, genügen zu laſſen.

Die Anſchauungen ließen ihn den vollkommenſten Erfolg hoffen. Dionys ſchien in wenigen Tagen nicht mehr der vorige Mann zu ſeyn. Seine Wiſſensbegierde, ſeine Gelehrigkeit gegen die Räthe des Philoſophen, das Sanfte und Ruhige in ſeinem ganzen Betragen, übertraf alles, was ſich Dion von ihm verſprochen hatte. Ganz Syrakus empfand ſogleich die Folgen dieſer glücklichen Veränderung. Er ging mit einer unglaublichen Behendigkeit von dem höchſten Grade des tyranniſchen Uebermuths zu der Popularität eines Atheniſchen Archonten über. Er ſetzte alle Tage einige Stunden aus, um jedermann mit einnehmender Leutſeligkeit anzuhören, nannte ſie Mitbürger, wünſchte ſie alle glücklich machen zu können, fing ſogar wirklich an verſchiedene gute Anordnungen zu machen, und erweckte, durch ſo viele günſtige Vorzeichen, die allgemeine Erwartung einer glückſeligen Revolution, welche nun auf einmal

der Gegenſtand aller Wünſche und der Inhalt aller Geſpräche unter dem Volke wurde.

Es könnte genug ſeyn, gegen diejenigen, die eine ſo große und ſchnelle Verwandlung eines Fürſten, den wir als ein kleines Ungeheuer von Laſtern und Ausſchweifungen geſchildert haben, unglaublich finden möchten, uns auf die einhellige Ausſage der Geſchichtſchreiber zu berufen. Aber wir können noch mehr thun; es iſt leicht, die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit derſelben begreiflich zu machen. Aufmerkſame Leſer, welche einige Kenntniß des menſchlichen Herzens beſitzen, werden die Gründe hierzu in unſrer bisherigen Erzählung ſchon von ſelbſt entdeckt haben. In einem Gemüthszuſtande, worin die Leidenſchaften ſchweigen, wo uns vor den Ergötzungen der Sinne ekelt, und der Mangel an angenehmen Eindrücken uns in einen beſchwerlichen Mittelſtand zwiſchen Seyn und Nichtſeyn verſenkt, — in einem ſolchen Zuſtande iſt die Seele begierig, jeden Gegenſtand zu umfaſſen, der ſie aus dieſem unleidlichen Stillſtand ihrer Kräfte ziehen kann, und am beſten aufgelegt, den Reiz ſittlicher und intellectueller Schönheiten zu empfinden. Freilich würde ein trockner Zergliederer metaphyſiſcher Begriffe ſich nicht dazu geſchickt haben, ſolche Gegenſtände für einen Menſchen zuzurichten, der zu einer ſcharfen Aufmerkſamkeit eben ſo ungeduldig als unvermögend war. Allein die Beredſamkeit des Homers der Philoſophen wußte ſie auf eine ſo reizende Art für die Einbildungskraft zu verkörpern, wußte die Leidenſchaften und innerſten Triebe des Herzens ſo geſchickt für ſie ins Spiel zu ſetzen, daß ſie nicht anders als gefallen und rühren konnten. Hierzu kam noch die Jugend des Tyrannen,

welche ſeine noch nicht verhärtete Seele neuer Eindrücke fähig machte. Warum ſollte es alſo nicht möglich geweſen ſeyn, ihm unter ſolchen Umſtänden auf etliche Wochen die Liebe der Tugend einzuflößen, da hierzu weiter nichts nöthig war, als ſeinen Neigungen unvermerkt andre Gegenſtände an die Stelle derjenigen, deren er überdrüſſig war, unterzuſchieben? In der That war ſeine Bekehrung nichts andres, als daß er nunmehr, anſtatt irgend einer Wolluſt athmenden Nymphe, ein ſchönes Phantom der Tugend umarmte, und, ſtatt in Syrakuſiſchem Weine, ſich in Platoniſchen Ideen berauſchte. Eben dieſe Eitelkeit, welche ihn vor weniger Zeit angetrieben hatte, mit dem Bacchus und einer andern unnennbaren Gottheit in die Wette zu eifern, kitzelte ſich itzt durch die Vorſtellung, als Regent und Geſetzgeber den Glanz der berühmteſten Männer vor ihm zu verdunkeln, die Augen der Welt auf ſich zu heften, ſich von allen bewundert, und von den Weiſen ſelbſt vergöttert zu ſehen.

Daß dieſes Urtheil von der Bekehrung des Dionyſius richtig ſey, hat ſich in der Folge nur zu ſehr bewieſen; auch hätte man, däucht uns, ohne die Gabe der Divination zu beſitzen, voraus ſehen können, daß eine ſo plötzliche Veränderung keinen Beſtand haben werde. Aber wie ſollten die in einer großen Angelegenheit verwickelten Perſonen fähig ſeyn, ſo gelaſſen und uneingenommen davon zu urtheilen, wie entfernte Zuſchauer, welche das Ganze bereits vor ſich liegen haben, und, bei einer kalten Unterſuchung des Zuſammenhangs aller Umſtände, ſehr leicht mit vieler Zuverläſſigkeit beweiſen, daß es

nicht anders habe gehen können, als wie ſie wiſſen daß es gegangen iſt?

Plato ſelbſt ließ ſich von den Anſcheinungen betrügen, weil ſie ſeinen Wünſchen gemäß waren, und ihm zu beweiſen ſchienen wie viel er vermöge. Die voreilige Freude über einen glücklichen Erfolg, deſſen er ſich ſchon verſichert hielt, ließ ihm nicht zu, ſich alle die Hinderniſſe, die ſeine Bemühungen vereiteln konnten, in der gehörigen Stärke vorzuſtellen, und in Zeiten darauf bedacht zu ſeyn, wie er ihnen zuvorkommen möchte. Gewohnt in den ruhigen Spaziergängen ſeiner Akademie unter gelehrigen Schülern idealiſche Republiken zu bauen, hielt er die Rolle, die er an dem Hofe zu Syrakus zu ſpielen übernommen hatte, für leichter als ſie in der That war. Er ſchloß immer richtig aus ſeinen Prämiſſen; aber ſeine Prämiſſen ſetzten immer mehr voraus als war; und er bewies durch ſein Exempel, daß keine Leute mehr durch den Schein der Dinge hintergangen werden, als eben diejenigen, welche ihr ganzes Leben damit zubringen, „inter sylvas Academi“ dem was wahrhaftig iſt, nachzuſpähen.

In der That hat man zu allen Zeiten geſehen, daß es den ſpeculativen Geiſtern nicht geglückt iſt, wenn ſie ſich aus ihrem philoſophiſchen Kreiſe heraus auf irgend einen großen Schauplatz des großen thätigen Lebens gewagt haben. Und wie könnte es anders ſeyn, da ſie gewohnt ſind, in ihren Utopien und Atlantiden zuerſt die Geſetzgebung zu erfinden, und erſt wenn ſie damit fertig ſind, ſich ſogenannte Menſchen zu ſchnitzeln, welche eben ſo richtig nach dieſen Geſetzen handeln

müſſen, wie ein Uhrwerk durch den innerlichen Zwang ſeines Mechanismus die Bewegungen macht, welche der Künſtler haben will? Es iſt leicht genug zu ſehen, daß es in der wirklichen Welt gerade umgekehrt iſt. Die Menſchen in derſelben ſind nun einmal wie ſie ſind; und der große Punkt iſt, diejenigen, die man vor ſich hat, nach allen Umſtänden und Verhältniſſen ſo lange zu ſtudiren, bis man ſo genau als möglich weiß, wie ſie ſind. Sobald man dieß weiß, ſo geben ſich die Regeln, wonach ſie behandelt werden müſſen, von ſelbſt; und dann erſt iſt es Zeit moraliſche Projecte zu machen! — Aber, o ihr großen Lichter unſers aufgeklärteſten Jahrhunderts, wann, glaubt ihr, daß dieſe Zeit für das Menſchengeſchlecht kommen werde?

Viertes Kapitel.

Philiſtus und Timokrates.

Während daß die Philoſophie und die Tugend durch die Beredſamkeit eines einzigen Mannes eine ſo außerordentliche Veränderung der Scene an dem Hofe zu Syrakus hervorbrachte, waren die ehmaligen Vertrauten des Dionyſius ſehr weit davon entfernt, die Vortheile, welche ſie von der vorigen Sinnesart dieſes Prinzen gezogen hatten, ſo willig hinzugeben, als man es aus ihrem äußerlichen Bezeigen hätte ſchließen ſollen. Als ſchlaue Höflinge wußten ſie zwar ihren Unmuth über die ſonderbare Gunſt, worin Plato bei demſelben

ſtand, künſtlich zu verbergen. Gewohnt ſich nach dem Geſchmacke des Fürſten zu modeln, und alle Geſtalten anzunehmen, unter welchen ſie ihm gefallen, oder zu ihren geheimen Abſichten gelangen konnten, hatten ſie, ſobald die neue Laune ihres Herrn bekannt war, die ganze Außenſeite des philoſophiſchen Enthuſiasmus mit eben der Leichtigkeit angenommen, womit ſie eine Maske angezogen hätten. Sie waren die erſten, die dem übrigen Hofe hierin mit ihrem Beiſpiele vorgingen. Sie verdoppelten ihre Aufwartung bei dem Prinzen Dion, deſſen Anſehen ſeit Platons Ankunft ſehr geſtiegen war. Sie waren die erklärten Bewunderer des Philoſophen. Sie lächelten ihm Beifall entgegen, ſobald er nur den Mund aufthat. Alle ſeine Vorſchläge und Maßnehmungen hießen ihnen bewundernswürdig. Sie wußten nichts daran auszuſetzen; oder, wenn ſie ja Einwürfe machten, ſo war es nur um ſich belehren zu laſſen, und, auf die erſte Antwort, ſich einer höhern Weisheit überwunden zu geben. Sie ſuchten ſeine Freundſchaft mit einem Eifer, worüber ſie den Fürſten ſelbſt zu vernachläſſigen ſchienen; und beſonders ließen ſie ſich angelegen ſeyn, die Vorurtheile zu zerſtreuen, die man, von der vorigen Staatsverwaltung her, wider ſie gefaßt haben könnte.

Durch dieſe Kunſtgriffe erreichten ſie zwar ihre Abſicht, den weiſen Plato ſicher zu machen, nicht ſo vollkommen, daß er nicht immer einiges gerechtes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit ihres Bezeigens geſetzt hätte: allein, da ſie gar nicht zweifelten, daß er ſie beobachten würde, ſo war es ihnen leicht ſich ſo zu betragen, daß er mit aller ſeiner Scharfſinnigkeit

— nichts ſah. Sie vermieden alles, was ihrer Aufführung einen Schein von Zurückhaltung, Zweideutigkeit und Geheimniß hätte geben können, und nahmen ein ſo natürliches und einfaches Weſen an, daß man entweder ihresgleichen ſeyn oder betrogen werden mußte. Dieſe ſchöne Kunſt iſt eine von denen, in welchen nur Hofleuten gegeben iſt Meiſter zu ſeyn. Man könnte die Tugend ſelbſt herausfordern, in einem höhern Grad und mit beſſerm Anſtand Tugend zu ſcheinen, als dieſe Leute es in ihrer Gewalt haben, die eigenſte Miene, Farbe, und äußerliche Grazie derſelben an ſich zu nehmen, — ſobald es ein Mittel zu ihren Abſichten werden kann.

Alles bisher Geſagte galt auf eine ganz vorzügliche Weiſe von zwei Männern, welche bei dieſer Veränderung des Tyrannen am meiſten zu verlieren hatten. Philiſtus war bisher der vertrauteſte unter ſeinen Miniſtern, und Timokrates ſein Liebling geweſen. Beide hatten ſich mit einer Eintracht, welche ihrer Klugheit Ehre machte, in ſein Herz, in die höchſte Gewalt (wozu er nur ſeinen Namen hergab) und in einen beträchtlichen Theil ſeiner Einkünfte getheilt. Itzt zog die gemeinſchaftliche Gefahr das Band ihrer Freundſchaft noch enger zuſammen. Sie entdeckten einander ihre Beſorgniſſe, ihre Bemerkungen, ihre Anſchläge. Sie redeten die Maßregeln mit einander ab, die in ſo kritiſchen Umſtänden genommen werden mußten: und, da ſie die ſchwache Seite des Tyrannen beſſer kannten als irgend ein andrer, ſo gingen ſie mit ſo vieler Schlauheit zu Werke, daß es ihnen nach und nach glückte, ihn gegen Platon und Dion einzunehmen, ohne daß er merkte, was ſie im Schilde führten.

Wir haben ſchon erwähnt, daß die Syrakuſer (vermöge einer Eigenſchaft, welche aller Orten das Volk charakteriſirt) der Hoffnung, durch Platons Vermittlung ihre alte Freiheit wieder zu erlangen, ſich mit einer ſo voreiligen Freude überließen, daß die bevorſtehende Staatsveränderung gar bald der Inhalt aller Geſpräche wurde.

In der That ging die Abſicht Dions bei Berufung ſeines Freundes auf nichts Geringeres. Beide waren gleich erklärte Feinde der Tyrannie und der Demokratie. Denn ſie hielten für ausgemacht (mit welchem Grunde wollen wir hier nicht entſcheiden), daß beide, wiewohl unter verſchiedenen Geſtalten und durch verſchiedene Wege, am Ende in Einem Punkte, nämlich in Mangel der Ordnung und Sicherheit, in Unterdrückung und Sklaverei, zuſammen liefen, und daß der ganze Unterſchied am Ende darin beſtehe, daß in der erſten nur ein Einziger, in der andern hingegen der roheſte, unverſtändigſte und ſchlechteſte Theil des Volks — der Tyrann ſey. Sie waren beide für diejenige Art der Ariſtokratie eingenommen, worin das Volk zwar vor aller Unterdrückung hinlänglich ſicher geſtellt, folglich die Gewalt der Edeln, oder (wie man bei den Griechen ſagte) der Beſten, durch unzerbrechliche Ketten gefeſſelt iſt; hingegen die Staatsverwaltung in den Händen einer kleinern Anzahl iſt, welche dem ganzen ariſtokratiſchen Senat als dem Inhaber der höchſten Gewalt, eine genaue Rechenſchaft abzulegen haben. Es war alſo wirklich ihr Vorhaben, die Tyrannie (oder, was man zu unſern Zeiten eine uneingeſchränkte Monarchie nennt) aus dem ganzen Sicilien zu verbannen, und die Verfaſſung dieſer Inſel in die vorbemeldete

Form zu gießen. Dem Dionyſius zu gefallen, oder vielmehr, weil nach Platons Meinung die vollkommenſte Staatsform eine Zuſammenſetzung aus der Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie ſeyn mußte, wollten ſie ihrer neuen Republik zwei Könige geben, welche in derſelben eben das vorſtellen ſollten, was die Könige in Sparta; und Dionyſius ſollte einer von denſelben ſeyn. Dieſes waren ungefähr die Grundlinien ihres Entwurfs. Sie ließen keine Gelegenheit vorbei, dem Prinzen die Vortheile einer geſetzmäßigen Regierung anzupreiſen: aber ſie waren zu klug, von einer ſo kitzlichen Sache, als die Einführung einer republicaniſchen Verfaſſung war, vor der Zeit zu reden, und den Tyrannen, eh' ihn Plato vollkommen zahm und bildſam gemacht haben würde, durch eine unzeitige Entdeckung ihrer Abſichten in ſeine natürliche Wildheit zurück zu ſchrecken.

Unglücklicher Weiſe war das Volk ſo vieler Mäßigung nicht fähig, und dachte auch ganz anders über den Gebrauch, den es von ſeiner Freiheit machen wollte. Ein jeder hatte dabei eine gewiſſe Abſicht, die er noch bei ſich behielt, und die, wie gewöhnlich, auf irgend einen Privatvortheil ging. Jeder hielt ſich für mehr als fähig, dem gemeinen Weſen gerade in dem Poſten zu dienen, wozu er die wenigſte Fähigkeit hatte, oder hatte ſonſt ſeine kleinen Forderungen zu machen, welche er ſchlechterdings bewilliget haben wollte. Die Syrakuſer verlangten alſo eine Demokratie; und da ſie ſich ganz nahe bei dem Ziel ihrer Wünſche glaubten, ſo ſprachen ſie laut genug davon, daß Philiſtus und ſeine Freunde Gelegenheit bekamen, den Tyrannen aus ſeiner ſüßen Platoniſchen Träumerei aufzuwecken, und zu ſich ſelbſt zurückzurufen.

Das erſte, was dieſe getreuen Anhänger der alten Verfaſſung thaten, war, daß ſie ihm die Geſinnungen des Volks, und die zwar von außen noch nicht merklich in die Augen fallende, aber innerlich deſto ſtärker gährende Bewegung desſelben, mit ſehr lebhaften Farben, und mit ziemlicher Vergrößerung der Umſtände vormalten. Sie thaten dieß mit vieler Vorſichtigkeit, in gelegenen Augenblicken, nach und nach, und auf eine ſolche Art, daß es dem Dionyſius ſcheinen mußte, als ob ihm endlich die Augen von ſelbſt aufgingen. Dabei verſäumten ſie keine Gelegenheit, den Plato und den Prinzen Dion bis in die Wolken zu erheben. Beſonders ſprachen ſie in Ausdrücken, welche von der ſchlaueſten Bosheit gewählt wurden, von der außerordentlichen Hochachtung, in welche ſich dieſe Männer bei dem Volke ſetzten. Um den Tyrannen deſto aufmerkſamer zu machen, wußten ſie es, durch tauſend geheime Wege, wobei ſie ſelbſt nicht zum Vorſchein kamen, dahin einzuleiten, daß häufige und zahlreiche Privatverſammlungen in der Stadt angeſtellt wurden, wozu Dion und Plato, oder doch immer jemand von den beſondern Vertrauten des einen oder des andern, eingeladen wurde. Dieſe Verſammlungen waren zwar nur auf Gaſtmähler und freundſchaftliche Ergötzungen angeſehen: aber ſie gaben doch dem Philiſtus und ſeinen Freunden Gelegenheit, ſo davon zu reden, daß ſie den Schein politiſcher Zuſammenkünfte bekamen; und dieß war alles was ſie wollten.

Durch dieſe und andre dergleichen Kunſtgriffe gelang es ihnen endlich, dem Dionyſius Argwohn beizubringen. Er fing an, in die Aufrichtigkeit ſeines neuen Freundes ein deſto

größeres Mißtrauen zu ſetzen, da er über das beſondere Verſtändniß, welches er zwiſchen ihm und dem Dion wahrnahm, eiferſüchtig war. Um deſto eher ins Klare zu kommen, hielt er für das Sicherſte, den ſeit einiger Zeit vernachläſſigten Timokrates wieder an ſich zu ziehen, und, ſobald er ſich verſichert hätte, daß er wieder auf ſeine Ergebenheit zählen könne, ihm ſeine Wahrnehmungen und geheimen Beſorgniſſe zu entdecken. Der ſchlaue Günſtling ſtellte ſich anfangs, als ob er nicht glauben könne, daß die Syrakuſer im Ernſte mit einem ſolchen Vorhaben umgehen ſollten! „Wenigſtens (ſagte er mit der ehrlichſten Miene von der Welt) könne er ſich nicht vorſtellen, daß Platon und Dion den mindeſten Theil daran haben ſollten. Indeſſen müſſe er freilich geſtehen, daß, ſeitdem der erſte ſich am Hofe befinde, die Syrakuſer von einem ſeltſamen Geiſte getrieben, und zu den ausſchweifenden Einbildungen, welche ſie ſich zu machen ſchienen, vielleicht durch das außerordentliche Anſehen verleitet würden, worin dieſer Philoſoph bei dem Prinzen ſtehe. Es ſey nicht unmöglich, daß die Republicaniſchgeſinnten ſich Hoffnung machten, Gelegenheit zu finden, während der Hof die Geſtalt einer Akademie gewänne, dem Staat unvermerkt die Geſtalt einer Demokratie zu geben. Indeſſen ſetze er doch nicht genug Vertrauen in ſeine eigene Einſicht, ſeinem Herrn und Freunde in ſo ſchlüpfrigen Umſtänden einen ſichern Rath zu geben. Philiſtus, deſſen Treue dem Prinzen längſt bekannt ſey, würde durch ſeine Erfahrenheit in Staatsgeſchäften unendliche Mal geſchickter ſeyn, einer Sache von dieſer Art auf den Grund zu ſehen.“

Dionyſius hatte wenig Luſt, ſich einer Gewalt zu begeben,

deren Werth er, so wie seine Fibern wieder elastischer wurden, von Tag zu Tag wieder stärker zu empfinden begann. Die Einstreuungen seines Günstlings thaten also ihre ganze Wirkung. Er trug ihm auf, mit der nöthigen Vorsichtigkeit den Philistus noch in der nämlichen Nacht in sein Cabinet zu führen, um sich über diese Dinge mit ihm zu besprechen, und die Gedanken desselben zu vernehmen. Es geschah. Philistus vollendete was Timokrates angefangen hatte. Er entdeckte dem Prinzen alles, was er beobachtet zu haben vorgab; nämlich gerade so viel, als nöthig war, um ihn in den Gedanken zu bestärken, daß eine geheime Verschwörung zu einer Staatsveränderung im Werke sey, welche zwar noch nicht zur Reife gekommen, aber doch so beschaffen sey, daß sie Aufmerksamkeit verdiene. Und wer kann der Urheber einer solchen Verschwörung seyn? fragte Dionysius.

Hier stellte sich Philistus verlegen. „Er hoffe nicht, sagte er, daß es schon so weit gekommen sey; Dion bezeige so gute Gesinnungen für den Prinzen.“ — Rede aufrichtig, wie du denkst, fiel ihm Dionysius ein; was hältst du von diesem Dion? Keine Complimente! Du brauchst mich nicht daran zu erinnern, daß er meiner Schwester Mann ist; ich weiß es nur zu wohl, und ich traue ihm nichts desto besser. Er ist ehrgeizig — „Das ist er“ — Finster, zurückhaltend, in sich selbst eingeschlossen — „In der That ist er das (nahm Philistus das Wort), und wer ihn genau beobachtete, ohne vorhin eine bessere Meinung von ihm gefaßt zu haben, würde sich des Argwohns kaum erwehren können, daß er mißvergnügt sey, und Gedanken in sich selbst ausarbeite, die er nicht

für gut befinde andern mitzutheilen." — Glaubst du das, Philistus? (fiel der Prinz ein) Ich habe immer so von ihm gedacht. Wenn Syrakus unruhig ist und mit Neuerungen umgeht, so darfst du versichert seyn, daß Dion die Triebfeder davon ist. Wir müssen ihn genauer beobachten! — „Wenigstens ist es sonderbar (fuhr Philistus fort), daß er seit einiger Zeit so eifrig ist sich der Freundschaft der angesehensten Bürger zu versichern." (Hier führte er einige Umstände an, welche, durch die Wendung die er ihnen gab, seine Wahrnehmung bestätigen konnten.) „Wenn ein Mann von solcher Wichtigkeit, wie Dion, sich herabläßt eine Popularität anzunehmen, die so gänzlich wider seinen Charakter ist; so kann man glauben, daß er Absichten hat: und wenn Dion Absichten hat, so gehen sie gewiß auf keine Kleinigkeiten. Was es aber auch seyn mag, so bin ich gewiß (setzte er mit einer bedeutungsvollen Miene hinzu), daß Platon, ungeachtet der engen Freundschaft, die zwischen ihnen obwaltet, zu tugendhaft ist, um an heimlichen Anschlägen gegen einen Prinzen, der ihn mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, Theil zu nehmen." — Soll ich dir sagen was ich denke? erwiederte der Prinz. Diese Philosophen, von denen man so viel Wesens macht, sind eine höchst unbedeutende Art von Geschöpfen. In der That, ich sehe nicht, daß an ihren Speculationen so viel gefährliches seyn sollte, als die Leute sich einbilden. Ich liebe, zum Exempel, diesen Platon, weil er angenehm im Umgang ist. Er hat sich seltsame Dinge in den Kopf gesetzt; man könnte sichs nicht schnakischer träumen lassen; aber eben das belustigt mich. Und bei allem dem muß man ihm den

Vorzug laſſen, daß er ſchön ſpricht. Es hört ſich ihm recht angenehm zu, wenn er euch von der alten Inſel Atlantis und von den Sachen in der andern Welt eben ſo umſtändlich und zuverſichtlich ſpricht, als ob er mit dem nächſten Marktſchiffe aus dem Mond angekommen wäre. (Hier lachten die beiden Vertrauten, als ob ſie nicht aufhören könnten, über einen ſo ſinnreichen Einfall, und Dionyſius lachte mit.) Ihr mögt lachen ſo lang' ihr wollt, fuhr er fort; aber meinen Plato ſollt ihr mir gelten laſſen! Er iſt der gutherzigſte Menſch von der Welt; und wenn man ſeine Philoſophie, ſeinen Bart und ſeine hieroglyphiſche Phyſiognomie zuſammen nimmt, ſo muß man geſtehen, daß das Ganze eine Art von Leuten macht, womit man ſich, in Ermangelung eines Beſſern, die Zeit ganz gut vertreiben kann.

O göttlicher Platon! du, der ſich einbildete, das Herz dieſes Prinzen in ſeiner Hand zu haben; du, der ſich ſelbſt das große Wunderwerk zutraute, einen weiſen und tugendhaften Mann aus ihm zu machen! warum ſtandeſt du nicht in dieſem Augenblick hinter einer Tapete, und hörteſt dieſe ſchmeichelhafte Apologie mit an, durch welche er ſeinen Geſchmack an dir in den Augen ſeiner Höflinge zu rechtfertigen ſuchte!

„In der That, ſagte Timokrates, die Muſen ſelbſt können nicht angenehmer reden als Plato; ich wüßte nicht, was er einem nicht überreden könnte, wenn er ſich's in den Kopf geſetzt hätte." — Du willſt vielleicht ſcherzen, fiel ihm der Prinz ein; aber ich verſichre dich, es hat wenig gefehlt, daß er mich nicht dazu gebracht hätte, Sicilien fahren zu laſſen,

und eine philoſophiſche Reiſe nach Memphis zu den Pyramiden und Gymnoſophiſten anzuſtellen, die ſeiner Beſchreibung nach eine ſeltſame Art von Creaturen ſeyn müſſen. Wenn ihre Weiber ſo ſchön ſind, wie er ſagt, ſo mag es keine ſchlimme Partie ſeyn, den Tanz der Sphären mit ihnen zu tanzen; denn ſie leben im Stande der vollkommen ſchönen Natur, und treten dir, bloß in ihre eigenthümlichen Reizungen gekleidet, mit einer ſo triumphirenden Miene unter die Augen, als die ſchönſte Syrakuſerin in ihrem reichſten Putze.

Dionyſius war, wie man ſieht, in einer Laune, die den erhabenen Abſichten ſeines Hofphiloſophen nicht ſehr günſtig war. Auch baute der ſchlaue Timokrates, der nur eines Winkes hierzu bedurfte, ſtehendes Fußes auf dieſe Anlage ein kleines Project, wovon er ſich gute Wirkung verſprach. Aber der weiter ſehende Philiſtus fand nicht für dienlich, ſeinen Herrn in dieſer leichtſinnigen Laune fortſprudeln zu laſſen. „Ihr ſcherzet über die Wirkungen der Beredſamkeit Platons, ſprach er: es iſt nur allzu gewiß, daß er in dieſer Kunſt ſeinesgleichen nicht hat. Aber eben dieſes würde mir nicht wenig Sorge machen, wenn er der rechtſchaffene Mann nicht wäre, für den ich ihn halte. Die Macht der Beredſamkeit übertrifft alle andre Macht; ſie iſt fähig funfzigtauſend Arme nach dem Gefallen eines einzigen wehrloſen Mannes in Bewegung zu ſetzen, oder zu entnerven. Wenn Dion, wie es ſcheint, irgend ein gefährliches Vorhaben brütete, und Mittel fände, dieſen überredenden Sophiſten auf ſeine Seite zu bringen: ſo beſorg' ich, Dionyſius könnte das Vergnügen ſeiner ſinnreichen Unterhaltung theuer bezahlen müſſen. Man weiß

was die Beredſamkeit zu Athen vermag; und es fehlt den Syrakuſern nichts als ein paar ſolche Wortkünſtler, die ihnen den Kopf mit Figuren und Bildern warm machen, ſo werden ſie Athener ſeyn wollen, und der erſte beſte, der ſich an ihre Spitze ſtellt, wird aus ihnen machen was er will."

Philiſtus ſah, daß ſein Herr bei dieſen Worten auf einmal tiefſinnig ward. Er ſchloß daraus, daß etwas in ſeinem Gemüth arbeitete, und hielt ein. Was für ein Thor ich war! rief Dionyſius aus, nachdem er eine Weile mit geſenktem Kopfe zu ſtaunen geſchienen hatte. Das war wohl der Genius meines guten Glücks, der mir eingab, dich dieſen Abend zu mir rufen zu laſſen! Die Augen gehen mir auf einmal auf. Wozu mich dieſe Leute mit ihren Dreiecken und Schlußreden nicht gebracht hätten! Kannſt du dir wohl einbilden, daß mich dieſer Plato mit ſeinem glatten Geſchwätze beinahe überredet hätte, mein ſtehendes Kriegsheer und ſogar meine Leibwache nach Hauſe zu ſchicken? Ha! nun ſehe ich, wohin alle dieſe ſchönen Vergleichungen eines Fürſten mit einem Vater im Schooße ſeiner Familie, und mit einem Säugling an der Bruſt ſeiner Amme, und was weiß ich mit was noch mehr, abgeſehen waren! Die Verräther wollten mich durch dieſe ſüßen Wiegenlieder erſt einſchläfern, hernach entwaffnen, und zuletzt, wenn ſie mich dahin gebracht hätten, daß ich weder Arme noch Beine nach meinem Gefallen hätte rühren können, würden ſie mich im ganzen Ernſt zu ihrem Wickelkinde, zu ihrer Puppe, und wozu es ihnen eingefallen wäre, gemacht haben! Aber ſie ſollen mir die Erfindung bezahlen! Ich will dieſem verrätheriſchen Dion — Biſt du albern genug dir

einzubilden, daß es ihm darum zu thun ſey, eure Spießbürger von Syrakus in Freiheit zu ſetzen? Regieren will er, Philiſtus! Das will er! und darum hat er dieſen Sophiſten an meinen Hof kommen laſſen, der mir, indeß jener das Volk zur Empörung reizt und ſich einen Anhang macht, ſo lange und ſo viel von Gerechtigkeit und Wohlthun und goldnen Zeiten und väterlicher Regierung vorſchwatzen ſoll, bis er mich überredet hätte, meine Galeeren zu entwaffnen, meine Trabanten zu entlaſſen, und am Ende in Begleitung eines von den zottelbärtigen Knaben, die er mitgebracht hat, als ein Neuangeworbener nach Athen in die Akademie zu wandern, um unter einem Schwarm junger Gecken darüber zu disputiren, ob Dionyſius recht oder unrecht gethan habe, ſich in einer ſo armſeligen Mausfalle fangen zu laſſen.

„Aber iſt's möglich, fragte Philiſtus mit angenommener Verwunderung, daß Plato den ſinnloſen Einfall haben konnte, meinem Prinzen ſolche Räthe zu geben?"

Es iſt möglich, weil ich dir ſage, daß er's gethan hat. Aber ich will eine Oelmühle drehen, wenn ich begreife, wie ich mich von dieſem Schwätzer bezaubern laſſen konnte.

„Das ſoll ſich Dionyſius nicht verdrießen laſſen, erwiederte der gefällige Philiſtus. Plato iſt in der That ein großer Mann in ſeiner Art; ein vortrefflicher Mann, wenn es darauf ankommt den Entwurf zu einer Welt zu machen, oder zu beweiſen, daß der Schnee nicht weiß iſt. Aber ſeine Regierungsmaximen ſind, wie es ſcheint, ein wenig unſicher in der Ausübung. In der That, das würde den Athenern was zu reden gegeben haben; und es wäre wahrlich kein kleiner Triumph

für die Philoſophie geweſen, wenn ein einziger Sophiſt ohne Schwertſchlag, durch die bloße Zauberkraft ſeiner Worte zu Stande gebracht hätte, was ſeine Mitbürger durch große Flotten und Kriegsheere vergeblich unternommen haben."

Es iſt mir unerträglich nur daran zu denken, ſagte Dionyſius. Was für eine einfältige Figur ich ein paar Wochen lang unter dieſen Grillenfängern gemacht haben muß! Hab' ich dem Dion nicht ſelbſt Gelegenheit gegeben, mich zu verachten? Was mußten ſie von mir denken, da ſie mich ſo gelehrig fanden? — Aber ſie ſollen in kurzem ſehen, daß ſie ſich mit aller ihrer Wiſſenſchaft der geheimnißvollen Zahlen gewaltig überrechnet haben! Es iſt Zeit, der Komödie ein Ende zu machen!

„Um Vergebung, Prinz, fiel Philiſtus ein; die Rede iſt noch von bloßen Vermuthungen. Vielleicht iſt Plato, ungeachtet ſeines nicht allzu wohl überlegten Rathes, unſchuldig; vielleicht iſt es ſogar Dion. Wenigſtens haben wir noch keine Beweiſe gegen ſie. Sie haben Bewunderer und Freunde zu Syrakus. Das Volk iſt ihnen geneigt. Es möchte gefährlich ſeyn, ſie durch einen übereilten Schritt in die Nothwendigkeit zu ſetzen, dieſem Freiheit träumenden Pöbel ſich in die Arme zu werfen. Laſſen wir ſie noch eine Zeit lang in dem angenehmen Wahne, den Dionyſius gefangen zu haben! Geben wir ihnen durch ein künſtlich verſtelltes Zutrauen Gelegenheit, ihre Geſinnungen deutlicher heraus zu laſſen! Wie, wenn Dionyſius ſich ſtellte, als ob er wirklich Luſt hätte die Monarchie aufzugeben, und als ob ihn kein anderes Bedenken davon zurückhielte, als die Ungewißheit, welche Regierungsform Sicilien am glücklichſten

machen könnte? — Eine ſolche Eröffnung wird ſie nöthigen, ſich ſelbſt zu verrathen; und, indeß wir ſie mit akademiſchen Fragen und Entwürfen aufhalten, werden ſich Gelegenheiten finden, den regierſüchtigen Dion in Geſellſchaft ſeines Rathgebers mit guter Art eine Reiſe nach Athen machen zu laſſen; wo ſie in ungeſtörter Muße Republiken anlegen, und ihnen, wenn ſie wollen, alle Tage eine andere Form geben mögen."

Fünftes Kapitel.

Gemüthsverfaſſung des Dionyſius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derſelben.

Dionyſius war von Natur hitzig und ungeſtüm. Eine iede Vorſtellung von der ſeine Einbildung getroffen wurde, beherrſchte ihn ſo ſehr, daß er ſich dem mechaniſchen Triebe, den ſie in ihm hervorbrachte, gänzlich überließ. Aber wer ihn ſo genau kannte als Philiſtus, hatte wenig Mühe, ſeinen Bewegungen oft durch ein einziges Wort eine andere Richtung zu geben. Im erſten Anſtoß ſeiner unbeſonnenen Hitze waren die gewaltſamſten Maßnehmungen immer die erſten, auf die er fiel. Aber man brauchte ihm nur den Schatten einer Gefahr dabei zu zeigen, ſo legte ſich die auffahrende Lohe wieder, und er ließ ſich eben ſo ſchnell überreden die ſicherſten Mittel zu erwählen, wenn ſie gleich die niederträchtigſten waren.

Da wir die wahre Triebfeder ſeiner vermeinten Sinnesänderung oben bereits entdeckt haben, wird ſich niemand

wundern, daß er von dem Augenblick an, da ſich ſeine Leidenſchaften wieder regten, in ſeinen natürlichen Zuſtand zurück ſank. Was man bei ihm für Liebe der Tugend angeſehen, was er ſelbſt dafür gehalten hatte, war das Werk zufälliger und mechaniſcher Urſachen geweſen. Daß er der Tugend zu Liebe ſeinen Neigungen die mindeſte Gewalt hätte thun ſollen, ſo weit ging ſein Enthuſiasmus für ſie nicht. Die ungebundene Freiheit, worin er zu leben gewohnt war, ſtellte ſich ihm wieder mit den lebhafteſten Reizungen dar. Nun ſah er in Plato bloß einen verdrießlichen Hofmeiſter, und verwünſchte ſich ſelbſt, daß er ſchwach genug habe ſeyn können, ſich von einem ſolchen Pedanten einnehmen und in eine ſeiner eigenen ſo wenig ähnliche Geſtalt umbilden zu laſſen. Er fühlte nur allzuwohl, daß er ſich eine Art von Verbindlichkeit aufgelegt hätte, in den Geſinnungen zu beharren, die er dieſem Sophiſten (wie er ihn jetzt nannte) unbeſonnener Weiſe gezeigt hatte, und beſorgte, nicht ohne Grund, daß Dion und die Syrakuſer die Erfüllung ſeines Verſprechens, auf eine geſetzmäßige Art zu regieren, als eine Schuldigkeit von ihm verlangen würden. Dieſe Gedanken waren ihm unerträglich, und hatten die natürliche Folge, ſeine ohnehin bereits erkaltete Zuneigung zu dem Philoſophen von Athen in Widerwillen zu verwandeln, den Dion aber, den er nie geliebt hatte, ihm doppelt verhaßt zu machen. Dieß waren die geheimen Dispoſitionen, welche den Verführungen des Timokrates und Philiſtus den Eingang in ſein Gemüth erleichterten. Es war ſchon ſo weit mit ihm gekommen, daß er vor dieſen ehemaligen Vertrauten ſich der Perſon ſchämte, die er einige Wochen

lang, gleichſam unter Platons Vormundſchaft, geſpielt hatte; und vermuthlich rührte es von dieſer verderblichen Scham her, daß er in ſo verkleinernden Ausdrücken von einem Manne, den er anfänglich beinahe vergöttert hatte, ſprach, und ſeiner Leidenſchaft für ihn einen ſo ſpaßhaften Schwung zu geben ſuchte.

Er ergriff alſo den Vorſchlag des Philiſtus mit der Ungeduld eines Menſchen, der ſich von dem Zwang einer verhaßten Einſchränkung je eher je lieber los zu machen wünſcht; und damit er keine Zeit verlieren möchte, machte er gleich des folgenden Tages Anſtalt, denſelben ins Werk zu ſetzen. Er berief den Dion und den Philoſophen in ſein Cabinet, und entdeckte ihnen mit allen Anſcheinungen des vollkommenſten Zutrauens, daß er geſonnen ſey ſich der Regierung zu entſchlagen, und den Syrakuſern die Freiheit zu laſſen, ſich diejenige Verfaſſung zu erwählen, die ihnen die angenehmſte ſeyn würde.

Ein ſo unerwarteter Vortrag machte die beiden Freunde ſtutzen; aber ſie faßten ſich unverzüglich. Sie hielten ihn für eine von den ſprudelnden Aufwallungen einer noch ungeläuterten Tugend, welche gern auf ſchöne Ausſchweifungen zu verfallen pflegt, und hofften daher, er werde ihnen leicht ſeyn, den Prinzen auf reifere Gedanken zu bringen. Sie billigten zwar ſeine gute Abſicht; ſtellten ihm aber vor, daß er ſie ſehr ſchlecht erreichen würde, wenn er das Volk, welches in politiſcher Hinſicht immer als ein Unmündiger zu betrachten ſey, zum Meiſter über eine Freiheit machen wollte, die es, allem Vermuthen nach, zu ſeinem eigenen Schaden mißbrauchen würde. Sie ſagten ihm hierüber alles was eine geſunde Staatskunſt ſagen kann.

Inſonderheit bewies ihm Plato, der innere Wohlſtand eines Staats beruhe nicht auf der Form ſeiner Verfaſſung, ſondern auf der innerlichen Güte der Geſetzgebung, auf tugendhaften Sitten und auf der Weisheit des Regenten, dem die Handhabung der Geſetze anvertraut ſey. Seine Meinung ging dahin: Dionyſius habe nicht nöthig ſich der oberſten Gewalt zu begeben, da es nur von ihm abhange, durch vollkommene Beobachtung aller Pflichten eines weiſen und tugendhaften Fürſten die Tyrannie in eine rechtmäßige Monarchie zu verwandeln; eine Regierungsart, welcher die Völker ſich deſto williger unterwerfen würden, da ſie durch das Gefühl ihres Unvermögens, ſich ſelbſt zu regieren, geneigt gemacht würden ſich regieren zu laſſen, ja denjenigen als eine Gottheit zu verehren, welcher ſie ſchütze und für ihre Glückſeligkeit arbeite.

Dion ſtimmte hierin nicht gänzlich mit ſeinem Freunde überein. Die Wahrheit war, daß er den Dionyſius beſſer kannte, und, weil er ſich wenig Hoffnung machte, daß ſeine guten Diſpoſitionen von langer Dauer ſeyn würden, gern ſo ſchnell als möglich einen ſolchen Gebrauch davon gemacht hätte, wodurch ihm die Macht Böſes zu thun, auf den Fall wenn ihm der Wille dazu wieder ankäme, benommen worden wäre. Er breitete ſich alſo mit Nachdruck über die Vortheile einer wohl geordneten Ariſtokratie vor der Regierung eines Einzigen aus, und bewies, wie gefährlich es ſey, den Wohlſtand eines ganzen Landes von dem zufälligen und wenig ſichern Umſtand, ob dieſer Einzige tugendhaft ſeyn wolle oder nicht, abhangen zu laſſen. Er behauptete ſogar: von einem Menſchen, der die höchſte Macht in Händen habe, zu verlangen, daß er ſie niemalen

mißbrauchen ſolle, ſey etwas gefordert, das über die Kräfte der Menſchheit gehe; denn es ſey nichts Geringeres als — von einem mit Mängeln und Schwachheiten beladenen Geſchöpfe, weil man ihm die Macht eines Gottes eingeräumt habe, auch die Weisheit und Güte eines Gottes zu verlangen. Er billigte alſo das Vorhaben des Dionyſius, die königliche Gewalt aufzugeben, im höchſten Grade. Jedoch ſtimmte er mit ſeinem Freunde darin überein: daß, anſtatt die Einrichtung des Staates in die Willkür des Volks zu ſtellen, er ſelbſt, mit Zuziehung einiger verſtändiger Männer, die das Vertrauen des Volks hätten, ſich ungeſäumt der Arbeit unterziehen ſollte, eine dauerhafte und zum möglichſten Grad der Vollkommenheit gebrachte Verfaſſung zu entwerfen.

Dionyſius ſchien ſich dieſen Vorſchlag gefallen zu laſſen. Er bat ſie, ihre Gedanken über eine ſo wichtige Sache in einen vollſtändigen Plan zu bringen, und verſprach, ſobald als ſie ſelbſt über das, was man thun ſollte, einig ſeyn würden, zur Ausführung eines Werkes zu ſchreiten, welches ihm, wie er vorgab, ſehr am Herzen liege.

Dieſe geheime Unterredung hatte bei dem Tyrannen eine gedoppelte Wirkung. Sie vollendete ſeinen Haß gegen Dion, und ſetzte den Platon aufs neue in Gunſt bei ihm. Denn ob er gleich nicht mehr ſo gern als anfangs von den Pflichten eines guten Regenten ſprechen hörte, ſo hatte er doch ſehr gern gehört, daß Plato ſich als einen Gegner des populären Regiments und als einen Freund der Monarchie erklärt hatte. Er ging aufs neue mit ſeinen Vertrauten zu Rathe. Es komme nun allein darauf an, ſagte er, ſich den Dion vom Halſe zu ſchaffen.

Philiſtus hielt dafür, eh' ein ſolcher Schritt gewagt werden dürfe, müßte das Volk beruhiget und das wankende Anſehen des Prinzen wieder befeſtiget ſeyn. Er ſchlug die Mittel vor, wodurch dieſes am gewiſſeſten geſchehen könne. In der That waren dabei keine großen Schwierigkeiten; denn er und Timokrates hatten die vorgebliche Gährung in Syrakus weit gefährlicher vorgeſtellt, als ſie wirklich war. Dionyſius fuhr, auf ſein Anrathen, fort, eine beſondere Achtung für den Plato zu bezeigen; einen Mann, der in den Augen des Volks eine Art von Propheten vorſtellte, welcher mit Göttern umgehe und Eingebungen habe. „Einen ſolchen Mann (ſagte Philiſtus) muß man zum Freunde behalten, ſo lange man ihn gebrauchen kann. Plato verlangt nicht ſelbſt zu regieren; er hat alſo nicht dasſelbe Intereſſe wie Dion. Seine Eitelkeit iſt befriediget, wenn er bei demjenigen, der die Regierung führt, in Anſehen ſteht, und Einfluß zu haben glaubt. Es iſt leicht, ihn, ſo lang' es nöthig ſeyn mag, in dieſer Meinung zu unterhalten; und das wird zugleich ein Mittel ſeyn, ihn von einer genauern Vereinigung mit dem Dion zurückzuhalten."

Der Tyrann, der ſich ohnehin von einer Art von Inſtinct zu dem Philoſophen gezogen fühlte, fand dieſen Rath vortrefflich, und befolgte ihn ſo gut, daß Plato dadurch hintergangen wurde. Er affectirte ihn immer neben ſich zu haben, wenn er ſich öffentlich ſehen ließ, und bei allen Gelegenheiten, wo es Eindruck machen konnte, ſeine Maximen im Munde zu führen. Er ſtellte ſich als ob es auf Einrathen des Philoſophen geſchähe, wenn er dieß oder jenes that, wodurch er ſich den Syrakuſern angenehm zu machen hoffte; ungeachtet alles die

Eingebungen des Philiſtus waren, welcher, ohne daß es in die Augen fiel, ſich wieder einer gänzlichen Herrſchaft über ſein Gemüth bemächtiget hatte. Er zeigte ſich ungemein leutſelig und liebkoſend gegen das Volk. Er ſchaffte einige Auflagen ab, welche die unterſte Claſſe deſſelben am ſtärkſten drückten. Er beluſtigte es durch öffentliche Feſte und Spiele. Er beförderte einige, deren Anſehen am meiſten zu fürchten war, zu einträglichen Ehrenſtellen, und ließ die übrigen mit Verſprechungen wiegen, die ihm nichts koſteten und dieſelbe Wirkung thaten. Er zierte die Stadt mit Tempeln, Gymnaſien, und andern öffentlichen Gebäuden. Und alles dieß bewerkſtelligte er, mit Hülfe ſeiner Vertrauten, auf eine ſo gute Art, daß der betrogene Plato ſein ganzes Anſehen dazu verwandte, einem Prinzen, der ſo ſchöne Hoffnungen von ſich erweckte, und ſeine Eitelkeit mit ſo vielen öffentlichen Beweiſen einer vorzüglichen Hochachtung kitzelte, alle Herzen gewinnen zu helfen.

Dieſe Maßnehmungen erreichten den vorgeſetzten Zweck vollkommen. Das Volk, deſſen Vorſtellungsart von politiſchen Dingen immer vom Eindruck des Augenblicks abhängt, hörte auf zu murmeln, verlor in kurzer Zeit den bloßen Wunſch einer Veränderung, faßte eine heftige Zuneigung für ſeinen Prinzen, erhob die Glückſeligkeit ſeiner Regierung, bewunderte die prächtige Uniform, die er ſeinen Trabanten hatte machen laſſen, betrank ſich auf ſeine Geſundheit, und war bereit, allem was er unternehmen wollte, ſeinen dummen Beifall zuzuklatſchen.

Sechstes Kapitel.

Kunſtgriffe des Günſtlings Timokrates. Bacchidion. Dion und Platon werden entfernt.

Philiſtus und Timokrates ſahen ſich durch dieſen glücklichen Ausſchlag in der Gunſt ihres Herrn aufs neue befeſtigt. Aber ſie wollten ſie nicht länger mit Plato theilen, für welchen Dionyſius eine Art von Schwachheit behielt, die vielleicht der natürlichen Obermacht eines großen Geiſtes über einen kleinen zuzuſchreiben war. Um auch dieſen Sieg noch zu erhalten, gerieth Timokrates auf einen Einfall, wozu ihm die geheime Unterredung im Schlafzimmer des Dionyſius den erſten Wink gegeben hatte. Es war einer von den Einfällen, zu deren Erfindung eben kein großer Aufwand von Witz erfordert wird: aber die Vortheile, die er ſich davon verſprach, waren deſto beträchtlicher. Er hoffte dadurch, zu gleicher Zeit, ſich ein Verdienſt um den Tyrannen zu machen, und das Anſehen des Philoſophen bei demſelben zu untergraben; und er betrog ſich nicht in ſeiner Hoffnung.

Dionyſius hatte, von ihm aufgemuntert, angefangen, unvermerkt wieder eine größere Freiheit bei ſeiner Tafel einzuführen. Die Anzahl und die Beſchaffenheit der Gäſte, welche dazu eingeladen wurden, gab den Vorwand dazu. Plato, der bei aller Erhabenheit ſeiner Grundſätze einen kleinen Anſatz zum Hofmanne hatte, machte es, wie es manche ehrwürdige Männer in ſeinem Falle auch zu machen pflegen: er ſprach bei jeder Gelegenheit von den Vorzügen der Nüchternheit, und

aß und trank immer dazu wie ein andrer. Die kleine Erweiterung der allzu engen Gränzen der akademiſchen Frugalität (von welcher der Vater der Akademie ſelbſt geſtehen mußte, daß ſie ſich für den Hof eines Fürſten nicht ſchicke) erlaubte den vornehmſten Syrakuſern, und jedem, der dem Prinzen ſeine Ergebenheit bezeigen wollte, ihm prächtige Feſte zu geben; Feſte, wo die Freude zwar ungebundener herrſchte, aber doch durch die Geſellſchaft der Muſen und Grazien einen Schein von Beſcheidenheit erhielt, welcher die Strenge der Weisheit mit ihr ausſöhnen konnte.

Timokrates machte ſich dieſen Umſtand zu nutze. Er lud den Prinzen, den ganzen Hof und die Vornehmſten der Stadt ein, auf ſeinem Landhauſe die Wiederkunft des Frühlings zu begehen, deſſen alles verjüngende Kraft (zum Unglück für den ohnehin übel befeſtigten Platonismus des Dionyſius) auch dieſem Prinzen die Begierden und die Kräfte der Jugend wieder einzuhauchen ſchien. Die ſchlaueſte Wolluſt, hinter eine verblendende Pracht verſteckt, hatte dieſes Feſt angeordnet. Timokrates verſchwendete ſeine Reichthümer mit deſto fröhlicherm Geſichte, da er ſie eben dadurch doppelt wieder zu bekommen verſichert war. Alle Welt bewunderte die Erfindungen und den Geſchmack dieſes Günſtlings. Dionys verſicherte, ſich niemals ſo wohl ergötzt zu haben. Und ſogar der göttliche Plato (der weder auf ſeinen Reiſen zu den Pyramiden und Gymnoſophiſten, noch zu Athen ſo etwas geſehen hatte) wurde von ſeiner dichteriſchen Einbildungskraft ſo ſehr verrathen, daß er die Gefahren zu vergeſſen ſchien, die unter den Bezauberungen dieſes Orts, und unter dieſer Verſchwendung von Reizungen

zum Vergnügen lauerten. Der einzige Dion erhielt ſich bei ſeinem gewöhnlichen Ernſte. Allein der Contraſt ſeines finſtern Bezeigens mit der allgemeinen Fröhlichkeit machte auf alle Gemüther Eindrücke, die nicht wenig dazu beitrugen, ſeinen bevorſtehenden Fall zu befördern. Indeß ſchien niemand darauf Acht zu geben; und in der That ließ die Vorſorge, welche Timokrates gebraucht hatte, daß jede Stunde und beinahe jeder Augenblick ein neues Vergnügen herbei führen mußte, wenig Muße Beobachtungen zu machen.

Der ſchlaue Höfling hatte ein Mittel gefunden, dem Philoſophen ſelbſt, bei einer Gelegenheit wo es ſo wenig zu vermuthen war, auf eine feine Art zu ſchmeicheln. Dieß geſchah durch ein großes pantomimiſches Ballet, worin die Geſchichte der menſchlichen Seele, nach Platons Grundſätzen, unter Bildern, die er in einigen ſeiner Schriften an die Hand gegeben hatte, allegoriſch vorgeſtellt wurde. Timokrates hatte die jüngſten und ſchönſten Figuren hierzu gebraucht, die er zu Korinth und aus dem ganzen Griechenlande hatte zuſammen bringen können.

Unter den Tänzerinnen ſchien Eine beſonders dazu gemacht, alles was der gute Plato in etlichen Monaten an dem Gemüthe des Tyrannen gearbeitet hatte, in eben ſo vielen Augenblicken wieder zu zerſtören. Sie ſtellte unter den Perſonen des Tanzes die Wolluſt vor; und wirklich paßten ihre Figur, ihre Geſichtsbildung, ihre Blicke, ihr Lächeln, alles ſo vollkommen zu dieſer Rolle, daß das Anakreontiſche Beiwort „wolluſtathmend“ ausdrücklich für ſie gemacht zu ſeyn ſchien. Jedermann war von der ſchönen Bacchidion bezaubert; aber

niemand war es ſo ſehr als Dionyſius. Er dachte nicht einmal daran, der Wolluſt Widerſtand zu thun, welche eine ſo verführeriſche Geſtalt angenommen hatte, um ſeine erkaltete Zuneigung zu ihr wieder anzufeuern. Kaum daß er noch ſo viel Gewalt über ſich behielt, um von demjenigen, was in ihm vorging, nicht allzu deutliche Zeichen ſehen zu laſſen. Denn er getraute ſich noch nicht, wieder gänzlich Dionyſius zu ſeyn; ob ihm gleich von Zeit zu Zeit kleine Züge entwiſchten, welche dem beobachtenden Dion bewieſen, daß er nur durch einen Reſt von Scham, den letzten Seufzer der ſterbenden Tugend, noch zurückgehalten werde.

Timokrates triumphirte in ſich ſelbſt; ſeine Abſicht war erreicht. Die allzu reizende Bacchidion bemächtigte ſich in kurzem der Begierden, des Geſchmacks und ſogar des Herzens des Tyrannen. Und da er den Timokrates zum Unterhändler ſeiner Leidenſchaft, die er eine Zeit lang geheim halten wollte, vonnöthen hatte, ſo war der gefällige Höfling von dieſem Augenblick an wieder der nächſte an ſeinem Herzen. Der gute Plato, dem dieſe Intrigue nicht lange verborgen bleiben konnte, bedauerte nun zu ſpät, daß er zu viel Nachſicht gegen den Hang des Prinzen nach Ergötzungen getragen hatte. Er fühlte nur gar zu wohl, daß die Gewalt ſeiner metaphyſiſchen Bezauberungen durch eine ſtärkere Macht aufgelöst worden ſey. Weil er nicht ohne Nutzen beſchwerlich ſeyn wollte, fing er an, den Hof ſeltner zu beſuchen. Aber Dion ging noch weiter: er unterſtand ſich, dem Dionyſius wegen ſeines geheimen Verſtändniſſes mit der ſchönen Bacchidion Vorwürfe zu machen, und ihn ſeiner Verbindlichkeiten mit einem Ernſt zu erinnern, den der Tyrann

nicht mehr ertragen konnte. Dionysius antwortete im Ton eines Asiatischen Despoten: Dion behauptete was er gesprochen hatte, wie ein Mißvergnügter, der sich stark genug fühlt, den Drohungen eines übermüthigen Despoten Trotz zu bieten. Zwar wurde jener, da er schon im Begriff war seiner Wuth den Zügel schießen zu lassen, von dem vorsichtigen Philistus noch zurückgehalten: allein Dion fand sich so sehr beleidigt, und die Sachen waren schon so weit gekommen, daß ein schleuniger Entschluß gefaßt werden mußte. Der kleinste Aufschub war gefährlich: aber ein öffentlicher Ausbruch war es nicht minder. Man fand also, das Sicherste würde seyn, den trotzigen Patrioten, welcher entschlossen schien, es aufs Aeußerste ankommen zu lassen, heimlich auf die Seite zu schaffen. Dion verschwand auf einmal; und erst nach einigen Tagen machte Dionys bekannt: daß eine gefährliche Verschwörung gegen seine Person und gegen die Ruhe des Staats, an welcher Dion gearbeitet habe, seine Entfernung aus Sicilien nothwendig gemacht habe. Es bestätigte sich auch wirklich, daß Dion bei nächtlicher Weile unvermuthet in Verhaft genommen, zu Schiffe gebracht, und in Italien ans Land gesetzt worden war.

Um die angebliche Verschwörung wahrscheinlich zu machen, wurden verschiedene Freunde Dions, und eine noch größere Anzahl von Anhängern des Philistus, welche gegen diesen Prinzen zu reden bestochen waren, in Verhaft genommen. Man unterließ nichts, was seinem Proceß das Ansehen der genauesten Beobachtung der Justizformalitäten geben konnte; und erst nachdem er durch die Aussage einer Menge von

erkauften Zeugen überwieſen worden war, wurde ſeine Verbannung in ein förmliches Urtheil gebracht, und ihm bei Lebensſtrafe verboten, ohne beſondere Erlaubniß des Dionyſius Sicilien wieder zu betreten. Der Tyrann ſtellte ſich, als ob er dieſes Urtheil ungern, und bloß durch die Sorge für die Ruhe des Staats gezwungen, unterzeichne; und, um eine Probe zu geben, wie gern er eines Prinzen, den er allezeit beſonders hochgeſchätzt habe, ſchonen möchte, verwandelte er die Strafe der Confiscation aller ſeiner Güter in eine bloße Zurückhaltung der Einkünfte von denſelben. Aber niemand ließ ſich durch dieſe Vorſpiegelungen hintergehen, da man bald darauf erfuhr, daß er ſeine Schweſter, die Gemahlin des Dion, gezwungen habe, die Belohnung des unwürdigen Timokrates zu werden.

Plato ſpielte bei dieſer unerwarteten Veränderung eine ſehr demüthigende Rolle. Dionyſius affectirte zwar noch immer, ein großer Bewunderer ſeiner Wiſſenſchaft und Beredſamkeit zu ſeyn, aber ſein Einfluß hatte ſo gänzlich aufgehört, daß ihm nicht einmal erlaubt war, die Unſchuld ſeines Freundes zu vertheidigen. Er wurde täglich zur Tafel eingeladen; aber nur, um mit eignen Ohren anzuhören, wie die Grundſätze ſeiner Philoſophie, die Tugend, und alles was einem geſunden Gemüth ehrwürdig iſt, zum Gegenſtande leichtſinniger Scherze gemacht wurden, welche ſehr oft den ächten Witz nicht weniger beleidigten als die Sitten. Und damit ihm alle Gelegenheit benommen würde, die widrigen Eindrücke, welche man den Syrakuſern gegen Dion beibrachte, wieder auszulöſchen, gab man ihm, unter dem Schein einer beſondern Ehrenbezeugung,

eine Wache, die ihn wie einen Staatsgefangenen beobachtete und eingeſchloſſen hielt.

Der Philoſoph hatte denjenigen Theil ſeiner Seele, welchem er ſeinen Sitz zwiſchen der Bruſt und dem Zwerchfell angewieſen, noch nicht ſo gänzlich gebändiget, daß ihn dieſes Betragen des Tyrannen nicht hätte erbittern ſollen. Er fing an im Tone eines freigebornen Athéners zu ſprechen, und verlangte unter verſchiedenen Vorwänden ſeine Entlaſſung. Dionyſius ſtellte ſich über dieſes Begehren beſtürzt an, und ſchien alles anzuwenden, um einen ſo wichtigen Freund bei ſich zu behalten. Er bot ihm ſogar die erſte Stelle in ſeinem Reich, und (wenn anders Plutarch nicht zu viel geſagt hat) alle ſeine Schätze an, wofern er ſich verbindlich machen wollte, ihn niemals zu verlaſſen. Aber die Bedingung, welche hinzugeſetzt wurde, bewies, wie wenig man erwartete, daß dieſe glänzenden Anerbietungen angenommen werden würden: denn man verlangte, daß er dem Tyrannen ſeine Freundſchaft für den Dion aufopfern ſollte. Plato verſtand den ſtillſchweigenden Sinn dieſer Zumuthung. Er beharrete alſo auf ſeiner Entlaſſung, und erhielt ſie endlich, nachdem er das Verſprechen von ſich gegeben hatte, daß er wieder kommen wolle, ſobald der Krieg, welchen Dionyſius mit Carthago anzufangen im Begriff war, geendigt ſeyn würde.

Der Tyrann machte ſich eine große Angelegenheit daraus, alle Welt zu überreden, daß ſie als die beſten Freunde von einander ſchieden; und Platons Ehrgeiz (wenn es anders erlaubt iſt, eine ſolche Leidenſchaft bei einem Philoſophen vorauszuſetzen) fand ſeine Rechnung zu gut dabei, als daß er

ſich hätte bemühen ſollen, die Welt von dieſer Meinung zu heilen. Er gehe nur, ſagte er, um Dion und Dionyſius wieder zu Freunden zu machen. Der Tyrann bezeigte ſich ſehr geneigt hierzu; er hob ſogar, zum Beweiſe ſeiner guten Geſinnung, den Beſchlag auf, den er auf die Einkünfte Dions gelegt hatte. Plato hingegen machte ſich zum Bürgen für ſeinen Freund, daß er nichts Widriges gegen Dionyſen unternehmen ſollte. Der Abſchied machte eine ſo traurige Scene, daß die Zuſchauer (außer den wenigen, welche das Geſicht unter der Maske kannten) von der Gutherzigkeit des Prinzen ſehr gerührt wurden. Er begleitete den Philoſophen bis an ſeine Galeeren, erſtickte ihn beinahe mit Umarmungen, netzte ſeine ehrwürdigen Wangen mit Thränen, und ſah ihm ſo lange nach, bis er ihn aus den Augen verlor.

Und ſo kehrten beide, mit gleich erleichtertem Herzen, Plato in ſeine geliebte Akademie, und Dionyſius in die Arme ſeiner Tänzerin zurück.

Siebentes Kapitel.

Ein merkwürdiger Vortrag des Philiſtus. Wozu ein großer Herr Philoſophen und witzige Köpfe machen kann. Dionyſius ſtiftet eine Akademie von ſchönen Geiſtern.

Dionyſius, deſſen natürliche Eitelkeit durch die Diſcurſe des Atheniſchen Weiſen zu einer heftigen Ruhmbegierde aufgeſchwollen war, hatte ſich, unter andern Schwachheiten, in den

Kopf geſetzt, für einen Gönner der Gelehrten, für einen Kenner und ſogar für einen der ſchönen Geiſter ſeiner Zeit gehalten zu werden. Er war ſehr bekümmert, Plato und Dion möchten den Griechen (denen er vorzüglich zu gefallen begierig war) die gute Meinung wieder benehmen, welche man von ihm zu faſſen angefangen hatte; und dieſe Furcht ſcheint einer von den ſtärkſten Beweggründen geweſen zu ſeyn, warum er den Philoſophen bei der Trennung mit ſo vieler Freundſchaft überhäuft hatte. Er ließ es nicht dabei bewenden. Philiſtus ſagte ihm, daß Griechenland eine Menge gelehrter und nicht allzu wohl genährter Müßiggänger habe, welche ſo berühmt als Plato, und zum Theil geſchickter ſeyen, einen Prinzen bei Tiſche oder in verlornen Augenblicken zu beluſtigen, als dieſer ſeltſame Mann, den die wunderliche Grille plage, ein lächerlich ehrwürdiges Mittelding zwiſchen einem Aegyptiſchen Prieſter und einem Staatsmanne vorſtellen zu wollen. Er bewies ihm mit den Beiſpielen ſeiner eigenen Vorfahren: daß ein Fürſt ſich den Ruhm eines vortrefflichen Regenten nicht wohlfeiler verſchaffen könne, als indem er Philoſophen und Poeten in ſeinen Schutz nehme; Leute, welche, für die Ehre ſeine Tiſchgenoſſen zu ſeyn, oder für einen mäßigen Gehalt, bereit ſeyen, alle ihre Talente ohne Maß und Ziel zu ſeinem Ruhm und zu Beförderung ſeiner Abſichten zu verſchwenden. — „Glauben wir, ſagte er, daß Hieron der wunderthätige Mann, der Held, der Halbgott, das Muſter aller fürſtlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden geweſen ſey, wofür ihn die Nachwelt hält? Wir wiſſen was wir davon denken ſollen. Er war, was alle Prinzen ſind, und lebte wie ſie alle leben. Er that was

ich und ein jeder andrer thun würde, wenn wir zu unumſchränkten Herren einer ſo ſchönen Inſel, wie Sicilien iſt, geboren wären. Aber er hatte die Klugheit, Simoniden und Pindarn an ſeinem Hofe zu halten. Sie lobten ihn in die Wette, weil ſie wohl gefüttert und bezahlt wurden. Alle Welt erhob die Freigebigkeit des Prinzen, und doch koſtete ihm dieſer Ruhm nicht halb ſo viel als ſeine Jagdhunde. Wer wollte ein König ſeyn, wenn ein König das alles wirklich thun müßte, was ſich ein müßiger Sophiſt auf ſeinem Faulbette, oder Diogenes in ſeiner Tonne, einfallen läßt ihm zu Pflichten zu machen? Wer wollte regieren, wenn ein Regent allen Forderungen und Wünſchen ſeiner Unterthanen genug thun müßte? Das Meiſte, wo nicht alles, kommt auf die Meinung an, die ein großer Herr von ſich erweckt; nicht auf ſeine Handlungen ſelbſt, ſondern auf die Geſtalt und den Schwung, den er ihnen zu geben weiß. Was er nicht ſelbſt thun will oder thun kann, das können witzige Köpfe für ihn thun. Halten Sie ſich einen Philoſophen, der alles demonſtriren, einen Schwätzer der über alles ſcherzen, und einen Poeten, der über alles Verſe machen kann! Der Nutzen, den Sie von dieſer kleinen Ausgabe ziehen werden, fällt zwar nicht ſogleich in die Augen; wiewohl es an ſich ſelbſt ſchon Vortheils genug iſt, für einen Beſchützer der Muſen gehalten zu werden. Denn dieß iſt in den Augen von neunundneunzig Hundertheilen des menſchlichen Geſchlechts ein untrüglicher Beweis, daß der Fürſt ſelbſt ein Herr von großer Einſicht und Wiſſenſchaft iſt; und dieſe Meinung erweckt Zutrauen und ein günſtiges Vorurtheil für alles was er unternimmt. Aber dieß iſt der geringſte Nutzen, den Sie von

Ihren witzigen Kostgängern ziehen. Setzen wir den Fall, es sey nöthig eine neue Auflage zu machen. Braucht es mehr, um in einem Augenblick ein allgemeines Murren gegen Ihre Regierung zu erregen? Die Mißvergnügten (eine Art von Leuten, welche die klügste Regierung niemals gänzlich ausrotten kann) machen sich einen solchen Zeitpunkt zu Nutze. Sie setzen das Volk in Gährung, untersuchen die Aufführung des Fürsten, die Verwaltung seiner Einkünfte, und tausend Dinge, an welche vorher niemand gedacht hatte. Die Unruhe nimmt zu: die Repräsentanten des Volks versammeln sich: man übergibt dem Hofe eine Vorstellung, eine Beschwerung um die andere. Unvermerkt nimmt man sich heraus, die Bitten in Forderungen zu verwandeln, und die Forderungen mit ehrfurchtsvollen Drohungen zu unterstützen. Kurz, die Ruhe Ihres Lebens ist, wenigstens auf einige Zeit, verloren. Sie befinden sich in kritischen Umständen, wo der kleinste Fehltritt die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann; und es braucht nur einen Dion, der sich zu einer solchen Zeit einem mißvergnügten Pöbel an den Kopf wirft, so haben wir einen Aufruhr in seiner ganzen Größe. Hier zeigt sich der wahre Nutzen unsrer witzigen Köpfe. Durch ihren Beistand können wir in etlichen Tagen allen diesen Uebeln zuvorkommen. Lassen wir den Philosophen demonstriren, daß diese Auflage zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens unentbehrlich ist; der Spaßvogel trage irgend einen lächerlichen Einfall, irgend eine lustige Hofanekdote, oder ein boshaftes Mährchen in der Stadt herum; und der Poet verfertige eilends eine neue Komödie und ein paar Gassenlieder, um dem Pöbel etwas zu sehen und zu singen zu geben; so wird alles ruhig

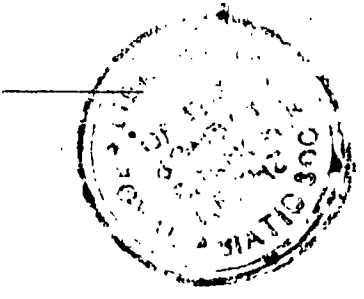
bleiben: und während die politiſchen Müßiggänger ſich darüber zanken werden, ob der Philoſoph recht oder unrecht argumentirt habe, indeß die kleine ärgerliche Anekdote und die neue Komödie den Witz aller guten Geſellſchaften in Athem erhält, wird der Pöbel ein paar Flüche zwiſchen den Zähnen murmeln, ſeinen Gaſſenhauer anſtimmen, und — bezahlen! Solche Dienſte (ſetzte Philiſtus hinzu) ſind doch wohl werth, etliche Leute zu unterhalten, die ihren ganzen Ehrgeiz darein ſetzen, Worte zierlich zuſammenzuſetzen, Sylben zu zählen, Ohren zu kitzeln und Lungen zu erſchüttern; Leute, deren äußerſte Wünſche erfüllt ſind, wenn man ihnen ſo viel gibt, als ſie brauchen, um durch eine Welt, an die ſie wenig Anſprüche machen, ſorglos hindurch zu ſchlendern, und nichts zu thun, als was der Wurm im Kopfe, den ſie ihren Genie nennen, ihnen zum größten Vergnügen ihres Lebens macht."

Dionyſius fand dieſen Rath ſeines würdigen Miniſters vollkommen nach ſeinem Geſchmacke. Philiſtus übergab ihm eine Liſte von mehr als zwanzig Candidaten, aus denen er nach Belieben auswählen könnte. Der Prinz glaubte, daß man ſo nützlicher Leute nicht zu viel haben könne, und wählte alle. Die ſämmtlichen ſchönen Geiſter Griechenlandes wurden unter blendenden Verheißungen an ſeinen Hof eingeladen. In kurzer Zeit wimmelte es in ſeinen Vorſälen von Philoſophen und Prieſtern der Muſen. Alle Arten von Dichtern, epiſche, tragiſche, komiſche und lyriſche, welche ihr Glück zu Athen nicht hatten machen können, zogen nach Syrakus, um ihre Leyern und Flöten an den anmuthigen Ufern des Anapus zu ſtimmen, und — ſich ſatt zu eſſen. Sie glaubten, daß es ihnen gar

wohl erlaubt seyn könne, die Tugenden des Dionysius zu besingen, nachdem der göttliche Pindar sich nicht geschämt hatte, die Mauleſel des Hieron unſterblich zu machen. Sogar der Sokratiſche Antiſthenes ließ ſich durch die Hoffnung herbeilocken, daß ihn die Freigebigkeit dieſes neuen Muſageten in den Stand ſetzen würde, die Vortheile der freiwilligen Armuth und der Enthaltſamkeit mit deſto mehr Gemächlichkeit zu ſtudiren; Tugenden, von deren Schönheit (nach dem ſtillſchweigenden Geſtändniß ihrer eifrigſten Lobredner) ſich nach einer guten Mahlzeit am beredteſten ſprechen läßt. Kurz, Dionyſius hatte das Vergnügen, ſich mitten an ſeinem Hofe eine Akademie für ſeinen eignen Leib zu errichten, deren Vorſteher und Apollo er ſelbſt zu ſeyn würdigte, und in welcher über die Gerechtigkeit, über die Gränzen des Guten und Böſen, über die Quelle der Geſetze, über das Schöne, über die Natur der Seele, der Welt und der Götter, und andere ſolche Gegenſtände, die nach den gewöhnlichen Begriffen der Weltleute zu nichts als zur Converſation gut ſind, mit ſo vieler Schwatzhaftigkeit und Subtilität, und mit ſo wenig geſundem Menſchenverſtande diſputirt wurde, als es in irgend einer Schule der damaligen oder folgenden Zeiten zu geſchehen pflegte. Er hatte das Vergnügen, ſich zu bewundern, und wegen einer Menge von Tugenden und Heldeneigenſchaften lobpreiſen zu hören, die er ſich ſelbſt niemals zugetraut hätte. Seine Philoſophen waren keine Leute, die (wie Plato) ſich herausgenommen hätten, ihn hofmeiſtern und lehren zu wollen, wie er zuerſt ſich ſelbſt, und dann ſeinen Staat regieren müſſe. Der ſtrengſte unter ihnen war zu höflich, etwas an ſeiner Lebensart auszuſetzen; und

alle waren bereit es einem jeden Zweifler ſonnenklar zu beweiſen, daß ein Fürſt, welcher Zueignungsſchriften und Lobgedichte ſo gut bezahlte, ſo gaſtfrei war, und ſeine getreuen Unterthanen durch den Anblick ſo vieler Feſte und Luſtbarkeiten glücklich machte, der würdigſte unter allen Königen ſeyn müſſe.

In dieſen Umſtänden befand ſich der Hof zu Syrakus, als der Held unſrer Geſchichte in dieſer Stadt ankam; und ſo war der Fürſt beſchaffen, welchem er, unter ganz andern Vorausſetzungen, ſeine Dienſte anzubieten gekommen war.



Anmerkungen.

Buch 7.

S. 7. Z. 8. Dariken — eine goldene Münze der damaligen Zeit. W.

S. 8. Z. 7. Geheimniſſen der Orphiſchen Philoſophie — Unter dem Namen Orpheus befaſſen die Griechen die älteſten Entwilderer ihrer Nation, höchſt wahrſcheinlich regierende Prieſterinſtitute, die aus dem Orient gekommen, und in Thracien ſich zuerſt angeſiedelt hatten, wo ſie blieben, bis ſie von den Bacchiſchen Orgien verdrängt wurden. Das Orpheus-Inſtitut ſtand vom Anfang an mit dem des Apollon im Zuſammenhange, wie ſchon die in beiden übliche Lyra beweist. Die Beförderungsmittel der Humanität in dem alten Orpheus-Inſtitut waren Muſik, Religion und geheime Weihungen, welche den Zweck hatten, von der Blutſchuld zu reinigen; denn die ganze Entwilderung ging aus und mußte ausgehen von Abſchreckung und Entwöhnung vom Menſchenmorde, Menſchenopfern, und dem Genuſſe blutiger Thierſpeiſen. Daraus entſprang das ſogenannte orphiſche Leben, zu welchem Enthaltung von thieriſcher Koſt und Kleidung, Enthaltſamkeit und eine gewiſſe äußere Würde gehörten. Alles dieß wurde in ſpäterer Zeit, hauptſächlich durch Einfluß des Pythagoriſchen-Ordens, feiner und künſtlicher ausgebildet. Aus jenen geheimen Weihungen waren die Myſterien entſprungen, eins der merkwürdigſten Inſtitute des Alterthums, worin mit der Zeit auch der Verſuch gemacht wurde, die Volksreligion vernunftmäßig zu erklären, ja an die Stelle von dieſer eine Art von Vernunft-Religion zu ſetzen. Eine ſolche, von Pythagoräern ausgebildeten, der größern Ehrwürdigkeit wegen aber auf Orpheus altheiligen Namen zurückgeführte, Lehre iſt es, welche Wieland im Folgenden ſchildert. Es iſt natürlich, daß die Einbildungskraft an ſolch einer Lehre keinen geringen Antheil haben mußte: in den Myſterien aber ſuchte man auch Ueberzeugung durch die Sinne zu bewirken, denn die Feier der Myſterien beſtand in einem heiligen Drama, und die dramatiſche Illuſion ſcheint auch in Beziehung

auf Maſchinerie hier heimlich geweſen zu ſeyn, und mußte um ſo mehr wirken, da ſie noch Prieſtergeheimniß war. Göttererſcheinungen waren hier nöthig, und die Darſtellung der Unterwelt ein Hauptgegenſtand dieſer Myſterien, die zu einer Weihung eines irdiſchen Lebens für ein überirdiſches wurden. Aus dieſem wird erklärbar, was Wieland auch in dem folgenden Kapitel erzählt.

S. 13. Z. 22. glücklichen Inſeln — Das Locale des Todtenreichs wurde bei den Griechen von Homer und Heſiodus an ſehr verſchieden gedichtet. Zu den Belohnungen vorzüglicher Menſchen gehörte, daß ſie an die Tafel der Götter gezogen, oder auf die Inſeln der Seligen (Heſiodus Tage und Werke 177. Pindar olymp. Hymnen 2,123 fgg.), oder in die Elyſiſchen Fluren verſetzt wurden. Erweiterte Erdkunde und dichteriſche Phantaſie verurſachten in der Beſtimmung dieſes Locale eine große Mannichfaltigkeit.

S. 45. Z. 11. Phädra — und deren Liebe zu ihrem Stieffohn Hippolytos, iſt den meiſten Leſern wohl wenigſtens aus Schillers Ueberſetzung des Trauerſpiels Phädra von Racine bekannt, in deren Vergleichung mit der Phädra des Euripides A. W. Schlegel ein Meiſterwerk von Kritik geliefert hat.

S. 62. Z. 19. Eine atheniſche Bürgerin — Zu den mancherlei Einſchränkungen, wodurch Athens Geſetzgeber Solon die Erlangung des Bürgerrechts erſchwerte, gehörte auch, daß keine Ehe geſetzlich gültig war, welche nicht zwiſchen Bürger und Bürgerin geſchloſſen worden. Nur einem ſolchen zu Athen Gebornen kam das Bürgerrecht zu, welcher von väterlicher und mütterlicher Seite ächt Attiſche Abkunft beweiſen konnte. Nicht ächt Attiſche Abkunft war daher ein Haupthinderniß bei jeder Vermählung.

Buch 8.

S. 69. Z. 9. 10. den prächtigſten Städten — — Vorzug ſtreiten konnte — Agathon ſpricht hier, wie es ſich für ſein Zeitalter, nicht für das unſrige ſchickt. Die Alten, und beſonders die Griechen, ſetzten die Schönheit einer Stadt in die Menge und Pracht der Tempel, öffentlichen Gebäude und Denkmäler, Colonnaden, Gymnaſien, Theater, Bäder u. ſ. w., nicht in die Regelmäßigkeit der Bauart und in die Größe, Pracht und Schönheit der Privatwohnungen. In

Rückſicht dieſer letztern hat Herr von Pauw (in ſeinen Recherches sur les Grecs) Recht zu behaupten, daß Athen mit den größten Städten des heutigen Europa's verglichen, keine ſchöne Stadt war, ungeachtet ſie ſeit der Staatsverwaltung des Perikles die ſchöne Athenä genannt zu werden pflegte; woraus ſich ſchließen läßt, daß man in dem freien Griechenlande ganz andere, aus dem Geiſte der Freiheit und Gleichheit natürlicher Weiſe entſpringende, Begriffe von der Schönheit einer Stadt hatte, als wir, oder als die Römer unter den erſten Kaiſern hatten.

S. 71. Z. 18. Gorgias und Prodikus — ſind zwei der berühmteſten Sophiſten aus der Zeit des Sokrates und Platon, ſo wie Hippias, der in dem Agathon ſelbſt aufgeführt wird. Zu dem, was Wieland im Allgemeinen in der Einleitung über ſie erklärt hat, iſt es vielleicht nicht ganz unnöthig, noch einiges hinzuzufügen, da nicht leicht in der litterariſchen Welt ein Name ſo verrufen geworden als der Name der Sophiſten, unter denen man ſich nur ein Pack ſchamloſer, verabſcheuungswürdiger Charlatans, abſichtliche Verdreher des Wahren und Guten, ja ſelbſt, von Platon irre geleitet, aufgeblaſener Dummköpfe zu denken pflegte. Wie aber wäre es denn wohl möglich geweſen, daß ſie an einem Orte wie Athen, in der höchſten Blüthe ſeiner Cultur, zu Anſehen und Einfluß gelangt wären, ja die Bewunderung an ſich geriſſen hätten? Im Gegentheil waren ſie ſehr gebildete Männer, gewandte, ſcharfſinnige Köpfe, die auf Reiſen ſich einen großen Reichthum von Menſchenkenntniß erworben hatten, und die mit dem Talent des Umgangs einen feinen äußern Anſtand verbanden, durch den ſie, wo es galt, wohl auch zu imponiren wußten. Wüßten wir auch nur das Einzige von ihnen, daß Sokrates die berühmte Dichtung von Herkules am Scheidewege dem Sophiſten Prodikus bloß nacherzählt hat, ſo würde das ſchon hinreichen, von ihren Köpfen uns eine vortheilhafte Meinung einzuflößen. Man hat aber auch nicht Urſache, bei ihrem erſten Auftreten einen ſchlimmen Verdacht gegen ihre Abſichten zu hegen, wenn gleich dieſer in der Folge nur zu gegründet wurde. Das war aber nicht ihre Schuld allein. Sie waren Lehrer der Beredtſamkeit, und mußten als ſolche zum Gegenſtand ihres tieferen Erforſchens die Rhetorik machen, was nicht geſchehen konnte, ohne die Dialektik (als Wiſſenſchaft und Kunſt des Denkens, um durch Ausſprechen des Gedachten Ueberzeugung zu bewirken) immer mehr zu begründen. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſie um beide ſich bedeutende Verdienſte erworben haben, wie ſchon daraus erhellet, daß Platon ſelbſt eine bewunderte Beredtſamkeit und zum Theil höchſt ſpitzfindige Dialektik

in ihrer Schule erlernt hatte Eben in dieser Dialektik aber lauerte die verborgene Gefahr für sie, und hier war die Klippe, an welcher ihr Charakter scheiterte. Der Anfang zu ihrer nachmaligen Verrufenheit liegt darin, daß sie nicht Kraft genug hatten, über den Zeitgeist sich zu erheben, sondern sich von dem Strome fortreißen ließen. Man bedenke, worauf sie die Hauptanwendung von ihrer Dialektik machen mußten, auf — Rechtsstreite, Processe, Politik. Jeder kam in der Absicht zu ihnen, um durch sie gewinnen zu lernen. Freilich war dieß an sich unmöglich, allein da man's gleichwohl verlangte, so machte man den Versuch, jedes Ding von mehreren Seiten zu beleuchten, die eben vortheilhaftere ins glänzendste Licht zu setzen, allenfalls auch durch Scheingründe zu blenden. Hiemit wurde der Weg gebahnt, überall eine Scheinwahrheit zu erkünsteln, welches allerdings auf den Geist wie auf den Charakter eine nur nachtheilige Wirkung haben konnte, denn die Geister mußten dadurch gleichgültig werden für die Wahrheit und dieß kann nicht geschehen, ohne daß die Herzen gleichgültig werden für die Sittlichkeit. — Diese Gleichgültigkeit entstand bei den Sophisten aus ihrer zu politischen Disputirkunst, bei der es nur auf den Sieg ankam, gleichviel durch welche Mittel er erlangt worden. Da nun alles, was von Ehrgeizigen und Ruhmsüchtigen in Athen war, zu ihnen strömte, so zogen sie von ihrer Wissenschaft und Kunst immer größeren Vortheil; Gewinnsucht wurde ihr hervorstechender Charakterzug, und um diese desto besser zu befriedigen, lehrten sie auch eine Weisheit, der es in einem frivolen Zeitalter nicht an Anhängern fehlen konnte. Dadurch griffen sie die Humanität an der Wurzel ihres Lebens an.

S. 72 Z. 4 — 6. Der Vorwurf den sich Platon — — zugezogen hatte — Nämlich den Vorwurf, mit allem seinem Haß gegen die Sophisten selbst eine Art von Sophist zu seyn. W. — (Dieser Vorwurf kann bei Platon nur insofern gültig seyn, als seine Dialektik selbst zuweilen sehr spitzfindig ist, und man zweifelhaft bleibt, ob er durch einen Scheingrund getäuscht war oder täuschen wollte. Der reinste Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit, der stete Hinblick auf das Göttliche, seine Achtung vor der Würde der Menschennatur erheben ihn über jeden Vergleich mit den Sophisten, denen er nur Beredtsamkeit und Dialektik schuldig war.)

S. 88. Z. 1. Harmodius und Aristogiton. — Des Tyrannen Pisistratos Nachfolger zu Athen waren seine Söhne Hipparchos und Hippias (die Pisistratiden). Hipparchos hatte des Harmodios

Schwester öffentlich beleidigt, und der Bruder verband sich mit Aristogiton zur Rache an dem Tyrannen. An dem Feste der Panathenäen verbargen sie unter Myrtenzweigen, welche die Feiernden trugen, die Schwerter der Rache. Hipparchos fiel unter ihren Schwertern, und dieß war das Signal für die Freiheit. Hippias mußte das Land verlassen, und fiel nachher im Kampfe gegen sein Vaterland. Dem Harmodios und Aristogiton errichtete man Bildsäulen, ihre Nachkommen wurden von allen Abgaben befreit, keinem Sklaven durften ihre Namen beigelegt werden, und man sang ihnen zu Ehren Lieder. Eins derselben, von Athenäos aufbewahrt, welches den Geist jener Zeit charakterisirt, s. d. Herder Werke für Liter. und Kunst. Bd. 8. S. 163.

S. 89. Z. 15. 16. Den großen Beschützer der Griechischen Freiheit — Miltiades, der im Gefängniß starb, weil er eine Geldstrafe, zu der er verurtheilt war, nicht bezahlen konnte. Die wahre Ursache zu seiner Verurtheilung war die Furcht, er möchte durch sein Uebergewicht die kaum gestürzte Tyrannie wieder stiften. — — Sokrates würde, wie Wieland von Agathon erzählt, frei gesprochen worden seyn, wenn er sich zu einer Vertheidigungsrede im Sinne des Volkes hätte erniedrigen können.

S. 94. Z. 13. Eine andre Mine springen lassen — ist wohl ein in Agathons Munde sehr unpassender Ausdruck, der dem Dichter hier entschlüpft ist.

S. 106. Z. 5. Gebäude der republikanischen Verfassung auf Tugend gründe — Montesquieu im dritten Buch, wo er von den Haupttriebfedern der drei Regierungsformen handelt, nennt als die der republicanischen die Tugend, der monarchischen die Ehre, der despotischen die Furcht. Ob nun Montesquieu oder Wieland Recht habe, untersuche jeder selbst; ich bemerke dieß bloß um zu beweisen, wie treu sich Wieland auch in seinen politischen Grundsätzen blieb, von denen zu sprechen einem andern Orte vorbehalten bleibt.

S. 110. Z. 17. Einwohner des Mondes — Die Einwohner des Mondes, wiewohl wir Neuern erst durch Huygens und Fontenelle mit ihnen in Bekanntschaft gekommen, sind in Agathons Munde nicht unschicklich. Schon die alten Aegyptischen Priester hielten den Mond für eine bewohnte Welt, und Orpheus brachte diese Lehre zu den Griechen. W.

Buch 9.

S. 118. Z. 16. Helden des Petronius — Enkolps höchster Grad der Erschlaffung, und die Zaubermittel der alten Enothea, einer Priesterin des Priapus gegen jenes Uebel, sind in einer der ärgerlichsten Scenen des Satyrikon von Petronius geschildert.

S. 133. Z. 22. Mentors — Die Göttin der Weisheit selbst leitete den jungen Telemachos, als er seinen Vater Odysseus aufsuchte, in der Gestalt eines Mannes, unter dem Namen Mentor, welcher Name daher jedem Führer von Jünglingen gegeben wird, in dem man doch Weisheit voraussetzt.

S. 141. Z. 24. Hyperides — Ein Redner zu Athen, der viel auf Hetären wendete, hatte einst die schönste derselben, Phryne, vor Gericht zu vertheidigen. Da seine Beredsamkeit die Richter für die Sache seiner Geliebten nicht hatte gewinnen können, so zerriß er ihren Schleier und enthüllte ihren reizenden Busen. Die Richter sprachen die schöne Priesterin der Venus frei, und damit ein ähnlicher Fall nicht etwa wieder eintreten möchte, wurde das Gesetz gegeben, daß künftig kein Beklagter bei dem Urtheilsspruch zugegen seyn solle.

S. 142. Z. 9. Die spitzfindige Delicatesse eines Jul. Cäsars — Dieser schied sich von seiner Gemahlin wegen des Verdachts eines unerlaubten Umgangs derselben mit Clodius, denn, sagte er, von Cäsars Gemahlin muß niemand auch nur solch einen Verdacht haben.

S. 150. Z. 3 — 4. Kritobulos — einen Wagehals — Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, im dritten Kapitel des ersten Buchs. W.

S. 157. Z. 17. Der Rath des alten Cato — In der zweiten Satire des Horaz, v. 31 u. f. W.

S. 157. Z. 17. Oder Lukrez — Im vierten Buche de Rerum Natura. W.

S. 169. Z. 9. — 11. Die Tugend — — die Gottheit selbst — Mieux on connoît la vertu; plus on l'aime: on se prosterneroit devant elle, on l'adoreroit, si elle étoit personifiée, et elle le seroit aux yeux d'un mortel, à qui Dieu se rendroit visible. Les Moeurs. P. 1. ch. 1. W.

S. 177. Z. 5. 6. Verf. des — lehrreichsten Romans. — J. J. Rousseau in der Vorrede zu seiner neuen Heloise. W

S. 132. Z. 4 Daß die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten. — Die Griechen kannten und schätzten die Liebe mehr von ihrer sinnlichen Seite. Im Mittelalter veränderte sich das Verhältniß der Geschlechter zu einander durch die drei vereinigten Ursachen des Christianismus, des Germanismus und des Ritterthums, und es entstand daraus die romantische Liebe, wie sie bei den Troubadours, Minnesängern und den ältesten Dichtern des Romans gefunden wird, bis sie den äußersten Punkt ihrer Höhe in Dante und Petrarca erreichte. Die keusche Verehrung des Weibes wurde religiöse Ehrerbietung, das Sinnliche vergeistigt: Einbildungskraft und Gemüth wirkten dabei mit, wie sie bei den Griechen nicht gewirkt hatten, und daraus entstand die den alten ganz unbekannte Sentimentalität der Liebe bei den Neuern. Als schon längst beinah an allen Höfen jene romantische Liebe in bloße Galanterie, Courtoisie (wovon der Ausdruck Courmachen noch im Gebrauch ist) übergegangen war, suchten, aus leicht begreiflichen Gründen, Frauen den Ton der feierlichen und ehrerbietigen Liebe zu erhalten; die Marquise de Sablé bereitete vor, was die Fräulein Scuderi vollendete, welche letztere Menage die Erfinderin de l'amour de tendresse nennt.

S. 154. Z. 25. Sokrates rieth — Liebe — an welcher u. s. w. — Denkwürdigkeiten des Sokrates, s. Anmerkung zu Bd. XXV.

Buch 10.

S. 193. Z. 7. Elogabal — Gewöhnlich Heliogabalus genannt, unter den ersten römischen Kaisern an Verbrechen und Schändlichkeiten vielleicht selbst über Nero. Seine Ausschweifungen vermag ein züchtiger Geschichtschreiber kaum nachzuerzählen. Er wurde am Ende auf dem heimlichen Gemach ermordet.

S. 245. Z. 8. Simoniden und Pindare — Simonides, geboren auf der Insel Keos 557 v. Chr. gehörte zu den vorzüglichsten lyrischen Dichtern der Griechen: man rühmt ihn als gleich groß in Siegsliedern, dithyrambischen Chorgesängen und Trauergesängen. — Der gepriesenste von allen Griechischen Lyrikern ist jedoch Pindaros. Von dessen Verhältniß zu Hiero s. Anm. zu Bd. XXV.

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020